David Waldner.

Dritter Band.

David Waldner.

Roman

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin, 1867.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Ein Jahr verging.

Wilhelms Charakter war wieder wie in früheren Jahren und es schien als würde seine Neigung zu seiner Erwählten von Tag zu Tage inniger und inniger. Er lebte nur für sie und seine Liebe.

Im Frühling nach ihrer Verlobung unternahm der Baron mit seiner Tochter eine Reise nach Italien. Wilhelm begleitete sie.

Ich besuchte im selben Jahre zum ersten Male den Continent und blieb einige Zeit in Paris.

Dannekrona und Wilhelm befanden sich in Neapel, wo sie nach einem Briefe des Letzteren zu überwintern gedachten. Wilhelm sprach seine Freude darüber aus, den Winter unter einem so milden

Himmel und in Gesellschaft derjenigen zubringen zu dürfen, von der er sagte, daß er sie täglich heißer liebe.

Einige Zeit nach Empfang dieses Briefes — es war im Herbst — hatte der schwedische Gesandte in Paris große Gesellschaft. Auch ich war geladen.

Die Schönste der Schönen war an jenem Abend ein Fräulein d'Aveyron. Sie war so schön, daß ich nie ein idealeres, regelmäßigeres Gesicht gefunden habe als das ihrige und dabei excentrisch und phantastisch wie nur eine Französin sein kann. Jeder ihrer Einfälle war Gesetz für ihre Umgebung. Sie würde überaus überrascht gewesen sein, wenn Jemand von ihr verlangt hätte, daß sie von irgend einem derselben abstehen sollte. Fräulein d'Aveyron war von Bewunderern umgeben und betrug sich gegen sie wie eine Königin gegen ihre Vasallen.

Es kam mir vor, als wäre die launische Herrscherin an jenem Abend besonders ungnädig gegen ihre Umgebung. Dabei erschien sie gleichzeitig unruhig,

was mich vermuthen ließ, daß sie einen Günstling habe, der in der Gesellschaft fehle.

Ich konnte meine Augen unmöglich von dem herrlichen Weibe abwenden.

Plötzlich sah ich ihr schönes Gesicht von lebhafter Röthe übergossen; Freude und Scham bekundeten sich gleichzeitig darin und ihre Unruhe war verschwunden.

Der Erwartete war also gekommen.

Ich suchte zu entdecken, wer es sei und erblickte einen jungen Mann, der sich der Schönen näherte. — Ich sah ihn nur von der Seite, aber dessenungeachtet kam er mir wie ein alter Bekannter vor. So lange ich denken konnte, hatte ich sein lockiges Haupt gesehen.

Sie grüßte mit holdem Lächeln. Ich ging seitwärts, um sein Gesicht zu betrachten. Ich hatte mich nicht getäuscht, es war — Wilhelm.

Was ich fühlte, ist überflüssig zu schildern. Eine traurige Ahnung sagte mir, daß mein armer Bruder verloren und Hildur's Glück vernichtet sei.

Mich länger bei der nun folgenden Zeit aufzuhalten, ist unnöthig.

Erwähnen will ich jedoch, daß Wilhelm schon bei seinem ersten Besuch in Paris mit Fräulein Anaïse bekannt geworden war; sie hatte damals solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er urplötzlich die Stadt verließ, um nicht zur Untreue gegen seine Braut verleitet zu werden. Bei der Heimkehr beeilte er die Verlobung und hoffte, daß Anaïse's Bild bald erbleichen würde, wenn Pflicht und Ehre ihn an Hildur banden.

Ein unfreundliches Geschick fügte es inzwischen, daß er sie in Neapel wiedersah. Bei diesem Wiedersehen war ihr Sieg über sein Herz so vollständig, daß weder Vernunft noch Pflicht Etwas über ihn vermochten. Als fic Neapel verließ, entfernte er sich unter irgend welchem Vorwande von seiner Braut und reiste Anaïse nach.

Alle Ueberredung, welche ich anwandte, um ihn zur Rückkehr zu Hildur zu bewegen, war wirkungs-

los. Er konnte Paris nicht verlassen und meine Worte hatten nur den Erfolg, daß er begann mir auszuweichen.

Sjöqvist, der schon bei seiner ersten Reise bei ihm in Dienst gestanden hatte, gab nicht blos den heimlichen Zwischenträger von Blumen und Briefen ab, sondern er steigerte meines Bruders Leidenschaft durch Berichte von Anaïse's Kammerjungfrau, die alle dahin lauteten, daß er geliebt würde. Es lag in Sjöqvist's Interesse, die Neigung seines Herrn für die schöne Französin auf jede Weise anzufachen. Jedes Wort, das er von ihr mittheilte, brachte ihm reichen Lohn ein.

Unter solchen Umständen wollte ich nicht in Paris bleiben. Niedergeschlagen reiste ich ab; ich sah voraus, wie Alles kommen würde.

Von Schweden aus schrieb ich an Wilhelm und stellte ihm vor, daß wenn er von Fräulein d'Aveyron nicht lassen könnte, es seine Ehre erfordere, die Verlobung mit Hildur zu brechen. Ich sprach dabei von

dem Schmerz, den er der Mutter dadurch zufügen würde, von Hildur's vernichtetem Glück, von Allem, was ihn bewegen konnte.

Ich erhielt eine in größter Aufregung geschriebene Antwort.

Er hatte sich mit Anaïse's Bruder duellirt, der ihm in einer größeren Gesellschaft gerathen hatte, sich von seiner Schwester entfernt zu halten, weil es ein Marquis d'Aveyron nicht ertrüge, daß ein unbedeutender schwedischer Adelsmann ihr seine Huldigungen aufzudrängen suche. Durch diese Beleidigung gerieth Wilhelm in Zorn und das Duell war die Folge. Die Kämpfer verwundeten sich gegenseitig und damit war die Sache vorbei.

Wilhelm schrieb, daß er Paris unverzüglich verlassen würde. Es war seine Absicht, Anaïse's Bild aus seinem Herzen zu reißen und sein Leben Hildur zu weihen. Er wollte ihr Alles bekennen. Wenn sie ihm verzieh, sollte nichts ihn bewegen, sie zu verlassen. Seine und Anaïse's Liebe hatte keine Aussicht

für die Zukunft; er wußte es. Niemals würde der Marquis d'Aveyron, der Sproß eines altadligen Hauses und Katholik bis zur Bigotterie zugeben, daß seine Tochter sich mit einem Ketzer ohne berühmte Ahnen vermählte.

Ein halbes Jahr lang hörte ich nichts von Wilhelm.

Unsere Mutter war in Verzweiflung. Auch sie hatte keine Nachricht erhalten. Sie schrieb jeden Posttag an ihn und Dannekrona's, erhielt aber keine Antwort. — Endlich kam der Baron mit seiner Tochter nach Schweden zurück, aber ohne Wilhelm. —

Hildur war über ein Jahr entfernt gewesen und in dieser Zeit zu einem Schatten geworden. Der erste Blick belehrte mich, daß statt des Bräutigams der Tod sie in seine Arme schließen würde.

Sie brachte Grüße von Wilhelm. Er hatte sie bis Lübeck begleitet, war aber auf ihr eindringliches Begehren nicht mit nach Schweden gefolgt. Sie wünschte, daß er so lange fern bliebe, bis die hei-

mathliche Luft ihre Gesundheit wiederhergestellt hätte. — Sie brachte Briefe an meine Mutter. Hildurs Krankheit war der Grund seines langen Schweigens gewesen.

Hildur wünschte den Sommer auf Haraldshof zuzubringen.

Ich war von Wilhelm beauftragt worden, das Gut in seiner Abwesenheit zu verwalten; daher waren Hildur und ich täglich zusammen.

Sie vertraute mir in dieser Zeit, daß die Verbindung zwischen ihr und Wilhelm aufgelöst sei; ihr Vater aber wüßte nichts davon und auch unsre Mutter sollte nichts erfahren.

„Bis zum Herbste bin ich todt," sagte sie, „und ich will sterben als Wilhelms Braut, mit seinem Ring auf meiner Hand und ohne daß Jemand ahnt, daß er mir die Treue gebrochen hat. — Er ist unschuldig; das Herz läßt sich nicht befehlen. Ich habe ihm sein Wort ohne Zürnen zurückgegeben. Mein Vater und Wilhelms Mutter würden vielleicht strenger sein; sie

würden ihn anklagen, meine Krankheit verursacht zu haben, und das würde ich nicht ertragen."

Im August erlosch ihr Leben. Ihr letzter Wunsch war, auf dem Gottesacker nahe Haraldshof begraben zu werden.

„Er wird mich dann zuweilen besuchen und Hildur's freundlich gedenken," hatte sie gesagt.

Als Hildur starb, war Wilhelm in England. Er hatte von dort aus mehrere Briefe an sie und auch an mich geschrieben.

Meine Mutter, welche fürchtete, daß ihr Sohn von dem Verluste seiner Braut zu schmerzlich berührt werden würde, falls er schriftlich davon Nachricht erhielte, forderte mich auf, nach London zu reisen und ihm so schonend wie möglich die Trauerbotschaft zu überbringen.

Ich reiste. Ich hatte große Lust zu erfahren, weßhalb sich Wilhelm in der großen Weltstadt aufhielt. Fesselte ihn eine neue Leidenschaft daselbst? Seine kurzen und lakonischen Briefe ließen mich etwas Derartiges vermuthen.

Ohne Schwierigkeit fand ich seine Wohnung.

Sie sah aus, als gedächte er sich für längere Zeit dort niederzulassen. Der Portier erklärte indessen, daß er nur ausnahmsweise zu Hause sei. Wo er sich sonst aufhielte, wußte er nicht zu sagen. — Ich schrieb einige Zeilen, gab meine Adresse an und bat, das Billet bei seiner Rückkehr sofort zu überliefern.

Dessenungeachtet vergingen mehrere Tage, ehe ich von ihm hörte.

Von einem seiner Freunde, Mr. Scott, erfuhr ich, daß seine Bekannten annähmen, er habe ein geheimes Liebesverhältniß und der Gegenstand seiner Neigung wohne in der Nähe von London. Wo? hatte Scott nicht entdecken können.

Endlich kam Wilhelm mich zu besuchen.

Er trat mit freudestrahlenden Augen bei mir ein und war entzückt, mich zu sehen. Er sagte, er habe mir Vieles mitzutheilen, was er dem Papiere nicht anzuvertrauen wage.

Ich mußte indessen die Aeußerungen seiner Freude unterbrechen und ihm die Trauerbotschaft mittheilen, die ich zu überbringen hatte.

Sie ging ihm tief zu Herzen. Den ganzen Tag weihte er der Erinnerung an Hildur. Mehrere Male mußte ich ihm ihre letzten Grüße wiederholen, die vollkommene Verzeihung und ein Gebet für sein Glück enthielten. Am nächsten Tage sprach Wilhelm nicht mehr von Hildur. Er wollte mir ein Geheimniß mittheilen, für dessen Bewahrung ich mein Ehrenwort verpfänden mußte. — Ich verpflichtete mich unbedingt zur Bewahrung dessen, was er mir anvertrauen würde.

Er ließ darnach einen Wagen kommen und wir fuhren weg von der großen Stadt. Er wolle, sagte er, nicht reden, ehe wir nicht an Ort und Stelle wären.

Ungefähr eine Meile von London lag ein prächtiges Landhaus. Dorthin führte er mich. — Wir traten in einen zierlichen Salon; eine Dame saß da; sie zählte acht oder neun und zwanzig Jahre, war schön, steif und stattlich. Sie wurde mir als Miß Dowson vorgestellt. Ich betrachtete sie mit forschenden Blicken, innerlich überzeugt davon, daß sie die

Person sei, von welcher Mr. Scott gesprochen hatte. — Wilhelm grüßte höflich und führte mich darauf durch mehrere Zimmer in ein kleines Boudoir.

Ein junges Weib lag auf einem Sopha. Bei ihrem Anblick blieb ich stehen. — Es war Anaïse d'Aveyron.

„Hier siehst Du meine angebetete Gattin vor Dir, sagte Wilhelm und umarmte sie. Seit drei Monaten sind wir durch das Band der Ehe vereinigt, obwohl dies vor der Welt noch ein Geheimniß ist."

Er berichtete darauf Folgendes:

Kurz nach dem Duell zwischen Wilhelm und Anaïse's Bruder hatte sie ihrem Vater ihre Liebe bekannt. Der katholische Edelmann hatte seiner Tochter erklärt, daß er sie verfluchen würde, falls sie sich mit einem unebenbürtigen Ketzer verbände. Er sagte ihr ferner, daß er sie nicht sehen wollte, bevor sie eine so unwürdige Neigung überwunden hätte und rieth ihr, sich in irgend eine fromme Stiftung so weit als möglich von Paris zurückzuziehen. Dort könnte sie durch Wachen und Beten sich entsündigen. Sie sollte

diese Freistatt nicht eher verlassen, als bis sie bereit wäre, von des Vaters Hand einen ihrer würdigen Gatten zu empfangen. Der Bruder fügte noch hinzu, daß wenn es je seiner Schwester einfiele, diesen Schweden zu heirathen, ihr Hochzeitstag des Bräutigams Todestag werden sollte.

Anaïse zog sich in ein Kloster zurück und schrieb von da aus an Wilhelm. Ein halbes Jahr später hatte sie ihren frommen Aufenthaltsort verlassen und war nach England gegangen, wo sie sich mit Wilhelm trauen ließ. Ihr Vater und ihr Bruder vermutheten nichts dergleichen, sondern glaubten ruhig sein zu dürfen, so lange sie im Kloster verweile.

Bedeutende Geschenke an die Oberin des Klosters hatten sie zur Bundesgenossin der Liebenden gemacht. Anaïse schrieb regelmäßig an ihren Vater; aber die Briefe wurden erst nach dem Kloster geschickt und von dort weiter geschafft. — So lange Anaïse's Vater lebte, wünschte sie, daß ihre Ehe geheim bliebe; sie wollte ihm keinen Schmerz bereiten, wollte nicht,

daß er auf sie des Himmels Fluch herabwünsche und deshalb war eine gewissenhafte Bewahrung des Geheimnisses nothwendig.

Miß Dowson, eine geborne Schwedin, der Wilhelm in Paris wichtige Dienste geleistet hatte, war die Einzige außer Sjöqvist, die von dem Geheimniß Kenntniß hatte. Auf diese Beiden glaubte sich Wilhelm verlassen zu können.

Drei Jahre lang war Wilhelm verheirathet, ohne daß der Marquis etwas davon erfuhr. Anaïse brachte jährlich ein Paar Monate im Kloster zu; stets zu der Zeit, wo ihr Vater sie daselbst zu besuchen pflegte. Wilhelm benutzte diese Zeit, um nach dem Vaterlande zu eilen und hielt sich dann auf Haraldshof auf.

Nach einjähriger Ehe schenkte seine Frau ihm eine Tochter. Ich stellte ihm vor, daß es am Besten wäre, jetzt dem alten Marquis ein Geständniß abzulegen, die Verzeihung desselben nachzusuchen und die Sache nicht länger so fortgehen zu lassen, wie jetzt geschah. Früher oder später mußte alles entdeckt

werden; der Zorn des Alten würde immer schwerer zu besiegen, die Folgen immer trauriger sein. Anaïse's Einfluß aber bewirkte, daß er meinen Rath verwarf. Er fürchtete, sie dem Fluche des Vaters auszusetzen.

Als Anaïse das Kloster und Wilhelm Haraldshof zum dritten Male besuchte, war er ganz düster. Ihre erstgeborene Tochter war gestorben und die Trauer darüber hatte Anaïse in wirkliche Schwermuth versenkt. Sie sah in dem Tode des Kindes eine Strafe des Himmels für den gegen den Vater verübten Betrug.

Wilhelm war wegen ihres Zusammentreffens mit dem Marquis in großer Unruhe. Der Letztere hatte nämlich in seinem Briefe an die Tochter davon gesprochen, daß er wünsche, sie ginge eine Verbindung mit einem französischen Edelmanne ein, den er ihr zum Gatten bestimmt habe. Anaïse sollte zum dritten Male Mutter werden und es beunruhigte Wilhelm, unter solchen Umständen von ihr getrennt leben zu müssen. Auch fürchtete er, daß ihre noch lebende kleine Tochter bald der älteren in das Grab folgen würde.

Er hatte sich nur einen Monat auf Haraldshof aufgehalten, als er plötzlich beschloß, durch eine Reise nach Frankreich seinen Qualen ein Ende zu machen. Er wollte meinen Ermahnungen folgen und dem Marquis Alles offenbaren.

Am Tage vor seiner Abreise hatte er Verwandte, Nachbarn und Freunde nach Haraldshof geladen. Kurz vor Mittag klagte er über Schwindel. Bei Tische trank er viel. Die Tafel zog sich in die Länge. Nach dem Essen machte er mit mir einen Spaziergang durch den Park und sprach von der Möglichkeit, daß ihm irgend etwas zustieße, ehe es ihm gelänge, seinen Schwiegervater zu versöhnen. — Er nahm mir das heilige Gelübde ab, daß ich in solchem Falle für seine Frau und seine Kinder Alles thun wollte, was in meiner Macht stände, daß ich aber nicht eher von seiner Ehe sprechen sollte, als bis sich Anaïse unter meinen Schutz begeben hätte. Er schien vorauszusetzen, daß er bei seiner Ankunft in Frankreich von der Hand seines Schwagers fallen würde.

Ein paar Stunden nach dieser Unterredung zwischen ihm und mir, wurde Wilhelm vermißt. — Das Uebrige wißt Ihr!

Der Oberst schwieg.

Nach einer Weile fuhr er fort:

— Durch einen jener unbegreiflichen Zufälle, die uns fast bewegen können, an Ahnungen zu glauben, hatte Wilhelm an demselben Tage an Miß Dowson geschrieben und ihrer Obhut sein Kind anempfohlen. Er hatte sie gebeten, sich, im Fall er sterben sollte, vollkommen auf mich zu verlassen. Dieser Brief lag unversiegelt auf seinem Tische. Es war derselbe, den ich Dich, David, lesen ließ, als einen Beweis dafür, daß er keinen Sohn hinterlassen habe.

Einige Tage vor seinem Tode hatte er mir gesagt, daß sein Trauschein in seiner Schatulle läge. Er hatte gemeint, es sei nothwendig, eine notarielle Abschrift davon nehmen zu lassen und sie meinen Händen zu übergeben. Das Erste, was ich that, nachdem sich der heftigste Schmerz über sein unglückliches

Ende gelegt hatte, war, die Schatulle zu öffnen. Nur sein Paß und verschiedene Geschäftsbriefe fanden sich darin. Ich nahm Sjöqvist in's Verhör, um von ihm zu erfahren, wo sich mein Bruder hatte trauen lassen, wie der Prediger hieß u. s. w.; aber der Schurke stellte sich unwissend und versicherte, daß Anaïse und Wilhelm gar nicht getraut seien und daß sein verstorbener Herr nur davon gesprochen habe, um die Wahrheit zu verhüllen.

Ein Beweis für die Ehe meines Bruders mußte so schnell wie möglich angeschafft werden.

Sobald das Begräbniß vorüber war, begab ich mich nach England.

Ein Brief, der am Tage nach Wilhelms Tode anlangte, unterrichtete mich davon, daß Anaïse voll Verzweiflung und Trauer nach der Villa bei London zurückgekehrt sei. Sie hatte ihrem Vater Alles entdeckt und er hatte sie verstoßen. Sie bat Wilhelm, zu ihr zu eilen, ihr in der schweren Prüfung beizustehen und durch den Trauschein sie wenigstens von

der Beschuldigung zu befreien, die ihr Vater ausgesprochen hatte, daß sie nämlich nicht einmal mit dem Manne ehelich verbunden sei, für den sie Familie und Religion aufgegeben hatte.

Bei meiner Ankunft in England fand ich Anaïse schwer krank. — Ich wagte ihr nicht zu gestehen, daß sie Wittwe sei, sondern sagte, daß Wilhelm durch Krankheit verhindert würde, zu ihr zu eilen. Dann durchsuchte ich alle seine Papiere, fand jedoch den Trauschein nicht; ich fragte bei Allen, von denen ich irgend eine Aufklärung erwarten konnte, aber vergebens. — Miß Dowson war erst nach der Verheirathung zu ihnen gekommen. Sie wußte also Nichts. Anaïse konnte weder den Namen der Kirche noch den des Predigers angeben. Sie wußte nur, daß die Trauung in England vor sich gegangen war. Ich würde an den Angaben meines Bruders gezweifelt haben, wenn nicht Anaïse die Wahrheit derselben auf das heiligste betheuert hätte. Sie behauptete auf das Bestimmteste, daß Wilhelm die Dokumente in seiner Schatulle ver-

wahrte. — Anaïse wurde ziemlich wiederhergestellt und ich theilte ihr nun mit, daß der Tod den von ihrer Seite gerissen habe, der allein sie rechtfertigen könnte. Sie überließ sich vollkommener Verzweiflung. Mit tiefer Trauer bemerkten wir eine geistige Störung an ihr. — Ihre Verzweiflung wurde durch das Ableben ihrer zweiten Tochter noch gesteigert.

Wie sollte ich unter solchen Umständen das Wilhelm gegebene Versprechen halten, sie und das Kind zu schützen, das sie gebären würde? Wie sollte ich sie vor Schmach und Schande bewahren, wie des Kindes Zukunft und Rechte sichern? Es gab nur einen Ausweg, den, daß ich mich mit Anaïse trauen ließ, das Kind für das Meine ausgab und so lange im Auslande verweilte, daß ich das Kind heimbringen durfte, ohne fürchten zu müssen, daß man sein wahres Alter vermuthen oder erkennen könne.

Mit stumpfsinniger Unterwerfung ging Anaïse auf meinen Vorschlag ein. Ich glaubte kaum, daß sie sich bewußt war, was sie that. Sechs Wochen

vor der Trauung wurde — Dagmar geboren. Auf diese Weise wurde meines Bruders Kind meine Tochter.

Als Dagmar drei Monate alt war, wurde Anaïse von dem Unglück betroffen, das ich befürchtet hatte. Sie verfiel stillem religiösem Wahnsinn. Die berühmtesten Irren-Aerzte erklärten sie für unheilbar und ich ging mit ihr nach Schweden zurück.

Ich brachte von England keine andere Dienerschaft mit als Dagmars Amme und den alten Jon, der mich dorthin begleitet hatte. — In Ystadt traf ich Frau Tharèn, die Wittwe unseres alten Schloßverwalters; ihrer Pflege vertraute ich Dagmar an. — Bei meiner Ankunft auf Haraldshof ließ ich Dagmar in das Kirchenbuch einschreiben; sie war darnach 10 Monate später geboren, als sie das Licht der Welt erblickt hatte; auf diese Weise glaubte ich Anaïse's Ehre gerettet, der Tochter Erbrecht gesichert und das meinem Bruder gegebene Wort eingelöst zu haben.

Sechs Monate nach meiner Ankunft in Schweden verabschiedete ich die Amme und sandte sie nach England zurück, aus Furcht, daß sie sonst mein und Dagmars Geheimniß verrathen könnte.

Frau Tharèn war nun allein des Kindes und der Mutter Wärterin.

Vier Jahre darnach schlich in der Nacht, während Frau Tharèn schlief, Anaïse an Dagmars Bett, nahm sie auf ihren Arm und ging davon, um mit ihr zu sterben.

Sie war in den letzten Wochen von dem Gedanken gequält worden, daß sie und das Kind verdammt seien. Wahrscheinlich in Folge dieser Einbildung wünschte sie Beiden das Leben zu nehmen. Daß dies nicht vollständig gelang, hat Dagmar allein dem alten Ring zu danken.

Der Oberst streckte die Hand aus und zog Dagmar an sich.

— Mir rettete er die beste und liebreichste Tochter, und das will ich ihm nie vergessen, fügte er hinzu.

— Lieber Vater, rief die Jungfrau erregt und schlang die Arme um seinen Hals, was hast Du Alles für diese Tochter geopfert, die schon seit ihrem neunten Jahre wußte, daß sie nicht Dein Kind sei und daß Du mit all Deiner Liebe ein Wesen überhäuftest, dem ein Anderer das Leben gegeben.

— Du — wußtest — ?! stammelte der Oberst.

Dagmar weinte heftig und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. Als sie ruhiger geworden war, berichtete sie, auf welche Weise sie in den Besitz des Briefes gekommen war, der in seinem Schreibspinde lag.

Sie besaß ihn noch.

Der Brief war von Miß Dowson, die darin von Dagmar als Wilhelms Tochter sprach. Miß Dowson dankte dem Obersten für die Freigebigkeit, mit welcher er ihr eine jährliche Rente ausgesetzt hatte. Sie versicherte ihm, daß sein Edelmuth gegen seines Bruders Tochter von ihr niemals verrathen werden sollte. —

Der Oberst erzählte nun weiter, auf welche Weise Broolind, nach seiner Angabe, Sjöqvist vermocht habe ihm Mittheilungen über Wilhelms Trauung zu machen, bei welcher der frühere Kammerdiener als Zeuge zugegen gewesen war.

— Ich für mein Theil, fügte der Oberst hinzu, bin der Ueberzeugung, daß Broolind nur von einem Andern, dem es gelang, Sjöqvist zur Herausgabe des Dokumentes zu zwingen, vorgeschoben ist. — Des Obersten Augen waren auf David gerichtet. — Wie sich die Sache verhält, werde ich später untersuchen. Broolind hat seine Rolle zu Ende gespielt. Ich glaube, sie war Strafe genug für ihn.

Der Oberst nahm aus seiner Brieftasche das Trauungsattest hervor und reichte es der Tochter.

Mit thränenvollen Augen betrachtete Dagmar das Dokument. Die Erzählung von der Eltern Liebe, Verbindung und Ende hatte sie tief ergriffen.

Als David sie so weinen sah, dachte er:

— Wird nun aller geheime Schmerz aus Dag-

mars Seele schwinden? Werden reine Freude, reiner Friede nun aus ihren Augen strahlen? Vielleicht darf Georg jetzt hoffen, daß seine treue Liebe ihren Lohn findet.

Ein paar Stunden darauf saßen Dagmar und David allein in der Laube.

— Dank, David, sagte sie und reichte ihm die Hand. Du hast wie ein Ehrenmann Dein Wort gehalten.

— Ich verstehe Dich nicht, Dagmar; was meinst Du? fragte David mit der unschuldigsten Miene von der Welt.

— Ich meine, daß Du, nicht Arvid, dem Vater den Trauschein verschafft hast. Dir bin ich ewige Erkenntlichkeit schuldig. O, es ist so süß, meinen Vater von jeder ungerechten Anklage befreit zu wissen, ihn, der so viel für seines Bruders Weib und Kind geopfert hat. — Wie lieb ich Dich habe, Du guter, guter David, der Du uns so glücklich gemacht hast.

— Wenn es Erkenntlichkeit ist, die Dich bewegt, mich lieb zu haben, so muß ich auf Deine Ergebenheit verzichten; ich habe dann kein Recht darauf.

— Wozu nützt es wohl zu leugnen, daß Du allein es bist, dem wir zu danken haben. Wir wissen es ja doch, daß Du Dich hinter Arvid versteckt hast.

— Armer Arvid, so für seine Rechtlichkeit belohnt zu werden, fiel David ein. Es ist indessen verdrießlich, daß Du so eigensinnig bist, mich zum Urheber einer Sache machen zu wollen, an welcher ich keinen Antheil habe.

— Warum verdrießlich?

— Weil ich durchaus keine Lust habe, der Gegenstand einer unverdienten Dankbarkeit zu sein. Nein, da wollte ich lieber, daß Du mir nicht die geringste Aufmerksamkeit schenktest.

— Das glaube ich gern, und ich hätte beinahe Lust, Dir deßwegen zu zürnen.

— Aber das thust Du nicht. — David blickte sie herzlich an, indem er hinzufügte: Lächle nur ein

einziges Mal, das würde mir wohl thun. — Denke daran, daß Du früher gesagt hast, Du wolltest Dich froh und glücklich fühlen, wenn Deines Vaters Name von allen Verunglimpfungen befreit wäre. Sag an, bist Du nun glücklich?

— David, flüsterte Dagmar, indem sie die Augen senkte, Du kannst nicht staunen darüber, daß die Geschichte meiner Eltern einen ergreifenden Eindruck auf mich gemacht hat.

— Nein, darüber staune ich nicht und doch wünschte ich Dagmars Antlitz stets von Freude strahlen zu sehen.

David küßte ihre Hand.

In diesem Augenblick trat Marit in die Laube.

Davids Angesicht wurde von tiefer Röthe bedeckt. Ein drückendes Gefühl erfüllte seine Brust, als er Marit lächeln sah.

Sie freute sich darüber, daß er Dagmars Hand geküßt; er hatte sie vergessen und eine Andere erwählt, mußte sie denken.

David, der im Augenblick vorher sich froh und glücklich fühlte, war nun schlechter Laune.

Marit legte ihre Hände auf Dagmars Haupt und drückte die Lippen auf ihre Stirn; darauf reichte sie David die Hand und sagte:

— Dank dafür, daß Du Arvid zu uns begleitet hast.

Davids Augen wurden hell. Der Ausdruck, mit dem sie auf Marit blickten, zeigte hinlänglich, wie viel ihm dieser Dank galt.

Die Schatten der Nacht lagen über **köping gebreitet, aber David war noch nicht zur Ruhe gegangen. Er saß an seinem Schreibtisch; ein Stück unbeschriebenes Papier lag vor ihm, er hielt die Feder in der Hand, aber ohne ein einziges Wort auf das Blatt zu zeichnen.

Womit waren des jungen Arztes Gedanken beschäftigt?

Mit einer gewissenhaften Prüfung seines Innern.

David war mit sich selber unzufrieden und dadurch gezwungen, die Gefühle, welche seine Brust erfüllten, zu untersuchen.

Er hatte einen Brief von Georg erhalten und sollte ihn nun beantworten.

Bisher hatte er ihm Nichts über die Ehegeschichte Wilhelm Björnstam's mitgetheilt und Georg erinnerte ihn jetzt an die Erfüllung eines darauf bezüglichen Versprechens. Als David die Feder ergriffen hatte, um diesen Wunsch zu erfüllen, empfand er ein widerwärtiges Gefühl, eine gewisse Unlust, an den Bruder zu schreiben. — Diese Unlust war es eben, die ihn zur Selbstprüfung zwang.

Er richtete unbegreiflicherweise an sich die Frage, ob er Marit noch eben so ausschließlich liebe wie sonst?

Etwas Anderes voraussetzen zu müssen, erschien ihm geradezu als ein Verbrechen.

Seine Liebe mußte also noch die gleiche sein.

Die nächste Frage war demnach: Was fühlte er für Dagmar?

Freundschaft. — Wenn es sich so verhielt, woher kam denn die Unlust an den Bruder zu schreiben und ihm zu sagen, daß es nach seiner Ueberzeugung nun keinen Grund mehr gebe, der ihn verhindern könnte, abermals um Dagmar zu freien. Konnte die Freundschaft für Dagmar ihn neidisch auf Georg und untreu gegen Marit machen?

Bei diesem Gedanken sprang er auf und rief:

— Wenn ich den Tag erlebe, an dem ich aufhöre, Marit zu lieben, so will ich mich selbst verachten. Mein Herz soll und darf sich nie an eine Andere binden.

Ohne mehr Zeit mit Untersuchungen über des Herzens Unbeständigkeit verlieren zu wollen, ergriff er die Feder und begann den Brief an Georg. — Als er fertig war, sah David ruhig aus und mit dem Gedanken an Marit ging er zu Bett.

Einige Tage später saß Marit und arbeitete in dem kleinen Cabinet, welches zwischen dem Salon und den Schlafzimmern lag.

Es hatte den ganzen Tag geregnet, aber gegen Abend zerriß ein heftiger Nordweststurm die Wolken.

Marit war allein z u Hause.

Der Oberst und Dagmar waren am Tage vorher verreist und erst spät zurückzuerwarten. — Frau Tharèn war mit dem Einmachen und Auspressen von Früchten beschäf tigt und so blieb es Marit überlassen, sich selbst so gut sie mochte zu unterhalten.

Der, welcher nicht wußte, daß Marit über dreißig Jahre alt war, hätte unmöglich geglaubt, daß sie mehr al s fünf- oder sechsundzwanzig zähle.

S ie nähte eifrig, erhob aber schnell den Kopf und ließ die Nadel ruhen, als sie Schritte verna hm.

— Ah, bist Du es, David, sagte sie und reichte dem E intretenden die Hand. Es ist mir überaus angeneh m, heute Deinen Besuch zu bekommen. Ich bin ein sam und während des ganzen Tages auf mich allein a ngewiesen gewesen.

— Dann warst Du in guter Gesellschaft, fiel

David ein, und bemühte sich ebenso ungezwungen zu reden, wie sie; es gelang jedoch nicht recht.

— Danke ergebenst für die Schmeichelei, antwortete Marit lächelnd, aber ich habe es stets sehr einförmig gefunden, mit meinem werthen Ich allein zu sein, besonders wenn es regnet und der Himmel bewölkt ist.

— Um so heller muß dann das innere Sonnenlicht der Freude und Glückseligkeit strahlen.

David setzte sich Marit gegenüber.

— Vollkommen wahr — ich danke auch Gott aus vollem Herzen für mein gegenwärtiges Glück!

— Bist Du ganz glücklich, Marit?

Trotz aller Anstrengung konnte David diese Frage nicht aussprechen, ohne daß seine Stimme bebte.

— Ja ganz.

Die Richtigkeit dieser Versicherung war in Marits Augen zu lesen. Ein leiser Vorwurf wollte in Davids Seele zum Vorschein kommen.

— Wie mich das freut, vermag ich nicht zu sagen, nahm David das Wort.

— Und trotzdem hattest Du nicht erwartet, diese rsicherung von mir zu hören, sagte Marit.

David schwieg.

Er vermochte es nicht recht zu fassen, wie sie uch nur mit einem Worte den Gegenstand berühren könnte, auf welchen sie jetzt hindeutete.

Marit wußte sein Schweigen zu deuten und fuhr fort:

— Es wundert Dich, daß ich mit Dir von längst verflossenen Zeiten spreche; aber Du wirst mich verstehen, wenn Du mich anhören willst.

David beugte sein Haupt.

Er fühlte, daß die Wunde des Herzens noch immer blutete, sobald man sie berührte.

Marit hatte beschlossen, wie ein geschickter Chirurg zu verfahren, der erst die Wunde sondirt, um hernach dem Uebel durch eine schnelle Operation abzuhelfen. Sie machte sich gefühllos gegen den Schmerz, den sie erregen würde, um des Nutzens wegen, den sie dadurch zu stiften hoffte.

— Du weißt, sagte sie, daß ich Dich aus vollem Herzen geliebt habe, aber, was Du nicht weißt, ist, daß die Liebe zu einem jüngeren Manne nicht dauern kann. Mein Gefühl für Dich war das poesiereichste, was meine Seele erfüllen konnte; meine Liebe war eine Dichtung des Herzens, dem die Wirklichkeit nicht entsprach und von welchem daher bald nichts weiter blieb als eine theure Erinnerung; als etwas anderes konnte sie eben nicht fortbestehen. — Ich verheirathete mich. Mein Gatte war ein Mann, den ich vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an hochachtete. — Ich würde der Wahrheit widersprechen, wenn ich nicht zugestände, daß das Aufopfern meiner Liebesdichtung überaus schmerzlich war; aber in der Erfüllung meiner neuen Pflichten und der stets sich mehrenden Hingebung für meinen Mann, öffnete sich der Seele ein reiches Feld der Thätigkeit. — Die glühende Liebe zu Dir wurde durch die ruhige Liebe zu meinem Gatten verdrängt. — Ich fühlte, wie an der Seite desjenigen, dessen Charakter ich bewundern

mußte, die romantischen Träume verschwanden und durch innige Freundschaft ersetzt wurden. Die Liebe zu meinem Gatten war Wirklichkeit, keine Phantasie der Leidenschaft. Sie befriedigte mein Herz und brachte mich in Harmonie mit meiner Lebensstellung. Sie wurde endlich das mächtigste Gefühl in meiner Brust.

— Welch ein Unterschied zwischen Deiner und meiner Art zu lieben, murmelte David. Für mich gab es nur diese eine Liebe, dieses eine Weib. Für mich war, was ich fühlte, Wirklichkeit, für Dich nur eine dichterische Schöpfung.

— Möchtest Du wünschen, daß es sich anders verhielte? fragte Marit. Möchtest Du wünschen, Marit wieder gesehen zu haben, verzehrt von einer Liebe, die ihrer Pflicht entgegen war, ein Opfer weichlicher Empfindsamkeit, welche sie verhinderte, ihre Stellung im Leben richtig aufzufassen? Hättest Du gewünscht, daß sie bei Deinem Anblick bestürzt geworden wäre, daß sie Dir als der verkörperten An-

klage eines bösen Gewissens ängstlich auswiche? Möchtest Du ihr die lebendige Erinnerung sein an den Meineid gegen ihren Gatten, der ihr ein unbegränztes Vertrauen erwiesen hat? — Nein, David, wenn Du das erwartetest, dann hättest Du nie eine richtige Vorstellung von mir gehabt.

— Ich für mein Theil fürchte gleichwohl, fiel David traurig ein, daß ich, auch wenn das Schicksal mich zum Gatten einer Andern gemacht hätte, nicht im Stande gewesen wäre, meine Liebe zu Dir zu besiegen. —

— Du hättest es noch früher gethan, als ich. Daß sie sich bis jetzt erhalten hat, begründet sich darin, daß Du Dich durch sie bei allen Deinen Bestrebungen leiten ließest. — Du wolltest Dich nicht von dieser Liebe trennen und doch wird sie von einem stärkeren und mächtigeren Gefühle verdrängt werden. — Mich hast Du geliebt wie der Katholik seinen Heiligen. Willst Du Dich davon überzeugen, dann frage Dein Herz in einer einsamen Stunde, ob Du

wünschen möchtest, daß ich etwas mehr für Dich wäre, als ich jetzt bin.

David schwieg.

Marit reichte ihm die Hand, indem sie hinzufügte:

— Und nun, David Waldner, reiche ich Dir die Hand als einem redlichen und treuen Freunde. Freundschaft zwischen uns ist natürlich, Liebe war es nicht.

David schloß ihre Hand in die seine und sagte mit Innigkeit:

— Dein Freund, Marit, bin ich im Leben und im Tod.

Marit dankte ihm herzlich lächelnd und zeigte darauf nach der Allee:

— Da kommt mein Mann mit Dagmar, sagte sie.

Davids Augen folgten der angegebenen Richtung. Ein bedeckter Wagen rollte die Allee herauf.

Es verging einige Zeit nach dieser Unterredung zwischen Marit und David, ehe er wieder nach Eriksdal kam.

Der Grund seines Nichterscheinens wäre schwer anzugeben gewesen.

Gewiß war der junge Arzt sehr beschäftigt, doch nicht so sehr, daß dies ihn verhindern konnte, seine Verwandten zu besuchen. Wohl gab es noch einen anderen Grund, aber David hütete sich, ihn auszusprechen.

Der Herbstmonat war gekommen.

David hatte sich nach dem Mittagessen auf das Sopha gesetzt und eine medicinische Abhandlung zur Hand genommen, als die Thür seines Zimmers sich plötzlich öffnete und Georg hastig eintrat.

— Endlich bin ich hier, rief er aus. Ich glaubte, daß ich nie so viel Zeit bekommen würde, um Haraldshof auf ein paar Tage verlassen zu können. Er reichte David die Hand. — Du siehst wohl ein, daß ich äußerst ungeduldig war, Onkel und Dagmar, nach Allem was Du mir schriftlich mitgetheilt hast, zu

sehen. Ich erhielt Deinen Brief gleichzeitig mit einem Billet von Dagmar.

— So! Sie hat an Dich geschrieben, sagte David. Nun Willkommen, lieber Bruder! fügte er hinzu. Du siehst aus, als wäre Dein Herz voll Hoffnung und als wolltest Du ausziehen, Dein Glück zu erobern.

— Darüber bin ich noch nicht klar, fiel Georg ein; aber ich fürchte wirklich, daß ich den Versuch noch einmal wage. Dagmars Weigerung ist ja, wie Du schriebst, möglicherweise eine Folge der verwickelten Familienverhältnisse gewesen. — Jetzt ist sie wohl glücklich und froh.

— Es ist vierzehn Tage her, daß ich nicht auf Eriksdal gewesen bin; da aber schien sie recht fröhlich zu sein.

— Vierzehn Tage, wiederholte Georg; Du pflegst doch sonst wenigstens jeden Sonntag dort zu sein.

— Ich habe nicht Zeit gehabt.

Nach kurzem Schweigen fuhr David fort:

— Ich bitte Dich jedoch, Georg, sei nicht allzu

hoffnungsvoll in Bezug auf Dagmar; es ist mindestens nicht unmöglich, daß ich mich irrte und daß sie abermals Deine Hand ausschlägt.

— Das habe ich mir selbst tausend Mal gesagt; aber die Hoffnung gleicht der Sonne: wir sagen ihr an jedem Abend „Fahrewohl" und heißen sie an jedem Morgen wieder willkommen. Ebenso verabschieden wir heut die Hoffnung und sagen zu uns: wir dürfen nicht auf sie bauen; wenn aber der Morgen graut, steht sie wieder an unserer Seite und wir leihen ihrem verführerischen Flüstern ein willig Ohr. So ist's mir auch ergangen. Denk nicht mehr an Dagmar, rief ich mir zu und doch vermochte ich mich nicht von der Hoffnung zu trennen, daß sie eines Tages Lust und Leid mit mir theilen werde. Die Hoffnung verleitete mich zu glauben und zu warten. Wenn Dagmar mir einen Grund angegeben, wenn sie gesagt hätte: „ich liebe Dich nicht", dann wäre Alles abgethan gewesen, aber . . .

— Jetzt hoffst Du noch!

— Ja, und warum sollte ich nicht, da es sich um meines Lebens höchstes Glück handelt.

— Von Herzen wünsche ich, daß sich Deine Hoffnungen erfüllen mögen, sagte David.

— Das glaube ich gern.

— Du begleitest mich doch morgen nach Eriksdal? fragte Georg nach einer Weile.

— Nein, ich bin verhindert.

— Warum weigerte ich mich, mitzugehen? fragte sich David, als er am Abend allein war. Bin ich unedel genug, nicht hingehen zu wollen, weil ich weiß, daß Marit glücklich ist? Oder beneide ich meinem Bruder die Möglichkeit, ein Glück zu erringen, was ich nie kennen werde? — Bin ich auf dem Wege, ein erbärmlicher Egoist zu werden, der nicht vermag, sich über selbstsüchtige Interessen zu erheben? — Bin ich nicht mehr ein Mann, der da weiß, was er will und wie er seinen Pfad gehen muß? Fort mit jedem Schatten kleinlicher Gesinnung. — Ich fahre mit nach Eriksdal.

Dieser Beschluß wurde jedoch nicht ausgeführt. Rathmann B. wurde nämlich plötzlich krank und nahm Davids Zeit in Anspruch.

Der Zustand des Mannes war bedenklich und erforderte mehrere Besuche des Tages; darum konnte David seinen Bruder nicht begleiten.

Der Wächter rief mit heiserer Stimme die elfte Stunde aus, als David nach einem Besuch bei dem Rathmann in sein Zimmer trat.

Die Lampe brannte dunkel.

So merkte David nicht, daß schon vor ihm Jemand im Zimmer sich befand. Erst als er die Lampe aufgeschraubt hatte, drang ein schwacher Seufzer an sein Ohr.

Er wandte sich um.

Georg lag auf dem Sopha.

— Ah, bist Du schon zurück? Ich glaubte, Du würdest auf Haraldshof bleiben. Nun, wie ging es Dir?

— Gut, war die lakonische Antwort.

— Du scheinst nicht guter Laune zu sein . . . hat Dagmar . . . ?

— Meine Hoffnungen zerstört? Ja, das that sie. Nun ist's damit vorbei. — Zum zweiten Male habe ich ihr mein Herz angeboten und zum zweiten Male habe ich einen Korb erhalten. Sie hat gebeten, ihr zu verzeihen, wenn sie mir Leid verursachte, aber sie könnte nicht anders handeln. Meine Gattin könnte sie nicht werden. Ich glaube sie äußerte sogar, daß sie Keines Gattin werden könnte.

Georg ließ das Haupt sinken.

David betrachtete ihn schweigend.

— Aber warum, warum kann sie nicht? fragte er schließlich.

— Das sagte sie nicht, und was gehen mich ihre Gründe an? Die Hauptsache ist, daß mir Dagmars Liebe nicht gehört. — Vielleicht liebt sie einen Andern, vielleicht weiß sie nicht, was Liebe ist. — Alles, was sie mir zu bieten hat, ist ihre schwesterliche Zuneigung.

Georg erhob sich und schüttelte mit dem Kopf. Er wünschte die quälenden Gedanken los zu werden, die sein Hirn durchtobten. Mit kräftiger Stimme äußerte er:

— Nun, David, nicht ein Wort mehr davon. Dagmar ist von diesem Augenblicke an meine theuerste Jugendfreundin, und ich werde nicht länger wünschen, daß sie mir etwas Anderes werde. Gute Nacht. Ich reise morgen schon frühzeitig.

Die Brüder drückten einander die Hände und trennten sich.

„Vielleicht liebt sie einen Andern, vielleicht weiß sie nicht, was Liebe ist", hatte Georg gesagt, und diese Worte klangen in Davids Ohren immer wieder.

Das Erstere mochte er nicht voraussetzen, über das Letztere nicht denken und konnte doch Dagmars Betragen sich nicht erklären. — Sie hatte ja gesagt, daß sie Georg lieb habe; hatte sie gelogen, als sie versicherte, sie wisse noch Nichts von der Liebe All=

macht und stelle deßhalb ihre Freiheit höher als des Jugendfreundes Glück?

Dagmars Betragen erzürnte ihn; sie erschien ihm herzlos gegen den redlichen und treuen Georg. David wußte, wie schwer es war, sich mit dem Schiffbruch seines Glückes zu versöhnen. Es war ihm peinlich, Dagmars Motive nicht zu kennen und so zwischen allen möglichen Voraussetzungen umherzuirren.

Obwohl David am Morgen frühzeitig aufstand, war Georg doch schon fort.

Der Rathmann war auf dem Wege der Besserung und David beschloß, Eriksdal zu besuchen.

Der Oberst war ausgegangen und Marit empfing ihn im Wohnzimmer. Sie hieß ihn herzlich willkommen, aber ohne über sein langes Ausbleiben eine Bemerkung zu machen. — Sie sprach sofort von Georg und beklagte, daß er nicht ein paar Tage auf Eriksdal bleiben konnte. Aus Marits Rede schloß

David, daß sie von dem, was zwischen Dagmar und Georg vorgefallen war, nichts wußte.

— Dagmar ist zu einem Häusler gegangen, sagte Marit, aber sie kommt recht bald zurück.

Wenn David in Marits Gesellschaft war, vermißte er Niemand; aber das Vergnügen daran war heut nicht so groß wie gewöhnlich. Er fühlte sich allerdings ungezwungener und zwangloser als er sonst zu sein pflegte, aber er wünschte auch baldigst mit Dagmar zusammenzutreffen.

David forschte heute nicht nach irgend einem Ausdrucke in Marits Gesicht, der hätte andeuten können, daß sie ihn noch liebe. Marits Erklärung hatte aller Ungewißheit ein Ende gemacht. Der Roman seiner Jugend war abgebrochen, die Gebilde der Phantasie zerstört und nur die ungeschminkte Wirklichkeit zurückgeblieben.

Marit erwähnte, daß sie und der Oberst auf Grund eines Briefes aus Frankreich bereits im Oktober eine Reise dorthin machen würden; der Großvater

Dagmars wäre jüngst gestorben und es gälte nun die Erbschaftsverhältnisse zu ordnen.

Dagmar wollte auf Eriksdal bleiben.

Sie behauptete, einen unbesiegbaren Widerwillen gegen das Ausland, namentlich gegen die Heimath ihrer Mutter zu haben, und wünschte deßhalb von der Begleitung ihrer Eltern entbunden zu werden.

Während Marit darüber sprach, trat Dagmar ein. Sie sah schön und lebhaft aus.

Wenn es sie in der That geschmerzt hatte, Georg um zweiten Male einen Korb zu geben, so war von diesem Schmerze doch Nichts mehr auf ihrem Angesichte zu entdecken.

— Ah, David, sagte sie mit ungnädiger Miene und ohne ihm die Hand zu reichen. Du warst wohl wieder von Kranken so in Anspruch genommen, daß Du Dich nicht sehen lassen konntest. Es ist doch gut, daß man Kranke hat, auf welche man die Schuld wälzen kann, wenn man es gegen seine Angehörigen an Aufmerksamkeit fehlen läßt.

Ihr Ton ärgerte David.

— Ich wälze die Schuld nicht auf die Kranken und kann es nicht einmal. Der Gesundheitszustand in und außerhalb der Stadt ist außerordentlich gut gewesen. Ich habe lesen müssen und deßhalb keinen Besuch gemacht.

— Deine Bücher sind recht böse Feinde Deiner Höflichkeit. Gut, daß wir es wissen. Du bleibst doch heut hier?

Dagmar stand vor dem Spiegel und ordnete ihr Haar.

Sie war nicht so wie sonst, schien es David. — Ihre Weise ermangelte aller Herzlichkeit. Sie war gleichgültig und das verdroß den jungen Doktor.

— Marit ist so freundlich gewesen, mich darum zu bitten, antwortete er.

— Dann kann ich nicht begreifen, daß Ihr an einem so schönen und sommerlichen Tage, wie der heutige, hier innen sitzet, statt draußen auf der Veranda. Kommt mit; ich will nicht zwischen vier

Wänden sitzen, so lange man noch eine warme und frische Luft athmen kann.

— Und was Du willst, müssen auch alle Anderen wollen, nicht wahr? fragte David.

— Gewiß. Ich bin nun einmal so. Natur, Erziehung und Gewohnheit haben mich selbstisch gemacht. — Sieh nur Marit an, sie macht sich schon bereit, meinen Wunsch zu erfüllen.

Dagmar küßte der Stiefmutter Hand und eilte auf die Veranda hinaus.

Die Anderen folgten ihr.

Marit verweilte jedoch nicht lange. Sie hatte mit Frau Tharèn zu sprechen und David blieb mit Dagmar allein.

Das junge Mädchen zählte an einem Stickmuster und saß darüber gebeugt. Sobald Marit gegangen war, sah sie auf und fragte:

— Wann kommt Georg nach Haraldshof zurück?

— Heut Nacht.

Schweigen trat ein.

Dagmar begann wieder zu zählen.

— Glaubst Du, Dagmar, auch dies Mal recht gegen Georg gehandelt zu haben? fragte David.

— Ich glaube es. Mit der Gewißheit, einen Mann unglücklich zu machen, darf keine Frau heirathen. Besser an gebrochenen Hoffnungen zu leiden als ein Leben voll Reue zu führen.

— Die Gewißheit, einen Mann unglücklich zu machen, scheint mir ziemlich phantastisch, sobald sie nicht bloß vorgegeben ist, die wahren Gründe zu verbergen.

— Ich habe keinen anderen Grund.

Dagmar beugte sich noch tiefer auf das Muster herab.

— Georg muß es gleichwohl glauben.

Dagmar entfärbte sich.

— Du fürchtest, daß ihn Jemand ahnt, merke ich.

Dagmar schwieg.

David hatte eine unbesiegbare Lust, sie wenigstens in diesem Augenblick zu quälen.

— Wenn eine Frau ohne alle Barmherzigkeit des Mannes Glück zertrümmert, der ihr eine treue Liebe gewidmet hat, muß sie — einen Andern lieben, sagte David. Seine Augen waren beständig auf Dagmar gerichtet.

Das Blut kehrte in ihre bleichen Wangen zurück und sie lächelte mild.

— Das war also der Grund. — Dann scheint er mir vollkommen giltig zu sein, sagte Dagmar und setzte ihre Arbeit fort.

David verdroß diese Antwort. Um jedoch dies nicht merken zu lassen, erhob er sich; Dagmar aber streckte ihre Hand aus und äußerte mit einschmeichelnder Freundlichkeit:

— Geh nicht; ich möchte so Vieles mit Dir besprechen. Du zürnest mir — sie drehte ihr Haupt seitwärts und blickte ihn an.

— Beste Dagmar, wir thun am Klügsten, nicht mit einander zu reden, antwortete David und wandte sich ab.

— Weßhalb?

— Es ist mir unangenehm. Ich kann meine Gedanken nicht von Georg los machen.

— Ist es Dir unangenehm, an ihn zu denken?

— Ich bitte, Scherz ist hier durchaus nicht an seinem Platz, rief David unmuthig aus.

— Du wirst heftig. — Mein theurer Doktor, ein Arzt muß mit Ruhe jede Krankheit untersuchen können. Die Liebe ist, wie Du weißt, ein Gebrechen, mit dem man nicht scherzen darf.

— Eine verrathene Liebe ist in der That weit mehr als ein Gebrechen, sie ist ein moralisches Unglück, dem nicht so leicht abgeholfen werden kann. Gegen den Tod des Herzens giebt es ebensowenig ein Mittel als gegen den des Leibes. Kein Arzt vermag es wieder zum Leben zurückzurufen. — Doch Du bist zu leichtsinnig, um mich verstehen zu können. Ich wünsche deßhalb nichts weiter darüber sprechen zu müssen.

— Aber ich wünsche es, rief Dagmar aus und

warf ihre Arbeit von sich. — Du scheinst Deinen Bruder weniger zu kennen als ich. Georg gehört nicht zu den empfindsamen Männern, welche die Liebe über ihres Lebens Wohl und Wehe entscheiden lassen. — Er hat einen starken Charakter. Schon heut früh, behaupte ich, hat er seine Empfindungen dem Willen unterworfen und sie mit der kalten Hand der Vernunft bedeckt. Wüßte ich das nicht, dann wäre ich sehr zu beklagen. — Georg hätte mir glauben sollen, als ich das erste Mal: Nein sagte. Daß Du über das aufgebracht bist, was zwischen Georg und mir vorgeht, kann ich jedoch nicht verstehen. Diese Angelegenheit berührt uns Beide nur.

— Verzeihe, beste Dagmar, wenn ich Dich daran erinnere, daß er mein Bruder ist, und da darf es Dich nicht wundern, wenn ich nicht mit Gleichgültigkeit an sein Schicksal denke, besonders da es durch Deine sonderbaren Grillen herbeigeführt ist.

— „Sonderbare Grillen!“ Wie kommst Du zu einem solchen Urtheil über mich?

— Ganz einfach dadurch, daß Du es wohl Georg gesagt hättest, wenn Dich eine andere Neigung fesselte.

Dagmar lächelte traurig.

— Es thut mir leid, Dich so reden zu hören, sagte sie.

— Allzu freundlich von Dir, daß Du auf mein Wort irgend Rücksicht nimmst, fiel David kalt ein, indem er sich nicht im Geringsten bemühte, seine schlechte Laune zu verbergen.

— Ich kenne Dich nicht wieder, David, rief Dagmar aus; ist es Deine Absicht, mich zu verwunden?

— Eine derartige Absicht habe ich nicht, und wenn Du erlaubst, sprechen wir von etwas Anderem.

— Wie Du willst.

Dagmar nahm ihre Arbeit.

David ergriff eine Zeitung, die auf dem Tische lag. —

Eine lange Pause.

David, der sich schon seit Dagmars Ankunft in übler Laune befand, fühlte, daß diese durch ihr Schweigen mehr noch als durch ihre Worte verschlimmert wurde.

— Hast Du mit Georg über mich gesprochen? fragte Dagmar plötzlich.

— Nur wenige Worte; aber warum . . .

— Weil ich wissen will, ob sich etwa Georgs Gemüthsstimmung geändert hat, seitdem wir von einander schieden. Irgend einen Grund muß Deine Erbitterung doch haben.

— Georg hat keinen Theil daran, und ich vermuthe, daß Du mir so viel Urtheil zutraust, um selber zu wissen, was ich für Recht und was ich für Unrecht halten muß.

— Vollkommen; aber ich darf doch wohl fragen, worin ich mich vergangen habe.

— Nun wohl, wenn Du mich zwingst, Dir die Wahrheit zu sagen, dann muß ich Dir sagen, daß

Du mir herzlos erscheinst. Du hast von frühester Zeit an gegen Georg nur Zärtlichkeit bewiesen, die ihn berechtigte, es für eine abgemachte Sache anzusehen, daß Du ihn liebtest. Als Mann wurde er in diesem Glauben noch sicherer gemacht. Das nenne ich wie eine gefühllose Kokette handeln.

— David! rief Dagmar und erhob sich.

Er blickte das junge Mädchen ruhig an.

Ihre Augen blitzten unter den Thränen, die hervorbrechen wollten, ihre Wangen glühten. Zorn, Trauer, Schmerz und Stolz waren auf ihrem Gesichte ausgeprägt.

— O, wie unglücklich bin ich, sagte Dagmar darnach; legte die Hand über ihre Augen und wandte sich von ihm.

Sie, unglücklich! unglücklich, trotzdem alle Gründe zu trauern beseitigt waren?

Sie, so schön, so reich und liebenswürdig?

Was war es, das dieses Unglück verursachte?

Sein Wort?

Besaß denn das eine so große Bedeutung für sie?

Im Verlauf einer Sekunde fuhren alle diese Fragen durch Davids Kopf; in der nächsten stand er an Dagmars Seite.

— Verzeihe, verzeihe, bat er und erfaßte ihre Hand.

Dagmar weinte.

— Kannst Du nicht verzeihen?

— Das habe ich schon gethan; aber das ändert Nichts an meinem Schicksal, flüsterte sie.

— Ist es Dein Schicksal, welches diese Thränen hervorruft, und den Ausruf, der Dir soeben entfuhr?

— Ja, sagte Dagmar leise.

Sie standen dicht bei einander.

Dagmars Hand ruhte in der seinigen.

Aus seiner Brust waren alle bitteren und unfreundlichen Gefühle verschwunden.

— Du hast also noch immer Kummer, Dagmar?

— Ja, Einen; der aber gehört mir allein. Sie trocknete ihre Thränen. Laß uns nicht mehr davon reden, fügte sie, mit einem matten Versuch zu lächeln, hinzu.

— Eine einzige Frage: Du liebst, aber nicht Georg?

Dagmars Hand zitterte in der seinigen; ihre Wangen verloren die Farbe, aber ihre Lippen lächelten, als sie antwortete:

— Wenn Du nur die geringste freundliche Empfindung für mich hegst, so frage nicht. — Ich bin von Natur gleichzeitig offen und verschlossen. Alles kann ich mit Dir theilen: Freude, Glück, Unruhe und Bekümmerniß; die Sorgen aber, die nur mich selbst berühren, behalte ich für mich allein. Frage darum nicht, ich werde nicht antworten; forsche nicht, Du wirst Nichts entdecken. Und nun, weg mit jedem traurigen Gedanken und jedem Mißverständniß zwischen uns. Glaube mir, daß ich nicht im Stande bin, irgend Jemand — am Wenigsten denen, die ich lieb habe — einen Schmerz zu bereiten.

Sie gab David auch die andere Hand und fügte in fröhlichem Tone hinzu:

— Wenn ich recht nachdenke, dann bin ich gewiß Schuld an Deiner üblen Laune gewesen. — Ich war, als ich Dich traf, in einer Gemüthsstimmung, die eine gewisse Gleichgültigkeit bei mir hervorrief und da geschah es, daß ich von den zartesten Dingen sprach, als ob sie mich gar nicht angingen. Verzeihe es mir und versprich mir, nicht böse zu sein.

Es lag etwas überaus Liebenswürdiges in Dagmars Wesen, als sie dies sagte.

— Welcher hinreißenden Gattin hat Georg entsagen müssen, dachte David bei sich.

Daß der junge Arzt statt eine Antwort zu geben, ihre Hände küßte und versicherte, der Fehler läge allein auf seiner Seite, versteht sich von selbst. Die Freundschaft zwischen ihnen war nach der Versöhnung jedenfalls größer als vorher.

Sie sprachen nicht mehr von Georg und um der Wahrheit treu zu sein, müssen wir hinzufügen, daß

David nicht länger an des Bruders Herzenssorge dachte.

Als er von Eriksdal nach Hause fuhr, waren seine Gedanken mehr als je mit Dagmar beschäftigt.

Auf Eriksdal wurde mit Eifer zu der Reise gerüstet, die im Oktober vorgenommen werden sollte.

Der Oberst hatte Dagmar vorgeschlagen, während seiner und Marits Abwesenheit mit Frau Tharèn auf Haraldshof zu wohnen, aber sie hatte das Anerbieten zurückgewiesen. Er stellte ihr später die Wahl, ob sie sich auf Angsberga bei Tante Waldner oder auf Eriksdal aufhalten wollte. — Sie blieb auf Eriksdal und sagte, sie wollte in der vornehmen Gesellschaft von **köping mit Glanz auftreten und auch auf Eriksdal eine andere Lebensweise einführen. — Der Vater hatte ihr gestattet, über eine halbjährliche Einnahme von Haraldshof zu verfügen und das mußte wohl hinreichen, um wie eine Prinzessin leben zu können.

Ein paar Tage vor des Obersten und Marits Abreise waren David und noch einige intime Freunde nach Eriksdal zu Mittag gebeten. Die Gesellschaft war sehr lebhaft. — Dagmar schien am wenigsten vergnügt.

Nach dem Essen saßen Marit und David in einer Fensternische und sprachen mit einander.

— Nicht ohne Unruhe reise ich von Dagmar, sagte Marit und blickte auf den Gegenstand ihrer Unruhe hin; Dagmar stand und scherzte mit dem alten Major Kronen.

— Dagmar ist zwei und zwanzig Jahre alt, äußerte David. Sie ist mit kräftiger Gesundheit ausgestattet, hat eine gute Gemüthsart und ist so erzogen, daß sie sich selbst zu rathen vermag. Kömmt noch hinzu, daß Frau Tharèn und der alte Ole da sind, so kann ich nicht begreifen, weßhalb Du Dich beunruhigen solltest.

— Und doch thue ich es. — Seitdem ich Dagmars Stiefmutter bin, sind wir nie von einander ge-

trennt gewesen. Nun soll sie plötzlich ihrer Vorliebe für die Einsamkeit und ihren Träumereien ungehindert überlassen sein. Und diese Träumereien sind wahrlich nicht von Nutzen.

— Wem gelten sie?

— Das vermochte ich nicht zu erforschen und aus Deiner Frage ersehe ich, daß Du nicht glücklicher gewesen bist.

— Ich muß gestehen, daß ich annahm, ihre Grübeleien bezögen sich auf ihre Familienverhältnisse.

— Aber das nimmst Du nicht länger an?

— Nein.

— Versprich mir Etwas und mein Gemüth wird ruhiger werden.

Ich verspreche Alles, was Du von mir verlangst, versicherte David.

— Besuche Dagmar oft; überrede sie, Dich in Gesellschaften zu begleiten und hindere sie so viel Du kannst, sich ihrer Lust an einer abgesonderten Lebensweise zu überlassen. Bewache sie, wie ich gethan habe,

und möge Dir gelingen, was mir mißglückte; das Geheimniß aus ihrer Seele zu locken, welches schon seit unserer großen Reise sie betrübt hat.

— Das verspreche ich, sagte David und drückte Marits Hand.

Im selben Augenblicke hörten sie Dagmar lachen.

David sah sie an und hätte gewiß an Marits Behauptung gezweifelt, daß es in Dagmars Seele etwas Anderes gäbe als Sonnenschein, wäre ihm nicht ihr Ausruf im Gedächtniß gewesen: „Wie unglücklich bin ich!"

— Wie häßlich es stürmt und regnet, äußerte Dagmar zu Frau Tharèn, während sie vor dem Kamin in ihrem Arbeitszimmer saß. Tante, wir dürfen wohl Thee besorgen und dann soll „Herr Peter" die Lichter in der Krone und in den Armleuchtern anzünden, damit wir es recht gemüthlich haben. Wie schlecht die Wege sein müssen und wie rauh es sein

mag für die, welche in solchem Wetter reisen. Gott sei Dank, daß wir in unserem stillen Hause sind.

Diese Worte wurden gerade ausgesprochen, als sich Frau Tharèn erhob, um Thee und Licht zu befehlen. Die gute Frau ging selbst, um Backwerk nach Dagmars Geschmack auszuwählen.

„Herr Peter“, wie Dagmar den Diener zu nennen pflegte, trat ein und zündete alle Lichter und alle Lampen an, die sich im Zimmer vorfanden.

Dagmar saß unterdessen in einem Lehnstuhl, blickte in das Feuer und spielte mit Hektors Ohren. Der alte vierfüßige Freund lag auf einer Löwenhaut zu ihren Füßen.

Als Peter sich entfernt hatte, stand Dagmar auf und trat vor ein Oelbild, das über dem Piano hing. Es stellte einen italienischen Fischerknaben vor, der auf einem Steine an der Meeresküste saß. Ein Netz mit Fischen lag zu seinen Füßen; er hielt die Arme auf der Brust gekreuzt und sein Auge war auf die sinkende Sonne gerichtet. Das Bild war ein Meisterstück.

Dagmar hatte es vom Auslande mitgebracht. Ihr Blick weilte auf dem Fischerknaben und drückte ein so hohes Interesse aus, als ob das Portrait irgend einen lieben Freund vorstellte.

Man muß gestehen, daß des Knaben Antlitz wohl verdiente, in Augenschein genommen zu werden. Es war von seltener Schönheit. Das dunkle, lockige Haar wogte um eine Stirn, die hoch und klar war wie der Himmel an einem wolkenfreien Tage; unter dieser Wölbung blickten ein Paar große strahlende Augen hervor, deren lange Wimpern einen mildernden Schatten über ihren Glanz breiteten. Die Nase bog sich stolz, die frischen, von Lebenslust geschwellten Lippen waren halb geöffnet, als ob der Knabe eben im Begriffe stände zu verkünden, wie glücklich er sich fühle. Die ganze Sorglosigkeit und Leidenschaft des Südländers spiegelte sich in diesem Antlitz wieder und darüber lag ein so poetischer Schimmer, daß man nicht müde wurde, es zu betrachten.

Je länger Dagmar es ansah, einen desto trau=

rigeren und schmerzlicheren Ausdruck nahmen ihre Augen an. Es schien, als wollten Thränen tiefen Grames über ihre Wangen rinnen.

Dagmar war in dem Anschauen des Bildes versunken und bemerkte nicht, daß Jemand eintrat. Allerdings waren die Schritte auf dem weichen Teppich kaum hörbar.

— Wiederum, äußerte der Eintretende und stand an ihrer Seite.

Dagmars Wangen färbten sich purpurroth, als sie das Haupt umwandte und ausrief:

— David, wie bist Du wieder so freundlich gewesen; ich erwartete Dich gar nicht bei diesem Wetter.

— Nicht? Ich meinerseits erwartete nicht, Dich wiederum vor diesem Bilde zu finden. Was in ihm zieht Dich denn eigentlich so an?

— Seine Schönheit, antwortete Dagmar mit unsicherer Stimme. Ist er nicht schön, dieser Knabe, der im Beschauen der untergehenden Sonne versun-

ken dasitzet? — Sie erfaßte Davids Arm und fügte mit großer Lebhaftigkeit hinzu: Ich werde nie müde, dieses Antlitz zu beschauen. — Es ist ein ganzes Buch, aber ein Buch vollkommen anderen Inhalts als man anfänglich glauben sollte; äußerlich erscheint es prächtig, der Inhalt aber ist traurig.

— Schwärmst Du für das Bild? fragte David und blickte Dagmar an.

Sie lächelte matt als sie antwortete:

— Ich liebe es, denn es erweckt in mir zugleich die höchste Lust und tiefstes Weh.

— Wie läßt sich das erklären?

— Betrachte dieses lockige Haupt, diese strahlenden und doch beschatteten Augen, diesen halboffenen Mund mit seinem sorglosen Lächeln und sage dann: Ist es möglich, diese Züge jemals zu vergessen, sie jemals aus dem Gedächtniß zu verlieren? — Sollte man nicht trauern darüber, daß sie sich jetzt einzig auf diesem Stück Leinwand erhalten haben, sollte

man nicht beklagen, daß etwas so Schönes der Vergänglichkeit unterworfen ist?

Dagmar strich hastig mit der Hand über die Stirn und nahm ihren Platz am Kamin wieder ein, indem sie David einen Lehnstuhl an ihrer Seite anbot.

— Komm und setz Dich hierher. Wir erhalten gleich Thee und Punsch für Dich. Wir wollen uns einen recht vergnügten Abend machen.

— Ist jenes Gemälde ein Portrait? fragte David.

— Ja!

Dagmar beugte sich herab und streichelte Hektor.

— Eines Fischerknaben?

— Nein.

Die kurzen Antworten ließen erkennen, daß Dagmar nicht geneigt war, weitere Aufklärungen zu geben.

David sah ein, daß es unschicklich gewesen wäre, weitere Fragen zu thun; er leitete deßhalb das Gespräch auf andere Gegenstände über.

Frau Tharèn trat ein und brachte Thee und Punsch; auch der Wirthschafts-Inspector, ein Sohn des Major Kroner, fand sich ein und der Abend floß angenehm dahin.

Dagmar war fröhlich und lebhaft. Fast zu lebhaft, dachte David, doch hütete er sich deßwegen Bemerkungen zu machen. Die Zeit war längst vorüber, in welcher David Alles aussprach, was er dachte. Gewissenhafte Selbstbeobachtung hatte ihn verträglich gemacht, hatte ihm die Lust benommen, die sich vielleicht bei ihm vorfand, Anderer Fehler und Gebrechen aufzusuchen.

Ein Arzt würde allzusehr seinem Berufe entzogen werden, wenn er sich einer solchen Neigung überließe. Er kommt zu oft in Berührung mit den menschlichen Schwachheiten, um danach suchen zu müssen.

David blieb die Nacht über auf Eriksdal. Nachdem man zu Abend gegessen hatte und der Inspector gegangen war, saß er mit Dagmar noch eine Weile allein.

Dagmar hatte dem Oelbilde gegenüber Platz genommen und warf gelegentlich ihre Blicke auf dasselbe, während David ein Paar Gedichte von Runeberg laut vorlas. David hörte plötzlich auf, schlug das Buch zu und sah Dagmar an. Sie verblieb in derselben Stellung ohne zu bemerken, daß er mit Lesen eingehalten hatte.

— Wie gefällt Dir Runeberg? fragte David.

Dagmar erröthete.

— Ach ich war in Nachdenken versunken, stammelte sie.

— Du bist in der letzten Zeit sehr nachdenklich geworden, sagte David dagegen.

— Dann schilt mich nur, ich will es nicht wieder sein.

— Gut, und Du willst auch ein wenig beachten, was ich sage.

— Gewiß; es ist mir stets ein großes Vergnügen, Dich sprechen zu hören.

— Aber nicht lesen.

— Verzeihe; ich will auch nie wieder so sein. — Was wolltest Du nun eigentlich sagen?

Dagmar rückte den Stuhl, so daß sie das Bild nicht länger vor Augen hatte.

— Seit länger als einem Monat ist Onkel verreist und in dieser ganzen Zeit bist Du nicht ein einzig Mal in der Stadt gewesen, hast Du nicht Einen der Nachbarn besucht. Deine ganze Gesellschaft bestand in jenem Bilde, Frau Tharèn und dem jungen Kroner, der in Deiner Gegenwart nie ein Wort zu sprechen wagt. — Und doch hast Du Deinem Vater und Marit versprochen, ganz anders zu leben.

— That ich das, dann war ich recht einfältig; dann müßte ich ja mein Wort halten und das wäre langweilig.

— Mag sein; aber ich habe nicht Lust zu erlauben, daß Du Deine Versprechungen vergißt.

— Nicht?! Nun dann muß ich wohl anfangen, umherzustreifen, sobald die Wge besser werden. Du

bist dann auch von der Plage befreit, so oft hierher reisen zu müssen.

— Danke pflichtschuldigst für Deine freundliche Fürsorge; aber es handelt sich nicht um mich, sondern um Dich. — Du darfst nicht warten, bis die Wege besser werden, sondern Du mußt von heut ab Deine Lebensweise ändern. Begleite mich morgen nach **köpnig. Du bist ja auf das Dringendste zu Major Kroner geladen.

— Ich habe bereits abgeschrieben.

— Hilft Nichts; Du mußt mit. Ich habe der Majorin mein Ehrenwort gegeben, daß Du kommen würdest. Sie hat im Vertrauen darauf ein Paar Zimmer für Dich eingerichtet. — Am Freitag ist großer Ball; Du hast doch wohl noch nicht den ersten Walzer vergeben können; ich möchte darum bitten.

— David, ich will nicht. — Es ist mir peinlich, dorthin zu gehen. Ich fühle mich am glücklichsten in der Einsamkeit.

— Du weigerst Dich also?

David sah ernst aus.

— Ich kann Deinen Wunsch nicht erfüllen.

— Auch nicht das Versprechen, das Du Marit und Deinem Vater gegeben hast.

— Der Winter ist lang; ich werde mein Wort halten, aber nicht jetzt.

— Ich bitte Dich, Dagmar, Dir aus Freundschaft zu mir diesen geringen Zwang anzuthun.

— Nach Weihnachten werde ich Deinen Willen befolgen.

David stand auf.

— Gute Nacht, sagte er. Du hast mir jetzt auf's Neue bewiesen, daß Du Deine Handlungsweise stets durch Deine Launen bestimmen lässest.

— Habe ich jemals das Gegentheil behauptet? Dagmar reichte David die Hand.

— Du sagtest einmal, es wäre Dir schmerzlich, wenn ich so von Dir dächte.

— Wahr, aber da war von Georg die Rede.

— Gute Nacht, war Davids Antwort, und damit verließ er sie.

Dagmar erhob ihre Hände zu dem Fischerknaben und murmelte:

Was hast Du mich schon gekostet! — Mein armer Liebling, warum lächelst Du, da Alles im Leben hier so traurig ist; da Du weißt, daß weder Dir noch mir ein reines Glück beschieden ist.

Sie ließ die Arme sinken.

Nach einer Weile sprang sie auf und rief:

— Nun will ich nicht länger träumen; ich will vergessen und fröhlich sein.

Am Morgen regnete und stürmte es. Alles sah durchnäßt und schmutzig aus.

Des Doktors Wagen stand mit zwei Pferden bespannt an der Treppe.

Im Wohnzimmer nahm David mit Frau Tharèn und dem Inspektor das Frühstück ein.

Dagmar war nicht zugegen. Es war noch sehr früh.

— Jetzt ist's Zeit zu reisen. Grüßen Sie Dagmar, ich kann nicht länger warten, um von ihr Abschied zu nehmen; ich muß um halb zehn Uhr zu Hause sein, um Krankenbesuche entgegen zu nehmen.

David hing den Pelz um und ging in Begleitung des Inspektors zu seinem Wagen. Er blieb einen Augenblick stehen, verwundert darüber, daß auf dem Bocke eine ganze Anzahl Schachteln und Kisten neben dem Kutscher aufgestapelt war.

— Was soll das bedeuten? fragte er den Kutscher.

— Das bedeutet Reisegesellschaft, entgegnete Dagmar, die schon im Wagen saß und nun aus dem Fenster herausguckte.

— Welche angenehme Ueberraschung, äußerte David und nahm neben ihr Platz. Du bist doch die Aller . . . .

— Launischste von allen Launischen, unterbrach ihn Dagmar, reichte dem Inspektor zum Abschiede

die Hand, sagte, daß sie seine Eltern von ihm grüßen wolle und dann rollte der Wagen davon.

Frau Tharèn stand am Fenster des Wohnzimmers und blickte dem davoneilenden Gefährte nach. — Sie murmelte bei sich:

— Gut, daß er sie fort bekommen hat. Ich wünschte, er hätte auch jenes Bild mitgenommen. Seitdem sie es in ihrem Zimmer aufgehängt hat, ist sie ganz verändert. Ich kann nicht begreifen, weßhalb ihr der Vater solchen Unglücksvogel angeschafft hat. Fürchtete ich nicht, ein Unrecht zu begehen, so würde ich die ganze Herrlichkeit zerschneiden. Aber wir wollen sehen, ob ich nicht eines Tages das Blatt vom Munde nehme und dem Doktor die volle Wahrheit sage.

Frau Tharèn behielt nicht lange Zeit zu derartigen Ueberlegungen; sie mußte ihre Aufmerksamkeit den häuslichen Geschäften zuwenden.

Der alte Ole, der am Gitter stand, als Dagmar davonfuhr, hatte die eindringlichsten Ermahnungen er=

halten, auf Hektor zu achten, die Blumen zu begießen und die Vögel im Wohnzimmer zu füttern. Das waren Alles Beschäftigungen, die dem Alten seit langer Zeit zufielen, die aber durch die Abwesenheit Dagmars an Bedeutung gewannen.

Ole wanderte nun auch auf dem kürzesten Wege vom Gitter nach dem Zimmer seiner Herrin, wo sich der niedergeschlagene Hektor befand. Als er seinen Erzieher bemerkte, wurde er wieder munter.

Ole hatte jedoch vielerlei auszurichten, ehe er sich in Begleitung seines Zöglings wieder entfernte.

Alle Blumen am Fenster mußten umgepflanzt werden und dann mußte Ole Dagmars Zimmer untersuchen und nachsehen, ob Alles in Ordnung war.

Er blätterte in den Noten, nahm den Vorhang von der Staffelei, betrachtete die Bücher und warf schließlich einen musternden Blick in Dagmars Schlafzimmer.

Es war durchaus nicht seine Absicht, dort einzutreten.

Er wollte sich nur überzeugen, wie es aussah, um während der Abwesenheit seiner jungen Herrin darüber wachen zu können, daß Alles in Ordnung gehalten wurde.

Er bemerkte indessen, daß die Chiffoniere offen stand und alle Schlüssel drauf lagen. Ole that einige rasche Schritte, schloß die Chiffoniere, steckte die Schlüssel zu sich, murmelte einige Worte von all zu großem Vertrauen und blickte noch einmal forschend im Zimmer umher.

Seine Augen hafteten an einem kleinen Etui, das auf der Toilette lag. Er öffnete es und betrachtete seinen Inhalt, schloß es dann wieder und steckte das kleine Ding in seine Tasche.

— So habe ich endlich diese Teufelei in meinen Händen, sagte er ganz laut. Das soll lange dauern, ehe das Fräulein sie wiedersieht.

Nach dieser Versicherung ging er mit Hektor langsam nach dem Gärtnerhause hinab.

Dagmar verweilte bis über Weihnachten und Neujahr in der Stadt.

Frau Tharèn und der junge Inspektor waren während der Feiertage auch in der Stadt gewesen, dann aber wieder nach Eriksdal zurückgefahren.

Dagmar hatte allen möglichen Vergnügungen beigewohnt; sie hatte das Theater besucht, wo eine herumziehende Gesellschaft Vorstellungen gab, sie hatte an der Aufführung eines Schauspiels in einer Privat-Gesellschaft Theil genommen, und war durch Major Kroners Familie in die vornehmsten Kreise der Stadt eingeführt worden. Bei dem Landeshauptmann und dem Bischof hatten ein Paar glänzende Bälle Statt gefunden, bei denen Dagmar als das schönste und reichste Mädchen der ganzen Gegend gefeiert worden war.

Dagmar hatte sich auf diese Weise köstlich amüsirt. Sie war fröhlich und freundlich gegen Alle, lebhaft ohne gefallsüchtig zu sein; Frauen und Männer hatten sie gern.

Man fand, daß der so viel besprochene Oberst Björnstam eine äußerst liebenswürdige Tochter habe. Die guten Einwohner von **köping konnten nicht begreifen, aus welchem Grunde er auf Eriksdal ein so eingezogenes Leben führte. Als Vater mußte ihm doch daran gelegen sein, die Tochter in die große Welt einzuführen. Und die große Welt war die Gesellschaft von **köping.

Die Offiziere der Stadt thaten Alles, um sich bei Dagmar bemerkbar zu machen; und mehr als ein hoffnungsvoller Sohn des Mars machte in seinem kriegerischen Haupte den Plan, ihr Herz zu erobern. Sie hatte ja Alles, was einen Lieutenant beglücken konnte: Schönheit, Liebenswürdigkeit und — Reichthum.

Zu Davids nicht geringer Ueberraschung fand Dagmar Gefallen an den Artigkeiten der Herren. Er war der Einzige, der an ihr eine gewisse Koketterie zu entdecken glaubte.

Dies verdroß David, aber er behielt seinen Aer-

ger für sich und beklagte in seinem Herzen nur, daß Dagmar nicht besser war als andere Frauen.

Inzwischen fuhr er fort, ihren Charakter zu studiren, war aber nicht unparteiisch genug, um ein gerechter Richter sein zu können.

Wenn ihre Freudigkeit, ihr Scherzen ihm mißfiel, dann schrieb er ihr Fehler zu, die sie bestimmt nicht hatte, und war unwillig, ohne nach der tieferen Ursache seines Mißbehagens zu forschen.

Zuletzt beschloß er, sich gar nicht mehr um ihren wankelmüthigen Charakter zu bekümmern, sondern sich nur als Arzt damit zu beschäftigen, die Ursache ihrer Melancholie und ihrer Vorliebe zur Einsamkeit, die jetzt allerdings vergessen schienen, zu entdecken. Auch das gelang ihm nicht. Der Tag der Abreise kam, ohne daß David, nachdem er Wochen lang fast täglich mit ihr zusammen gewesen war, klüger geworden wäre, als da sie von Eriksdal abfuhren.

David begleitete Dagmar auf ihrer Heimreise.

Als der Wagen in den Hof einfuhr, sprang Hek-

tor Dagmar entgegen und alles Gesinde zeigte große Freude, sie wiederzusehen.

Am fröhlichsten von Allen war sie selbst.

Sie eilte durch die Zimmer in ihr Gemach, stand ein Weilchen vor dem Bilde still und rief:

— Nun bin ich wieder hier, mein armer Liebling du!

Man hatte Thee getrunken. Frau Tharèn ging in die Küche hinnnter um dafür zu sorgen, daß das Souper ein Zeugniß ihrer Zufriedenheit über Dagmars Rückkehr würde.

Am Kamin saßen Dagmar und David, die Erstere so, daß sie den Fischerknaben vor Augen hatte.

Sie redeten von **köping. Dagmar ging die Liste ihrer neuen Bekanntschaften durch und sprach ihr Urtheil über sie aus.

David war wortkarg.

Sein Auge war auf das Bild gerichtet.

Es schien ihn in schlechte Laune zu versetzen.

Gerade als Dagmar über die beiden Fräulein Kroner sprechen wollte, äußerte David:

— Wenn ich das Bild dort ansehe, muß ich immer an ein altes Theaterstück denken, das ich in meinen jungen Jahren gelesen habe.

— Wie hieß es?

— Das Portrait. Es handelte von einem armen Kerl, der sich in ein Portrait verliebt hatte.

— Welchen Zusammenhang soll das mit meinem Fischerknaben haben? fragte Dagmar.

— Ich möchte sagen, daß der Knabe die Rolle des Bildes spielt und Du die des alten Narren übernommen hast.

— Du bedenkst nicht, daß, wenn ich verliebt wäre, ich das Original liebte, nicht das Portrait. Ich sah das Urbild lange bevor ich die Copie besaß.

— Das hast Du mir noch nie gesagt.

— Ich glaube doch, es gethan zu haben.

— Vielleicht; aber ich erinnere mich dessen nicht. Wann und wo sahst Du das Original?

— Zuerst in Paris, dann in Neapel und zuletzt in der Schweiz. Aber warum wollen wir heute Abend davon reden. Der Gegenstand gehört nicht zu denen, welche die Seele zur Freude stimmen.

— Beantworte mir nur eine einzige Frage; ich bitte Dich dringend darum.

In Davids Stimme lag etwas überaus Rührendes. Dagmar schaute ihn an, senkte dabei die Augen wieder. Eine Weile schwiegen beide still.

Dagmar nahm die Ofengabel und schürte das Feuer, indem sie nach einer Weile sagte:

— Ich will Deine Frage beantworten, aber dann reden wir nicht mehr davon.

— War die Person, die hier abgebildet ist, vielleicht die Ursache der Antwort, die Du Georg gabst, als er um Deine Hand anhielt?

David beugte sich herab, um in ihren Augen lesen zu können. Es sah aus, als ob Dagmars Antlitz zitterte, eine so heftige Bewegung brachten seine Worte hervor.

— Ja! war die Antwort, die sie hinflüsterte, ohne David dabei anzublicken.

Was ging jetzt wohl in dem jungen Arzte vor? Das Wörtchen Ja hatte augenscheinlich Eindruck auf ihn gemacht. Er lehnte sich im Stuhle zurück, und bedeckte seine Stirn mit der Hand.

— Komm und singe, bat Dagmar und setzte sich an das Piano.

— Unmöglich; jetzt kann ich nicht.

Im Augenblick war Dagmar an seiner Seite.

— Du mußt; jetzt bitte ich. Sie blickte ihn lächelnd an, trat aber erschreckt zurück, als sie seine Blässe bemerkte.

— Bist Du krank?

— Nein. Aber da Du es wünschest, so werde ich singen.

Er ging an das Instrument.

David sang fast den ganzen Abend und Dagmar begleitete.

Er schien mit einem Male nur für Musik In-

teresse zu haben. Gleich nach dem Abendessen wünschte er Dagmar eine gute Nacht und ging auf sein Zimmer.

Es wurde David schwer, seine Gedanken von dem Fischerknaben los zu machen.

Er verfolgte ihn die ganze Nacht und seine Anhänglichkeit war Nichts weniger als angenehm.

Als sich David am Morgen ankleidete, trat Ole zu ihm ein.

— Mit Erlaubniß, Herr Doktor; ich habe Etwas auf dem Herzen; das muß aber zwischen uns bleiben.

David versicherte lächelnd, daß Alles, was ihm Ole anvertrauen würde, für die übrige Welt ein Geheimniß bleiben solle.

— Wie der Herr Doktor wissen, bin ich auf Haraldshof geboren und groß geworden. Mein Vater war der Schloßgärtner. Ich habe unter dem Herrn Wilhem und dem Obersten gedient. Ich habe das Fräulein gesehen, seitdem sie angefangen hat, im

Garten umherzulaufen, und ich darf wohl sagen, daß ich sie mit erzogen habe. Sie und ihr Hektor sind mir auch am meisten an's Herz gewachsen. Mein kleines Fräulein ist immer wie eine wilde Blume gewesen und das versteht sich, daß es nicht Jedem leicht wurde, sich mit ihr zu verständigen. Aber genug, der alte Ole hat das immer gethan, bis sie da nach den fremden Ländern fuhr, denn hernach ist sie richtig wunderlich geworden. Ihr steckt gewiß Etwas im Kopfe, wovon sie mit Niemand reden will. Zu gewissen Zeiten kommt eine solche Unruhe über sie, daß sie ganze Nächte nicht schläft. Dann läuft sie umher und macht weite, weite Wege. Aber es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht jetzt dahinter gekommen wäre, was sie so sonderbar gemacht hat.

— Und was sollte das sein, fragte David mit dem lebhaftesten Interesse.

— Ja, sehen Sie, zuerst dies hier, antwortete der Alte und nahm das Etui hervor, das er David reichte; und dann ist es das Bild da, das sie in

ihrem Zimmer aufgehängt hat, seitdem die Herrschaft verreist ist.

David öffnete das Etui und stutzte. Er hatte ein Bild vor sich, das dem Fischerknaben glich; aber das Original des Ersteren schien älter zu sein; es stellte einen bleichen und kränklichen Mann in den Dreißigern dar. Er war mit einem Mantel bekleidet, der Brust und Schulter bedeckte und nur den Hals und den herunter geschlagenen Hemdkragen frei ließ. Das von dunklen Locken umringelte Haupt bedeckte eine kleine Sammetmütze.

In dem Gesicht des Fischerknaben waren jugendlicher Uebermuth, Sorglosigkeit und Lebenslust ausgedrückt; dieses Antlitz aber zeugte von Lebensmüdigkeit, die durch verheerende Leiden hervorgebracht schien.

David hatte sich so in das Beschauen des Portraits versenkt, daß er Ole's Gegenwart vergaß.

Der Alte beobachtete ihn mit seinen klugen und wachsamen Augen.

Nach einiger Zeit äußerte Ole:

— Als wir noch auf Haraldshof waren, pflegte das Fräulein Stundenlang zur Nachtzeit im großen Garten oder Park umherzuwandern. Dann war sie bleich, rang die Hände, weinte und konnte, wenn sie sich müde gelaufen hatte, wer weiß wie lange sitzen und diese Teufelei betrachten. Im Winter ging sie meist in die Galerie; war aber ihre Unruhe gar zu groß, dann lief sie in Sturm und Wetter hinaus. Zuweilen, wenn sie allein war, verbrachte sie auch am Tage Stunde nach Stunde mit diesem Dinge, als wollte sie sich blind daran sehen. Als ihr feiner Herr Cousin seine Geschichten angefangen hatte und wir hierher ziehen mußten, wurde es besser. Sie hatte da andere Dinge zu besorgen und die Unruhe kam nicht so häufig über sie; aber nach dem letzten Besuche des Herrn Georg ist es schlimmer als je geworden. Ich weiß Nächte, in denen sie erst früh am Morgen zu Bett gegangen ist. Sie wanderte in Feld und Wald umher; saß auf der Speichertreppe, wenn

der Mond aufgegangen war und starrte auf das kleine Bild da, als ob sie verhext wäre; am Tage zeigte sie ein fröhliches Angesicht und nur der alte Ole wußte, wie schlecht es ihr Nachts ging.

Ole schwieg — David sah betrübt aus.

— Was hältst Du, lieber Ole, von alle dem? fragte er schließlich und machte das Etui zu.

— Ich glaube zuvörderst, daß Fräulein auf irgend eine Art krank ist und dann .... dann .... steckt Etwas hinter dem Dinge da, was ihr Schmerz bereitet.

— Hast Du, der Du so treu über ihr Wache hieltest, niemals versucht, sie bei solchen Ausbrüchen der Unruhe zu stören?

— Wäre es passend gewesen, das zu thun?

— Aber wie bist Du in den Besitz dieses Portraits gekommen? fragte David.

Ole erzählte, wie es zugegangen und fuhr fort:

— Die Schlüssel habe ich nach der Stadt geschickt und als sie mich fragen ließ, ob ich nicht ein

kleines Medaillon gesehen hätte, antwortete ich, daß ich es in diesem Falle mitgeschickt haben würde. Jetzt glaubt sie, dasselbe verloren zu haben. Sie will ihren Kummer für sich allein haben und hätte es nicht gern, wenn man sie weinen sähe.

— Hast Du sonst Niemand erzählt, was Du mir eben mittheiltest?

— Nein, niemals. Ich bin ihr nur gefolgt und habe über sie gewacht. Es würde auch nicht in der Ordnung sein, wenn ich ihre Geheimnisse verriethe.

— Jetzt aber hast Du es doch gethan.

— Ja, das ist auch etwas Anderes. Der Doktor ist Doktor und muß dem Uebel abhelfen können, ohne daß sie merkt, daß Jemand davon weiß. Außerdem ist es auch wohl von dem Obersten und der Frau beschlossen, daß Ihr Bruder sie haben soll. Einen Waldner will der Oberst zum Schwiegersohn haben, das ist klar wie der Tag.

— Du irrst Dich, Alter, unterbrach ihn David.

— Sollte es kaum glauben. Der alte Ole hat

Vieles erlebt und gesehen und er erinnert sich noch der Zeit, da Mauritz Björnstam einen harten Kampf wegen seiner Liebe zu des Herrn Doktors Mutter durchzukämpfen hatte; und es ist wohl nur diese alte Liebe, die es bewirkt, daß ihre Kinder ihm so lieb sind. Jetzt aber will ich gehen, ehe die Frühstücksstunde schlägt.

Ole ging, blieb jedoch in der Thür stehen und äußerte:

Der Herr Doktor müssen Dagmar ein Paar Tropfen geben, damit sie schlafen kann; der Herr Doktor müssen Dagmar von ihrer Unruhe befreien; der Herr Doktor muß mir versprechen, zu thun, was er kann, damit ich nicht meine junge Herrin ohne Nutzen für sie verrathen habe.

David versprach, was er wünschte.

Zufrieden mit diesem Versprechen, entfernte sich der Alte.

„Herr Peter“ öffnete kurz darnach die Thür und verkündigte, daß das Fräulein den Doktor zum Frühstück erwarte.

Dagmar befand sich im Speisezimmer.

Sie trat David blühend und lächelnd entgegen und rief aus:

— Siebenschläfer! Ist das eine Art, mich und Tante beim Kaffee warten zu lassen. Du bist wahrhaftig kein höflicher Kavalier.

— Aerzte sind das nur ausnahmsweise, antwortete David, der nach Allem, was er von Ole gehört hatte, ein peinliches Gefühl empfand, als er sie so fröhlich sah.

— Willst Du mir vielleicht vorreden, daß Du einen Kranken besucht hast, nahm Dagmar das Wort und begann den Kaffee zu serviren.

— Wenn ich auch keinen Besuch gemacht habe, so war ich doch in Gedanken bei einem Kranken. Ich habe darüber nachgedacht, wie ich einen meiner Patienten von Schlaflosigkeit befreien könnte.

— Das muß ein trauriger Zustand sein, wenn man nicht schlafen kann, sagte Dagmar ruhig. Giebt es kein Mittel gegen ein solches Uebel?

— Oh ja, Opium; aber in dem erwähnten Falle ist es nicht anwendbar.

— Sehr beklagenswerth! — Es ist sicher sehr schlimm, krank zu sein. Ich habe keine Ahnung davon. Ich habe nie an einer Krankheit gelitten, nicht einmal an Zahnweh. Jahr aus Jahr ein dieselbe unverwüstliche Gesundheit. Es ist aber wohl auch nicht gut, solch eine Riesen-Gesundheit zu besitzen? Jedenfalls ist es langweilig und man würdigt sie nicht, wenn man nicht das Gegentheil erfahren hat.

— Es liegt im Björnstam'schen Geschlecht, gesund zu sein. Dein Vater, Deine Großmutter, ja Alle, die ich kannte, waren in dieser Beziehung von der Natur bevorzugt.

Die Unterredung stockte und Dagmar führte sie auf einen anderen Gegenstand über.

Nach dem Frühstück traten sie in Dagmars Arbeitszimmer.

— Ich möchte Etwas von Dir leihen, sagte David.

— Was könnte das sein?

— Etwas, das Du sehr werth hältst.

— Dergleichen leiht man nicht fort.

— Nicht? Nun dann wollen wir nicht davon reden.

David setzte sich an das Piano und schlug einige Akkorde an. Dagmar stand still und blickte ihm nach.

— Ich glaube gewiß, sagte Dagmar, daß ich nicht geringe Verpflichtungen Dir gegenüber habe.

— Oh, Du scherzest.

David spielte einen rauschenden Marsch.

— Wem habe ich zu danken dafür, daß . . .

— Um Verzeihung, möchtest Du das nicht lieber bis zu einer anderen Gelegenheit aufschieben? unterbrach sie David und spielte noch eifriger.

— Nun wohl, ich werde Deinem Wunsche gern nachkommen.

Dagmar stand nun hinter Davids Stuhl. Er fuhr fort zu spielen.

— Was wolltest Du von mir leihen? fragte sie

nach einer Weile und ihre Stimme war weich. David hörte auf zu spielen und wandte sich um. Er schloß ihre Hände in die seinigen und sagte:

— Du hast es mir unmöglich gemacht, Dich jetzt zu bitten.

Dagmar machte ihre eine Hand los, legte sie auf seine Schulter und flüsterte:

— David, jetzt gerade sollst Du mich bitten! —

Armer David, wie erging es nun Deiner ärztlichen Kaltblütigkeit, wie deinem Verstande, Deiner ewigen Liebe zu Marit und allen Deinen vernünftigen Vorsätzen, Dich nie mehr durch ein Weib hinreißen zu lassen? Was wurde aus all diesem? — Nichts! — Marits Bild drängte sich nicht zwischen dich und Dagmar, und hinderte dein Herz nicht, mit Heftigkeit zu schlagen. Nein, du drücktest Dagmars Hand an deine Lippen und stammeltest in höchster Aufregung.

— Dagmar, jenes Bild.

Er wies auf den Fischerknaben.

— Alles, nur nicht das.

David ließ ihre Hand los. Er war wieder der ruhige kalte Arzt.

— Hast Du Lust, dies Stück hier zu spielen? fragte David.

Es ist „die weiße Dame“ à quatre mains. Jahre sind vergangen seitdem ich es spielte; aber ich hoffe es noch zu können.

Du und Marit, Ihr spieltet es in früheren Tagen, sagte Dagmar, und setzte sich neben ihn an das Piano.

Sie sprachen fast Nichts während des ganzen Vormittags, sondern musicirten unaufhörlich.

Gegen Mittag kam Major Kroner nebst Familie, die von Dagmar eingeladen waren. Sie zeigte sich als liebenswürdige Wirthin und unterhielt ihre Gäste mit munterem Scherze.

Der junge Arzt nahm an dem Gespräche wenig oder eigentlich gar nicht Theil. Am Nachmittage spielte er mit dem Major und beschäftigte sich wenig mit den Damen.

Trotzdem verfolgte er jede von Dagmars Bewegungen.

Nach dem Souper fuhr Major Kroner nach **köping zurück. David blieb; er sollte erst am nächsten Morgen reisen.

Als er von ihr ging, klang seine „Gute Nacht" ziemlich kalt und seine Gefühle für sie waren durchaus keine freundlichen.

Nach der Trennung von Dagmar begab er sich in Ole's kleine Wohnung.

Ole saß am Feuer und schnitzte Blumenstöcke für seine Gewächse.

— Potz tausend, Herr Doctor, sagte Ole und warf einen Blick auf seine Uhr.

— Ja ich komme her wegen der Geschichten, die Du mir erzählt hast, sagte David und setzte sich ihm gegenüber.

— Verstehe wohl. — Nach einer Weile will ich nachsehen, ob Licht da oben brennt. Ist es dunkel, so ist sie sicherlich ausgegangen.

— War Dein Fräulein aus in vergangener Nacht?

— Nein, da brannte fast während der ganzen Nacht Licht. Sie suchte wohl nach dem, was ich ihr genommen habe, will ich meinen, oder sie sah auf das häßliche Gemälde. Meine Meinung ist es nun einmal, daß wenn Fräulein das Bild nicht hätte, Alles besser werden würde.

David antwortete nichts darauf. Er saß und starrte in's Feuer.

David, der mit Leichtigkeit die rechte Behandlungsweise bei seinen Patienten einschlug, wenn ihre Krankheit nicht in einem Seelenleiden beruhte, konnte kein Mittel entdecken gegen ein Uebel, das von keinerlei physischem Leiden begleitet war. Auch seine gewöhnliche Kaltblütigkeit besaß er nicht mehr. Es lag so viel Dunkles und Unklares sowohl in seinen eigenen Empfindungen, als in Dagmars Betragen, daß er sich auf einem vollkommen fremden Felde befand. Er hatte indessen fest beschlossen, sie von dem Leid zu befreien, das sie Niemand anvertrauen wollte.

Es mußte jedenfalls in ihrer ernsten Phantasie liegen. Die ganze Kunst bestand demnach darin, sie zu hindern, sich unaufhörlich in der Welt ihrer Einbildungen zu bewegen.

War es unglückliche Liebe, die ihr Frieden und Ruhe raubte, so mußte Alles, was daran erinnerte, entfernt werden, bis sie entsagen gelernt hatte.

David, der selbst gelitten, gekämpft und gesiegt hatte, mußte der Geeignetste sein, um sie von diesem zwecklosen Beweinen eines Glückes, das ihr nicht werden konnte, zu erlösen.

Die Zeit verging, während David hierüber nachdachte. Zuletzt erhob sich Ole, nahm Mütze und Pelz und verließ das Haus.

David zog Dagmars Etui hervor und betrachtete das Portrait.

Der Schein des Heerdfeuers warf flackernde Lichter darauf. Bald schienen die Wangen zu glühen und da nahm das Gesicht ein ganz weibliches Aussehen an; bald wieder verdunkelten sich die Züge und

sie zeigten sich männlich, verheert durch Leidenschaften, verzehrt durch körperliche und Seelenleiden.

Nach einiger Zeit kam Ole wieder.

— Es ist dunkel dort oben. Fräulein promenirt also und befindet sich sicherlich auf dem Steige am Strome, der zu dem Häuschen des alten Mathes führt. Es ist am Besten, wenn der Herr Doctor allein geht. Der Mond ist grade jetzt hinter den Wolken verschwunden, so daß der Doktor ganz unbemerkt hier fortkommen kann, selbst wenn das gnädige Fräulein auf der Gartentreppe stände.

David ging zu dem angegebenen Stege. Der Schnee war auf demselben festgetreten.

Leichte Flocken fielen vom Himmel nieder.

David wanderte weiter bis zu dem Häuschen des alten Mathes, ohne irgend einen Laut vernommen, oder den Schatten eines Menschen bemerkt zu haben. — Bei dem Schein, der von dem zuweilen hervortretenden Monde ausgebreitet wurde, hatte er jedoch in dem frisch gefallenen Schnee Fußspuren wahrge=

nommen. Sie rührten deutlich von einem Frauenfuße her.

An des Häuslers Gehege angelangt, blieb David stehen und suchte die Richtung zu entdecken, welche sie von hieraus nahmen, gleichzeitig aber rief eine Frauenstimme hinter einem Busche: „Wer da?“

David hütete sich zu antworten. Er drückte die Mütze tief in's Gesicht, schlug den Rockkragen auf und verblieb im Schatten der Hütte.

— Bist Du es Matthes? fragte die Stimme und eine Frau trat hervor.

Keine Antwort.

Dagmar warf einen furchtsamen Blick auf die dunkle Gestalt an der Hüttenthür und ging ziemlich nahe an ihr vorüber. Der Mond war von Wolken bedeckt und der unbewegliche David schien keinen behaglichen Eindruck hervorzubringen. Sie beeilte ihre Schritte. Als sie einigen Vorsprung erlangt hatte, ging ihr David mit schweren Schritten nach, damit Dagmar hören sollte, daß ihr Jemand nachfolge.

Zuweilen warf sie einen Blick rückwärts und sah sich immer verfolgt.

Dagmar ging nicht, sie lief; aber in gleicher Weise beschleunigte auch David seine Schritte.

Dagmar war zum ersten Male furchtsam.

Von Kindheit an daran gewöhnt, früh und spät und selbst bei Nacht in Wald und Feld umherzuschweifen, hatte sie früher niemals von ihren Streifereien irgend welche Unbehaglichkeit gehabt, ja sie war nicht einmal dabei gestört worden.

Sie mochte ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als das Geschrei roher Männerstimmen an ihr Ohr drang. Es näherte sich ihr von der Seite her, auf welcher Eriksdal lag.

Sie blieb erschreckt stehen und blickte ängstlich auf die dunkle Gestalt, die sie verfolgte.

Vorwärts zu gehen hieß für sie jetzt: sich der Gefahr aussetzen, einem Haufen betrunkener unbändiger Kerle zu begegnen, und umzukehren, war eben so gewagt, denn da lief sie ihrem Verfolger in die Hände.

Athemlos vom heftigen Laufe und vom Schrecken murmelte sie:

— Gott helfe mir!

— Es giebt keine Gefahr, Dagmar, antwortete die Gestalt hinter ihr.

— David, rief Dagmar aus. Er stand jetzt an ihrer Seite.

— Wo in aller Welt bist Du gewesen? fragte er.

— Warum antwortetest Du nicht als ich fragte, wer da sei? fiel Dagmar ein. Du hast mich recht ordentlich erschreckt.

— Meine Antwort sollst Du zu Hause erhalten. Nimm jetzt meinen Arm und laß uns gehen.

Die schreienden Stimmen erklangen näher und bald wurde ein Haufen Kerle bemerkbar, der ihnen entgegenkam. Sie sangen und machten allerlei Lärm.

Dagmar erfaßte Davids Arm und flüsterte:

— Es ist am besten, daß wir uns hinter einem Busch verbergen, bis Diese vorüber sind.

— Diese Vorsicht würde zu spät kommen. Sie haben uns schon wahrgenommen. — Wir gehen vorwärts; an meiner Seite hast Du nichts zu fürchten.

Der Mond hatte sein Antlitz wieder von dem Wolkenschleier befreit und beleuchtete nun jeden Gegenstand. Die, welche sich näherten, waren mit Stöcken und Ränzeln versehen und ihr Aussehen war durchaus nicht einladend.

— Oh hoi! Was für ein schönes Kind ist da noch auf der Straße bei so später Zeit, brüllte der Eine von ihnen. Und einen Kerl hat sie auch. Dem kann sie wohl den Abschied geben. Höre Kamerad, her mit dem Frauenzimmer; sie paßt besser für unsere Gesellschaft. Nun Du verstehst wohl unsere Sprache, sonst sollst Du sie lernen.

Die Kerle vertraten Dagmar und David den Weg. —

— Gebt Platz, gute Freunde, sagte David ruhig.

— Gute Freunde mit Dir, Du ranziges Talglicht; gieb selber Platz, schrie einer der Betrunkenen.

— Laß das Frauenzimmer los; sie soll mit uns, rief ein Anderer.

— Nun, Du H........, hast Du nicht gehorchen gelernt, schrieen die Uebrigen. Einer von ihnen streckte die Hand aus, um Dagmars Arm zu ergreifen.

— Wahr Dich, rief David und gab ihm mit seinem Rohr einen Schlag über die Hand.

— Ja, so, Du willst Dich mausig machen; Du denkst ehrliche Arbeiter sind Schulfüchse; aber das sollst Du bezahlen. Wir sind die Leute um Dich mores zu lehren.

Vier Knüttel wurden gegen Davids Haupt erhoben.

— Hierher Ole, rief David laut und schlug den nächsten Knüttel mit seinem Rohr bei Seite.

— Du schreist nach Hülfe, Du Jammerkerl, brüllte der Betrunkenste und wollte David zu Leibe gehen, wurde aber von einem seiner Gefährten zurückgezerrt.

— Blöke jetzt nicht, Petersson, es kommt Jemand und wir könnten mit dem Lehnsmann zu thun bekommen. Die Knüttel wurden gesenkt und ihre Eigenthümer gingen seitwärts mit Ausnahme Desjenigen, welcher Petersson genannt wurde. Er schien nicht geneigt, den Auftritt so friedlich endigen zu lassen. Der Friedensvermittler nahm ihn daher unter den Arm, um ihn mit fortzuziehen. Aber als er bei Dagmar und David vorbeiging, benutzte er die Gelegenheit, dem jungen Arzte einen gewaltigen Schlag auf den Kopf zu versetzen, ehe dieser Zeit hatte, den Hieb zu pariren. David wankte und fiel auf den Schnee nieder.

Ohne Widerstand folgte jetzt der Betrunkene seinen Genossen.

Ehe Ole zur Stelle kam, waren die Kerle davon und Dagmar knieete neben David, indem sie versuchte, ihn zum Bewußtsein zurückzurufen.

Mit Ole's Hülfe gelang dies auch und nach einiger Zeit konnte David, gestützt auf des alten

Gärtners Arm heimwandern', obwohl es nur mit großer Schwierigkeit ging. Er hatte beim Falle einen Fuß verrenkt.

David war von dem Schlage gegen den Kopf ganz betäubt; aber er wollte doch nicht, daß Jemand von der Dienerschaft herbeigerufen würde. Ole mußte ihn so still wie möglich nach seinem Zimmer bringen.

Dort hingekommen, bat er Dagmar, ihn Ole's Pflege zu überlassen. Er selbst ordnete an, was zu thun war.

In der Nacht verlor David abermals das Bewußtsein und bemerkte nicht einmal, daß Dagmar bei ihm wachte und kalte Umschläge machte.

Am nächsten Morgen fühlte er sich besser, und nach ein paar Tagen waren die Folgen des Schlages überwunden; sein verrenkter Fuß nur hinderte ihn, Eriksdal zu verlassen.

Er mußte ruhen und Dagmar leistete ihm Gesellschaft.

Wenn es überhaupt angenehm sein kann, mit einem unbrauchbaren Fuße unthätig auf dem Sopha zu liegen, so ist es gewiß dann der Fall, wenn man wie David ein liebliches Mädchen zur Gesellschafterin hat, die Alles aufbietet, um den Patienten die einförmige Stille, zu welcher er verurtheilt ist, vergessen zu machen. Es bietet indessen auch Gefahren, eine allzu liebenswürdige Wirthin zu haben. Wir erinnern hierbei an des Dichters Wort:

„Bald sind vorbei der Wunde Schmerzen,
Und nur die Narbe bleibt zurück.
Doch ach! Wie steht's mit Deinem Herzen?"

Zwei Wochen stündlichen Zusammenseins vermögen viel. Man lernt einander da besser kennen, als sonst in Jahren und viele liebenswürdige Eigenschaften, die vorher verborgen waren, kommen nun zum Vorschein.

Endlich war Davids Fuß geheilt und er sollte zur Stadt zurückkehren. In welchem Zustande sich aber sein Herz befand, darüber können wir keine Aufklärung geben.

Eine ganze Woche war vergangen, seitdem David jenen gewaltigen Schlag erhalten hatte. Am nächsten Tage sollte er Eriksdal verlassen.

Dagmar und David saßen im Arbeitszimmer.

Dagmar hatte eben ausgesprochen, wie sehr es sie schmerze, daß sie die Ursache des Unfalls sei, der ihn betroffen.

Mit kalter und unsanfter Stimme hatte David sie gebeten, nicht so zu reden.

Sowohl seine Worte, als der Ton in welchem sie ausgesprochen wurden, hatten Dagmar verletzt, und nun saßen Beide und schwiegen.

David war augenscheinlich in Nachdenken versunken; er beachtete nicht, daß Dagmars Antlitz trübe Stimmung ausdrückte.

Dagmar stand endlich auf und ging an's Fenster.

Es war ein milder Nachmittag im Februar. Die Dämmerung wollte sich über die Erde senken.

Dagmar stand lange und blickte hinaus.

David schwieg noch immer.

Auch Dagmar konnte sich nicht entschließen, das Schweigen zu brechen.

Sie klingelte. „Herr Peter“ erhielt Befehl, die Lichter anzuzünden. Als er sich wieder entfernt hatte, erwachte David aus seinem Nachdenken, wandte sich an Dagmar und fragte:

— Warum stehst Du am Fenster; sehnst Du Dich hinaus?

— Wenn ich es thäte, würde ich nicht innen sein, antwortete sie.

— Oh ja, das thatest Du.

— Wie kannst Du das behaupten?

— Einfach, weil ich Dich kenne. Du müßtest Dich denn verpflichtet fühlen, aus Erkenntlichkeit Deinen eigenen Wünschen Zwang anzuthun.

Davids Worte klangen ironisch.

— Aus Erkenntlichkeit bringe ich kein so unbedeutendes Opfer.

— Aber ein größeres?

— Auch nicht das. Man verschwendet seine

Gaben nicht an den, der sie nicht zu würdigen versteht.

— Daran thut „man" Recht. — Komm und setze Dich zu mir, Dagmar; ich möchte so gern mit Dir reden.

— Es geht wohl eben so gut, wenn ich stehe.

David erhob sich und näherte sich ihr.

— Bist Du erzürnt, Dagmar? fragte er.

— Ja.

— Das freut mich. Es ist mir dann wenigstens gelungen, uns Beide für die Zukunft von Deinen Dankbarkeitsbezeugungen zu befreien. Ich will dergleichen gern von der ganzen Welt empfangen, nur nicht von Dir.

— Ich will versuchen, es Dir zu ersparen, daß Du irgend Etwas von mir anzunehmen hast, fiel Dagmar ein.

— Das thut mir leid. Ich hatte gerade jetzt die Absicht, Dich um ein oder das andere kleine Opfer zu bitten.

— Du widersprichst Dir selbst. Du hast ja gesagt, daß Du mir nicht erlauben wolltest, auch nur das Geringste zu bringen.

— Versteh' mich recht. Opfer haben wie vieles Andere den Werth nur in der Empfindung, mit welcher sie gebracht werden. Werden sie durch das Gefühl der Pflicht oder der Dankbarkeit hervorgerufen, dann scheinen sie mir werthlos; geschieht es aber aus persönlicher Zuneigung oder Liebe, dann werden sie Schätze, deren Werth nicht ermessen werden kann.

David schwieg.

Dagmar blickte wieder durch die Scheiben.

Nach einer kurzen Pause fuhr David fort:

— Nun, Dagmar, entsage ich Allem, was Deine vermeintliche Dankbarkeit mir giebt, hoffe dagegen, daß Du aus Freundschaft die Bitte erfüllen wirst, die ich an Dich zu richten habe.

Dagmar schwieg noch immer.

David fügte mit Innigkeit hinzu:

— Ich rechne also darauf, daß Du mich lieb hast.

Dagmar blickte ihn an und lächelte.

— Und welches Opfer soll Dir meine Freundschaft bringen? fragte sie.

— Einige von Deinen bösen Angewohnheiten.

— Deine Ansprüche nehmen einen ernsthaften Charakter an, rief Dagmar und entfernte sich von ihm.

David stand auf und folgte ihr.

— Ja, es handelt sich in der That um ernste Dinge.

— Was es auch sein mag, entgegnete Dagmar nach einigem Nachdenken, so hoffe ich doch mich unterwerfen zu können; im entgegengesetzten Falle schlage ich es Dir ab. — Was also soll ich thun?

David erfaßte ihre beiden Hände und sagte mit großem Ernst:

— Du mußt Deine nächtlichen Wanderungen einstellen.

— Nichts weiter? Die habe ich bereits aufgegeben.

— Du mußt auch versprechen, des Nachts nicht zu wachen; nicht unaufhörlich über das zu grübeln, was den Frieden Deiner Seele stört; nicht des Abends, wenn Du allein bist, vor dem Gemälde zu träumen.

Dagmar hatte die Augen gesenkt, sie schwieg.

— Denkst Du mir das zu versprechen, Dagmar? Er drückte inniger ihre Hände.

— Ich zögere nicht; aber ich kann Dir nur ein bedingtes Versprechen geben, so weit es in meinen Kräften steht, Deinen Forderungen nachzukommen. Bei Nacht mein Zimmer nicht zu verlassen, dazu kann ich mich verpflichten; aber zu schlafen, wenn der Schlaf mich flieht, nicht zu denken, wenn meine traurigen Gedanken mich überwältigen, das übersteigt die Macht meines Willens.

— Das möchte ich bestreiten, fiel David ein. Versprich mir nur und es wird Dir hernach leichter, Dich eines Wortbruchs zu enthalten. Ich kenne Dich, Du wirst Deinem Gelöbniß nicht ungetreu werden.

— Gerade deswegen kann ich mein Wort nur in Fällen geben, die meine Kraft nicht übersteigen.

— Deine Kraft ist groß, wenn Du sie nur anwenden willst.

Frau Tharèn trat ein und unterbrach das Gespräch. David und Dagmar blieben nicht weiter allein und am nächsten Morgen reiste unser Doctor.

Ole berichtete von Zeit zu Zeit über bedeutende Fortschritte. Das Licht brannte nicht mehr die ganze Nacht hindurch in Fräuleins Zimmer u. s. w.

Auch Frau Tharèn, welche mit David über Dagmars Vorliebe zu dem abscheulichen Bilde gesprochen hatte, theilte mit, daß man sie nicht mehr davor träumend fände. Ueberhaupt war das Fräulein ruhiger und gleichmüthiger. Sie las, schrieb, spielte und arbeitete, wenn sie allein war. Sie besuchte die Nachbarn, hatte Gesellschaften und war froh und munter. Gewiß konnte sie in einzelnen Fällen betrübt aussehen, aber das geschah selten und war wie eine

vorübergehende Wolke. Ihre sonst so gewöhnliche Geistesabwesenheit trat nicht mehr ein.

David fühlte sich glücklich. Je öfter er wiederkam, desto inniger wurde seine Neigung für Dagmar.

Sie war ihm lieb, wie es die Freude nach der Trauer, wie es der Friede nach dem Streite ist.

Er liebte sie nicht mit der Abgötterei, die er Marit erwies, sondern wie der Mann das Weib verehrt, als dessen Schutz und Stütze er sich fühlt. — Sie war nicht wie Marit das Ideal, zu dem er mit schwärmerischer Ehrerbietung emporblickte, sondern ein Abbild all des Guten und Edlen, was sich in ihm selber fand.

Mit jedem Tage nahm Davids Freundschaft einen innigeren Charakter an. Sie wurde ihm mehr als was sie sonst gewesen und er fühlte sich nicht länger so befriedigt durch seine Rolle als Freund, wie er eigentlich hätte sein sollen.

Es war jetzt nicht wie in der Zeit, da er als Jüngling für Marit schwärmte, damit zufrieden, nur

in ihrer Nähe zu leben, sie zu sehen und sie zu sprechen; nein er fühlte gleichsam ein unwiderstehliches Bedürfniß, für Dagmar Alles zu sein und in ihr sein ganzes Glück zu finden. — Er hatte keine Ruhe, wenn er von ihr entfernt war; aber er fand sie auch nicht an ihrer Seite. Ein leises Mißbehagen mit ihrem gegenwärtigen unklaren Verhältniß schlich sich in seine Seele ein.

War er in **köping, sehnte er sich nach Eriksdal, kam er dorthin, wollte er häufig sofort wieder weg. Trat er in Dagmars Zimmer, und seine Augen fielen auf das Bild, dann war es plötzlich mit seiner guten Laune vorbei und eine unangenehme Reizbarkeit quälte ihn. Dies geschah zuweilen in solchem Grade, daß er sich nicht, wie er wünschte, zu beherrschen vermochte.

Und gleichwohl besaß David eine recht große Gewalt über seine Empfindungen und wurde von den Meisten für kaltblütig gehalten. Er war es auch im Allgemeinen, nur nicht Dagmar gegenüber. Er wurde oft ungeduldig über sie, obwohl er sich stets daran zu

erinnern suchte, daß er Arzt war. Er besaß großen Einfluß auf Dagmar. Sie richtete sich in Allem nach ihm. Und auch darüber ärgerte er sich gelegentlich.

Ihre Nachgiebigkeit erschien ihm als eine Folge davon, daß sie sich ihm gegenüber verpflichtet hielt. Sie wollte auf diese Weise ihre Dankbarkeit beweisen. Das aber kränkte David.

Durch dergleichen Voraussetzungen unterhielt er in seiner Brust ein stetes Mißbehagen, und sein Betragen bekam etwas Zurückstoßendes, gerade während seine Liebe zu Dagmar sich mehr und mehr entwickelte.

Der Mai war gekommen mit seinen warmen Sonnenstrahlen, und rief überall Leben und Regen hervor. Der Bäume Kronen standen nicht länger kahl und die Anemonen waren aus ihrem Winterschlaf erwacht. Tausende von beflügelten Sängern priesen den nordischen Frühling.

Es war eines Sonnabends am Abend. Die Kirchenglocken läuteten aus der Ferne den Sonntag ein.

Auf der Veranda stand Dagmar und hielt einen Brief in der Hand, den sie soeben durchgelesen hatte.

Des Abends Friede war für sie vergessen. Sie stand in Gedanken versunken.

Der Kirchenglocken Töne verklangen. Nur das Zwischern der Vögel unterbrach die Stille.

Ganz plötzlich erwachte sie aus ihren Träumereien und sah zur Seite.

Auf der Schwelle zum Saale stand David.

Ein einziger Blick ließ ihn bemerken, daß Dagmar traurig war.

— Guten Abend Dagmar, sagte er. Ein prächtiger Abend. Hast Du nicht Lust, einen Spaziergang vorzunehmen?

— Jetzt nicht, Du mußt Dich nach der Reise ausruhen und ich habe Dir mancherlei mitzutheilen.

— Du hast Nachrichten von Onkel? David zeigte auf den Brief, den sie in der Hand hielt.

— Ja, ich habe Briefe von Vater und Marit.

— Was schreiben sie, wann kommen sie?

— Erst gegen Ende des Sommers. Dagmar lächelte bitter. Sie machen sich nicht viel daraus, ihre Tochter wiederzusehen.

— In ihrem vorigen Briefe hieß es ja, daß sie unverzüglich wiederkommen würden.

— Ja, jetzt finden sie es angenehm, eine Reise nach Italien zu machen. Lies selber.

Dagmar reichte David den Brief hin, stieg die Treppe hinab und ging in den Garten.

David sah ihr nach.

Es lag viel in seinem Blicke, aber wir wollen nicht versuchen, ihn zu deuten.

Als Dagmar zwischen Bäumen und Gebüschen verschwunden war, las David Marits und des Obersten Briefe. — Er las sie mit großer Aufmerksamkeit, nicht wie es Dagmar gethan hatte, sonst würde er sich, gleich ihr, über den scheinbar gleichgültigen Ton in des Obersten und dem beinahe zu scherzhaften in Marits Schreiben verwundert haben.

David las nicht blos, was dort in Worte ge-

kleidet war; er fand zwischen den Zeilen manchen Gedanken, den Dagmar übersehen hatte.

Der junge Arzt kannte den Obersten und Marit zu gut, um sich von dem Tone in ihrem Briefe täuschen zu lassen. — Er sah sofort, daß ein anderer als der von ihnen angeführte Grund sie zu längerem Verweilen im Auslande bewog.

Der Brief des Obersten war kurz. Als David ihn zum zweiten Male durchlas, schien ihm eine gewisse Eile darin zu liegen. Er erinnerte sich nun daran, daß der Oberst in keinem einzigen seiner Briefe die Erbschaft von dem Marquis d'Aveyron erwähnt, sondern nur nebenher bemerkt hatte, daß er darüber bei seiner Rückkehr Mittheilung machen würde. Vielleicht vermuthete David recht, daß des Obersten Rückkehr in die Heimath mit dieser Angelegenheit zusammenhing. In dieser Annahme wurde er noch mehr bestärkt, da in Marits Briefen sich das eifrige Bemühen zu scherzen aussprach, gleichsam als wollte sie verhindern, daß Dagmar die rechte

Ursache für die Verlängerung ihrer Reise entdecken sollte.

David faltete die Briefe wieder zusammen und ging um Dagmar aufzusuchen.

Sie saß auf einer Rasenbank nahe am Ufer des Flusses. Ihr Angesicht zeigte Spuren von Thränen.

— Wie, Dagmar, ich glaube Du weinst? rief David aus.

— Ja, es schmerzt mich, daß Vater und Marit ihren Aufenthalt im Auslande verlängert haben. Schon sieben Monate sind sie fort, und nun wollen sie noch drei bleiben. Ich hatte mich so innig darauf gefreut, sie wiederzusehen.

— Aber sie können gültige Gründe haben, die sie nicht angeben wollen. Uebrigens kennst Du Deines Vaters Vorliebe für Reisen. Er ist nun zu lange Jahre daheim gewesen, als daß er nach seinem Aufenthalt in Frankreich von einer Ausflucht nach Italien abstehen sollte.

Dagmars Stirn wurde heller.

— Weißt Du, David, Du hast große Aehnlichkeit mit dem Engel des Trostes; Du findest immer ein Mittel, um Hoffnungslosigkeit und Zweifel zu verhindern. Du bist recht gutmüthig.

Davids Herz hatte bei Dagmars ersten Worten heftiger geschlagen; aber bei den letzten stand es beinahe still.

— Beste Dagmar, die Vergleichung mit einem Engel ist für einen Mann wenig schmeichelhaft, und was die Gutmüthigkeit angeht, so ist es am Besten, nicht zu viel davon zu sprechen.

— Nun für heute stehe ich davon ab, rief Dagmar aus. Statt dessen will ich Dir anvertrauen, daß mich die Briefe recht betrübt haben. Ich war eifersüchtig und dachte: Sie sind einander genug; ich bin ihnen — Nichts!

— Dann wären sie ja vollkommen glücklich.

— Aber glücklich ohne mich. Thränen standen ihr in den Augen.

— Und das würde Dich betrüben?

— Ich liebe sie zu sehr, als daß ich nicht wünschen sollte, ihnen werth zu sein. — Ich bin ja trotz aller zeitlichen Vortheile noch recht arm, wenn es sich um Liebe handelt. Ich habe nur Vater und Marit, für die ich leben, für die ich mich aufopfern kann; wenn sie meiner nicht bedürften, was wäre dann mein Beruf auf Erden?

— Du hast es selbst so haben wollen, fiel David kalt ein.

— Ich? rief Dagmar aus. O Du thörichter David, der Du nicht eingesehen hast, daß ich mehr als irgend Jemand das Bedürfniß habe geliebt zu werden und zu lieben; das aber fiel nicht in mein Loos, und darum ... reden wir nicht davon. — Ich bin nun auch damit versöhnt, daß sie weiter reisen. Deine Worte erinnerten mich daran, wie Unrecht es wäre, meinen Vater wegen Mangel an Liebe anzuklagen. Er, der so viel für mich geopfert hat, muß wohl das Recht haben, auch selbst einmal des Lebens Freuden zu genießen. Fort deshalb mit jedem Schatten

von Mißvergnügen. Willst Du, dann machen wir einen Spaziergang.

— Ich habe eigentlich die Lust dazu verloren, aber wenn Du es wünschest, begleite ich Dich.

— Ist nicht nöthig; ich bleibe eben so gern da, wo wir jetzt sind.

— Ich möchte vorschlagen, daß wir auf Dein Zimmer gehen.

David zeichnete mit dem Rohr im Sande.

— Auch das nehme ich an, obgleich ich nicht recht einsehe, was wir an einem so herrlichen Abend zwischen vier Wänden machen wollen.

— Lesen und musiciren.

— Nun wohl, ich werde singen. — Komm.

— Einen Augenblick, bat David. Du ziehst es gewiß vor, unter freiem Himmel zu bleiben.

— Ich liebe vor Allem des Himmels hohe Wölbung, der Wälder Sausen und der Blumen Duft; aber es ist mir ein Vergnügen, Deinen Wunsch zu erfüllen, auch wenn ich gezwungen sein sollte, in einem Zimmer zu verweilen.

— Und weshalb ist Dir das ein Vergnügen?

Dagmar gab keine Antwort.

David wandte sich mit unzufriedener Miene ab.

— Soll ich es Dir etwa sagen? fragte er.

— Ja, laß hören.

— Schon seitdem mich jener trunkene Mensch verwundet hat, hieltest Du es für Deine Pflicht, mir die größten Gefälligkeiten zu erweisen. — Das ist mir unangenehm. — Ich sähe lieber, daß Du auf keinen einzigen meiner Wünsche Rücksicht nähmst, sondern sie mit Gleichgültigkeit behandeltest.

David sprach mit abgewandtem Angesicht. — Als er schwieg, war Dagmar bleich. — Sie erhob sich, um zu gehen, aber diese Bewegung bewog David nach ihr hinzublicken.

— Was giebt's, Dagmar? rief er aus und hielt sie zurück.

Keine Antwort.

David beugte sich vor, um ihr in's Gesicht zu sehen. Dagmar verbarg es in ihren Händen.

— Du weinst; was ist's, das Deine Thränen hervorruft?

— Deine Worte.

Sie versuchte von ihm loszukommen.

— Haben sie Dich verwundet, dann verzeihe mir.

Dagmar setzte sich, ohne zu antworten.

— Dagmar, bat David, wirf mir vor, daß ich ein ungeschickter Arzt sei, ein schlechter Freund, ein schwacher Charakter, aber weine nicht. Deine Thränen brennen auf meinem Herzen. — Ich begreife nicht, was Dir Schmerz bereiten konnte.

— Verstehst Du das wirklich nicht? Dagmar trocknete ihre Thränen. — Dann will ich Dir sagen, was es ist: Dein Mangel an Zartgefühl . . . . hätte meine Freundschaft irgend Werth für Dich, dann würdest Du nicht um Gleichgültigkeit gebeten haben — es würde Dir nicht unangenehm gewesen sein, wenn ich versuchte, Deinen Aufenthalt hierselbst so behaglich wie möglich zu machen, — Du würdest Dich nicht darüber beklagt haben, daß ich Deine Wünsche er-

füllte; würdest Dich nicht darüber geärgert haben, daß ich mich nach Deinem Urtheil richtete. — Du hättest besser diese kleinen Beweise meiner Ergebenheit gewürdigt, und ich hätte noch länger den Genuß gehabt, sie Dir zu geben. — Nun hast Du mir zu verstehen gegeben, daß ich Nichts für Dich bin, und daß jedes Zeichen dafür, das Du Etwas für mich bist, Dich verletzt. — Das, David, schmerzt mich. — Ich war so froh, in Dir einen guten und treuen Freund zu haben, und nun — nun weiß ich, daß Du am liebsten siehst, wenn ich Dich nicht als solchen betrachte.

— Weißt Du das? fragte David ruhig und blickte ihr in die Augen.

— David! stammelte Dagmar, und lehnte ihr Haupt gegen seine Schulter.

Jetzt war David vollkommen Herr seiner Empfindungen. Er bedauerte die Worte, die er gesprochen hatte.

— Ich brauche mich nicht zu erklären, sagte er; Du hast bereits eingesehen, daß, was meine Lippen

auch sagen, doch Eines fest steht: daß ich Dein Freund bin. Aber gerade deswegen will ich nicht, daß Du aus anderen Beweggründen, als aus Freundschaft auf mein Urtheil Rücksicht nimmst. Ich fürchtete, daß Du auf diese Weise die geringen Dienste bezahlen wolltest, die ich Dir geleistet zu haben glaube.

— Dich bezahlen, indem ich mich selbst bessere, indem ich meinen Bestrebungen ein besseres Ziel verschaffe, als bloßes Befriedigen meiner Einfälle. Nein, David, das ist nicht gut denkbar. Nicht so bald will ich diese Stunde und Deine Worte vergessen.

David wurde es warm im Herzen.

Als die Abendluft anfing kühl zu werden, gingen Dagmar und David in das Haus.

Sie sahen froh und munter aus, als ihnen der alte Ole begegnete. Er blieb stehen und murmelte:

— Das sieht aus, als ob es Ernst werden könnte. Der Alte lächelte. Nun, mich sollte es tüchtig freuen, daß ich meine Hand mit im Spiele hatte.

Dagmar und David gingen in das Arbeitszimmer.

Die untergehende Sonne warf durch das Fenster ihre letzten Strahlen auf das Gemälde über dem Piano. Des Bildes Färbung wurde hierdurch so lebendig, daß man zu sehen glaubte, wie des Blutes warme Wogen durch des Knaben Adern rollten. Niemals hatte er schöner ausgesehen, als bei dieser Beleuchtung.

Dagmar trat zuerst ein. Die Schönheit des Gemäldes hielt für einen Augenblick ihren Schritt auf. Sie seufzte tief, wandte sich von dem Gemälde ab und sagte zu David:

— Gieb mir Vaters Brief; jetzt glaube ich den Grund seiner Reise nach Italien zu wissen. Daß ich nicht gleich darauf kam! Wie konnte ich das vergessen .....?

Dagmar überlas den Brief. Dann seufzte sie wieder und sagte mit wehmüthigem Lächeln:

— Es ist Deine Schuld, David, daß ich nicht

gleich daran dachte, weshalb er sich dorthin begeben hat. Du hast mich meine Freunde vergessen lassen.

— Wenn ich das wirklich vermöchte, so —

David wurde von Frau Tharèn unterbrochen, welche eintrat und Dagmar mittheilte, daß die Fräulein Kroner nach Eriksdal gekommen seien.

Der Doktor und Dagmar mußten nun an andere Sachen denken.

David hatte eine zu feine Lebensart, um nicht den jungen Damen all die Aufmerksamkeit zu erweisen, die sie von ihm fordern konnten.

Die Fräulein Kroner waren fröhliche, lebhafte und hübsche junge Mädchen. Verwöhnt durch die jungen Männer, waren ihre Ansprüche auf Höflichkeit nicht gering, und sie hielten es für eine unabweisliche Pflicht, daß die Herren sich zuvörderst mit ihnen beschäftigten. Sie waren klug, besaßen ein feines Betragen und gaben so einen schicklichen Umgang für Dagmar ab. Aus diesem Grunde hatte David ihr auch wohl gerathen, sie für den Sommer nach Eriksdal einzuladen.

Nach ihrer Ankunft wurde es auf dem Gute recht lebendig. Ihr Bruder, der Inspektor, verbrachte den Abend mit den Uebrigen unter Gespräch und Scherz. Man trennte sich spät, und als die Damen sich auf ihre Zimmer begeben hatten, promenirten David und der junge Kroner ein Weilchen im Garten, um zu rauchen.

Als sie von einander gingen, warf David einen Blick auf Dagmars Fenster.

Es brannte Licht bei ihr.

Sie wachte also.

Er zündete eine neue Cigarre an und verweilte auf der Veranda, um wo möglich zu warten, bis das Licht verlöscht würde; aber das Warten wurde ihm zu lang und er mußte sich zur Ruhe begeben.

Hätte David an diesem Abend die Art seiner Freundschaft für Dagmar untersucht, so fürchten wir, daß er zu einem Resultate gekommen wäre, das ihn selber überrascht hätte. Er enthielt sich weislich dieser Selbstprüfung. David fand es mehr nach seinem Ge-

schmack, sich mit Dagmar selber zu beschäftigen und in Gedanken das zu wiederholen, was sie während des Gespräches gesagt hatte.

Obwohl David spät zur Ruhe gegangen war, stand er doch früh wieder auf.

Der Erste, der ihm am Morgen begegnete, war ein Bote, der Briefe aus der Stadt brachte.

David setzte sich auf die Veranda, um sie zu lesen; er war überzeugt, daß alle Anderen noch schliefen.

Das eine Schreiben war von Georg; der Bruder benachrichtigte ihn darin, daß er beabsichtige, eine Reise nach England zu machen und dort einige Zeit zu bleiben. Georg konnte **köping nicht vorher besuchen und bat den Bruder, an Dagmar einen herzlichen Gruß zu bestellen.

Der andere Brief war von Marit.

Sie bat David, Alles zu thun, um Dagmar mit ihrem längeren Aufenthalte im Auslande zu versöhnen.

Marit war wegen ihrer Stieftochter in Unruhe, und beschwor David, sie durch einige Zeilen wahrheitsgemäß über Dagmars gegenwärtigen Gemüthszustand in Kenntniß zu setzen.

In einer Nachschrift des Obersten sprach sich dieselbe Beunruhigung aus; auch er wünschte zu erfahren, wie es mit Dagmar stände.

David war eben mit dem Lesen fertig, als er vom Garten her eine Stimme singen hörte:

„Manchmal etwas Streit" u. s. w.

— Dagmar schon auf! rief David, steckte die Briefe weg und eilte, sie aufzusuchen.

Sie wand Feldblumen zu einem großen Kranze.

— Du bist schon munter? fragte David.

— Wie Du siehst, aber daß Du es bist, wundert mich sehr.

— Ich pflege nicht die Zeit zu verschlafen, erklärte David.

— Aber Du solltest es zuweilen thun, besonders wenn Du die Nächte hindurch wachst, fügte er hinzu.

Dagmar schüttelte mit dem Kopf und David fuhr fort:

— Ich habe bedeutende Ursache, Dir zu zürnen.

— Hast Du Ursache? fiel Dagmar ein; es mag wohl sein, aber erkläre Dich genauer.

— Du hast nicht gehalten, was Du versprachst, und Deine Freundschaft ist, streng genommen, immer noch nicht groß genug, um Dich zur Aufopferung Deiner Gewohnheiten zu bewegen.

— David! — Dagmar drohte mit dem Finger. Du bist der launischste und am schwersten zu befriedigende Mensch, den ich kenne. — Gestern verbatest Du Dir jedes Opfer; heut findest Du sie zu gering.

— Gestern war es mir noch nicht klar, daß Du mich lieb hast; heut weiß ich es, und meine Ansprüche sind ebenso groß geworden, wie meine Zuneigung.

— Dann werden sie wohl nicht übergroß sein.

— Nicht?

David bückte sich, um einige Blumen aufzunehmen, die Dagmar hatte fallen lassen. Ihre Augen

trafen auf einander und sie lächelten zu diesem „Nicht", das wohl am richtigsten „recht sehr" heißen sollte.

— Bis jetzt habe ich noch nicht erfahren, worin ich mich vergangen habe, nahm Dagmar das Wort.

— Du hast versprochen, die Nacht nicht zu wachen. Heut Nacht brannte gleichwohl Licht in Deinem Arbeitszimmer. Was thatest Du? Du vergaßest Deine Gelübde und den Befehl Deines Arztes.

— Du fragst, was ich that? — Laß sehen, ob Du rathen kannst.

— Willst Du wirklich, daß ich es thue?

— Ja, ich bitte darum.

— Du betrachtetest das Bild und träumtest von dem Fischerknaben. Du weintest und quältest Dich selbst, indem Du Deine Phantasie aufregtest.

Dagmars Antlitz wurde ein wenig verfinstert.

— Dies Mal irrte sich der Doktor ein wenig. Ich schrieb.

— War das so nothwendig, daß es in der Nacht geschehen mußte?

— Nicht, wenn Du meinst, daß es dringend war, aber wohl, wenn Du mich kennst und weißt, daß ich mir nicht befehlen kann zu schlafen, wenn der Schlaf mich flieht. Um alle finstere Gedanken zu verscheuchen und Dir mein Versprechen zu halten, schrieb ich an Vater und Marit.

— Weshalb schläfst Du denn nicht?

— Frage die Anemone hier, warum sie keine Rose ist. Die Antwort wird ihr ebenso unmöglich sein, wie mir.

— Nicht so ganz. Die Anemone ist zu dem bestimmt, was sie ist; Du aber bist nicht geboren, um zu wachen. Die Schlaflosigkeit ist ein Uebel, das Du Dir selbst geschaffen hast.

— Daran zweifle ich.

Dagmar legte den Kranz von sich, stützte das Haupt in die Hand und fuhr nach kurzem Schweigen fort:

— Glaube mir, ich habe viel gethan, um dieses Uebel zu bekämpfen.

— In gleicher Weise wie ein Ertrinkender, dem ein Brett zugeworfen wurde und der nun seine ganze Rettung diesem Holze anvertraute, anstatt es nur als Mittel zu seiner Rettung zu benutzen. Die Folge war natürlich, daß er umkam.

— Das Gleichniß paßt nicht auf mich.

— Dann will ich deutlicher reden. — Du bist ein Paar Jahre lang von Schlaflosigkeit geplagt worden und nun glaubst Du, daß sie in Deiner Natur liege. Hättest Du Dich bemüht, dem eigentlichen Grunde derselben nachzuforschen, dann wärst Du zu einem ganz andern Resultate gekommen.

— Woher weißt Du das?

— Ich bin Arzt, und ein Arzt weiß Vieles. Erlaube daher, daß ich fortfahre. — Deine Schlaflosigkeit ist nicht von selbst entstanden, sondern Deine starke Phantasie hat sie erzeugt. Du hast Etwas, was Dich beunruhigt, und das hängt wieder mit dem Bilde zusammen. Statt Alles zu entfernen, was Deine Grübelei erwecken kann, suchst Du jede Gele-

genheit dazu. Du schwelgst in Deinem eigenen Schmerze. Du hast Dich seit einiger Zeit enthalten, Nachts wie eine Gebannte umherzuirren, Du hast auch auf Deine Weise Deinem selbstgeschaffenen Weh entgegengearbeitet, aber Du hast gleichwohl Alles behalten, was daran erinnert. Hättest Du dies Alles entfernt, dann brauchtest Du nicht des Nachts zu schreiben, um traurigen Phantasiegebilden zu entgehen.

David schwieg.

Dagmar saß einige Minuten still; dann aber erhob sie ihr Haupt und sagte ganz munter:

— Nein, jetzt ist es Zeit, den Kaffeetisch zu ordnen. Ich habe diesen Kranz gewunden, um ihn damit zu schmücken. Weißt Du, was heut für ein Tag ist?

— Der zwanzigste Mai.

— Und der Tag trägt den Namen Caroline, und so heißt Marit. Daß Du das vergessen konntest! Was beweist das? Ja, daß Du ein treuloser Ritter gegen Marit geworden bist. Dagmar nahm den Kranz,

legte ihn über den Arm, nickte David zu und begab sich zur Veranda.

— „Du bist ein treuloser Ritter gegen Marit geworden," wiederholte David, und er gedachte nun der Ruhe, womit er Marits Brief gelesen hatte, diesen Brief, der nun in seiner Brusttasche ruhte und an den er nicht einmal gedacht hatte, seitdem er mit Dagmar zusammengetroffen war.

David hatte in den vergangenen Monaten Marit beinahe vergessen. Lag Wahrheit in Dagmars Worten, daß er seiner langjährigen Liebe treulos geworden sei?

Vor einem Jahr sah er Marit nach langer Trennung wieder. Da liebte er sie noch eben so heiß, wie zu der Zeit, in der sie sich ihre Gefühle gegenseitig gestanden. Und jetzt, nach kaum zwölf Monaten, war diese Liebe vorbei.

Das war eine Wahrheit, der sich David nicht länger verschließen konnte, die aber anzuerkennen er bisher gefürchtet hatte.

Unser Doktor kam jedoch nicht dazu, vor sich selbst die Veränderungen seines Innern zu entschuldigen oder zu rechtfertigen, denn er wurde durch einen Diener zum Kaffee gerufen.

Die Veranda war durch die Fürsorge des alten Ole und der Gärtner mit hohen Topfgewächsen aus den Treibhäusern geschmückt worden.

Dagmar hatte den Kaffeetisch mit Feldblumen bekleidet, und um eine Ehrentasse für die abwesende „Karoline" lag ein ausgezeichneter Kranz von Myrthen, Eternellen und Orangenblüthen.

Zu Mittag war zahlreicher Besuch gekommen, und Major Kroner brachte ein Hoch für Diejenige, deren Namenstag man feierte.

Nach der Mahlzeit trennten sich die Gäste; ein Theil streifte im Garten umher, ein anderer nahm in den Zimmern oder auf der Veranda Platz.

Ein junger Künstler, Alfred H—g, ein Neffe des Major Kroner, war in Dagmars Arbeitszimmer gegangen und stand dort vor dem Fischerknaben.

Zufällig trat Dagmar ein. Das jüngste Fräulein Kroner, die gleichfalls das Gemälde betrachtete, rief ihr entgegen:

— Beste Dagmar, Alfred hat eine Bitte an Dich. Schlage sie ihm nicht ab.

— Wenn ich sie bewilligen kann, thue ich es gern, antwortete Dagmar.

— Er bittet, dieses Bild kopiren zu dürfen.

— Es scheint vielleicht, daß ich keine abschlägliche Antwort auf diese Bitte geben kann, aber ich muß. Das Bild ist ein Portrait. Ich habe es von meinem Vater erhalten und er würde nicht gestatten, es zu kopiren.

Dagmar entfernte sich eilig.

Alfred und Anna Kroner wechselten bedeutungsvolle Blicke.

Die Letztere ging und suchte David auf, um womöglich zu erfahren, wessen Portrait das Gemälde darstellte.

Wie klug das junge Mädchen auch verfuhr, durch-

schaute David doch ihre Absicht und es gefiel ihm, ihr gegenüber den Unwissenden zu spielen.

Dies veranlaßte Anna zu erzählen, daß ihr Cousin vergebens gebeten habe, den Fischerknaben zu kopiren. Anna fügte einige eigene Vermuthungen, den Grund dieser Weigerung betreffend, hinzu.

Namenstage haben gleichfalls ein Ende; so auch dieser.

Die Fremden reisten, mit Ausnahme der Fräulein Kroner und Davids.

Man wünschte einander eine gute Nacht. Die Damen gingen auf ihre Zimmer.

Frau Tharèn und Dagmar hatten noch Einiges zu besprechen und blieben in Folge dessen zurück.

David saß auf der Veranda, rauchte und dachte an das Bild, das wie ein dunkles Geheimniß ihm immer wieder vor die Seele trat und alle Ruhe aus seiner Brust verjagte.

— So lange das Original des Bildes Dagmar Alles ist, behält dieses auch seinen Platz, dachte er

und fühlte dabei eine gewisse Erbitterung sowohl gegen den Pseudo-Fischerknaben wie gegen Dagmar.

— Gute Nacht, David, lautete es von der Thür her. Dagmar stand auf der Schwelle.

David warf die Cigarre weg und näherte sich ihr. —

— Unter des Tages Lärm, sagte er, habe ich vergessen, Dir mitzutheilen, daß Georg nach England reist. Er kommt vor der Abreise nicht durch diese Gegend und bittet Dich herzlich zu grüßen.

— Georg reist, ohne mir Lebewohl zu sagen? rief Dagmar aus.

— Kann Dir das wunderbar erscheinen?

— Ich läugne nicht, daß ich darüber erstaunt bin, aber ich habe vielleicht Unrecht. Wenn Du schreibst, dann sage ihm, daß ich sehr froh gewesen sein würde, wenn ich ihn getroffen hätte.

— Das werde ich nicht unterlassen. — Nun, Dagmar, wie gefiel Dir Alfred H—g?

— Einigermaßen.

— Warum gabst Du ihm nicht Erlaubniß, den Neapolitaner zu kopiren? Deine Weigerung hat Anna viel Kopfzerbrechen gemacht. Ich fürchte, daß Du dadurch Gelegenheit zu sonderbaren Vermuthungen gegeben hast.

— Möglich, aber da kann ich nicht helfen. Der, welchem ich eine solche Erlaubniß geben sollte, müßte sehr hoch in meiner Achtung oder Freundschaft stehen. Herr Alfred H—g ist mir fremd. Seines Vergnügens wegen kann ich nicht etwas mir Theures profaniren.

— Eine ruhige Nacht, Dagmar, war Davids Antwort.

Er wollte gehen.

— Wir treffen uns wohl morgen vor Deiner Abreise? entgegnete Dagmar.

David hielt seine Schritte an und fragte:

— Gedenkst Du heut Nacht zu schreiben?

— Nein.

— Vielleicht zu wachen und zu träumen?

— Ich will versuchen zu schlafen und zu vergessen.

Dagmar reichte ihm die Hand und fuhr fort:

— Geh nicht mißvergnügt von mir. Es thut meinem Herzen weh, daß Du unfreundlich von mir denken sollst. Ich will so gern nach Deinem Willen leben.

— Dagmar! — David erfaßte ihre ausgestreckte Hand. Ein einziges Opfer und . . .

— Begehre nicht, daß ich etwas thun soll, was mir unmöglich ist.

David ließ ihre Hand los.

— Verzeihe, ich hätte wissen sollen, daß diese bemalte Leinwand für Dich mehr ist, als alles Andere.

Seine Stimme war kalt und er entfernte sich eilig. —

— Undankbarer! murmelte Dagmar und begab sich in ihr Zimmer.

David reiste so frühzeitig am nächsten Tage, daß er Dagmar nicht mehr sah.

Der Mai ging vorüber, ohne daß David wieder auf Eriksdal zu einem längeren Besuche erschien; er kam zu ganz kurzen Besuchen und blieb höchstens eine halbe Stunde. Er wollte sich nur von Dagmars Befinden unterrichten, und da er sie bei guter Gesundheit fand, entfernte er sich stets sofort. Sein Betragen war höflich, aber kalt.

Im Anfang Juni machte Dagmar mit den beiden Kroners einen Ausflug nach Haraldshof. Dort hielten sie sich ein paar Wochen auf und kehrten um die Mittsommerzeit zurück.

Ein Brief, der an demselben Tage von David anlangte, unterrichtete Dagmar, daß er sich auf eine Woche frei gemacht hätte und diese bei seiner Mutter zuzubringen gedächte. Nach Georgs Abreise würde es ihr sonst schwer werden, beide Söhne entbehren zu müssen.

Der Brief machte durchaus keinen angenehmen Eindruck. Während des ganzen Tages war Dagmar schweigsam und nachdenklich.

Mittsommer war vorüber und damit auch Davids Aufenthalt auf Angsberga.

Eines Tages fuhr sein Wagen in **köpings Straßen ein.

David war an Eriksdal ohne anzuhalten vorüber gefahren.

Es war spät Abend gewesen und er mochte zu dieser Zeit nicht beschwerlich fallen, sagte er zu sich selbst; aber wir fürchten, daß er sich dieses Mal selbst zu betrügen suchte.

Als er in seine Wohnung eintrat, fand er einen Brief, der kürzlich angekommen war.

Er war von Dagmar.

David betrachtete das kleine Billet, gleichsam im Zweifel, ob er das Siegel brechen sollte. Er legte es schließlich von sich, that einige Schritte durch's Zimmer, richtete einige Fragen an den Diener, und erst als dieser über Alles Rechenschaft abgelegt und sich entfernt hatte, nahm David Dagmars Schreiben wieder, öffnete es und las:

„Bester David!

Dein Mißvergnügen mit mir muß nun vorüber sein. Ich nehme dies für abgemacht an; es kann nicht anders sein. — Kenntest Du Dagmar und verständest Du sie recht, dann würdest Du niemals gezürnt, Dich immer mit ihr vertragen haben. Nun hast Du Unrecht gethan, eine Gleichgültigkeit zu erheucheln, die nicht natürlich sein kann. Man hat mir gesagt, daß Du Sonnabend, also heut, nach **köping kommen würdest. Am Sonntag fährst Du zeitig von der Stadt und trinkst Deinen Morgenkaffee bei

Dagmar."

— Sonderbares Mädchen! murmelte David. Man muß wohl etwas Hingebung an sie verschwenden.

Am Sonntag waren die Fräulein Kroner und Tante Tharèn früh nach einer benachbarten Kirche gefahren, um einen berühmten Prediger aus Stockholm zu hören. Dagmar hatte ganz offen gesagt,

daß sie nicht mitgehen wolle, weil sie David erwarte.

Auf der Veranda stand der Kaffeetisch. Dagmar saß in ihrem Arbeitszimmer und hatte „Herr Peter" beauftragt, den Doktor dorthin zu führen, sobald er anlangte.

Sie saß am Piano.

Die Uhr war etwa halb Neun, als Davids Wagen vorfuhr.

Er trat bei Dagmar mit hastigen Schritten ein, blieb aber plötzlich stehen, während sie sich gleichzeitig vom Instrumente erhob.

Aber es war nicht Dagmars Bewegung, die seine Schritte hemmte, es war etwas Anderes, das seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Gemälde, der Fischerknabe war verschwunden und an seinem Platze hing ein schönes Bild von Mozart.

— Willkommen, sagte Dagmar.

— Welche Ueberraschung! rief David aus.

— Bist Du nun zufrieden mit mir?

Davids Antwort bestand darin, daß er ihre Hand mit Küssen bedeckte. — Dagmar rief nach einigen Augenblicken aus:

— Weißt Du, was heut für ein Tag ist?

— Vielleicht wieder ein Namenstag. Dann ist es wohl der meine, da Du mir eine so große Freude bereitet hast.

— Es ist der Jahrestag Deines ersten Besuches hier. — O wie glücklich ich mich nun fühle.

Mit diesen Worten eilte sie von ihm, indem sie ihm zurief:

— Komm. Nun wollen wir Kaffee trinken.

David gehorchte nicht sofort. Er blieb und warf einen forschenden Blick durch das Zimmer.

Es war vollständig neu möblirt worden. Bücherspinden, Sopha, Stühle und selbst das Piano waren neu. Das letztere allein hatte den früheren Platz behalten, sonst war Alles umgeordnet. Das Gemach hatte ein einladenderes Aussehen bekommen.

Der Tag war ein Tag der unverfälschten Freude für David und Dagmar.

Vergangenheit und Zukunft galten ihnen Nichts; die Gegenwart war Alles.

David blieb nicht über Nacht. Er mußte am nächsten Tage früh zu Hause sein und zog es daher vor, schon am Abend davonzufahren.

Dagmar widersetzte sich nicht, aber als sie ihm Lebewohl sagte, flüsterte sie:

— Denke recht freundlich an mich, wenn Du nach Hause kommst.

— Denke freundlich, wiederholte David vor sich selbst.

Als David in seine Wohnung eintrat, war es Nacht, aber eine nordische Juninacht.

Er verweilte erst im Vorzimmer; es war ihm unmöglich, sofort zur Ruhe zu gehen. — Zuletzt, als der neue Tag zu erwachen begann, wollte er sich in sein Schlafgemach begeben.

Er trat in sein Arbeitszimmer.

An der Seite des Schreibtisches stand ein sonderbares Gestell, worüber ein weißes Tuch gebreitet war.

— Was soll das bedeuten; wenn ich ein Knabe wäre, der sich vor Gespenstern fürchtet, sollte ich glauben, daß Jemand sich den Spaß gemacht hat, um mich zu erschrecken, rief David ziemlich ärgerlich aus und riß das Tuch herunter. — Das Gestell wankte, es fiel aber nicht.

David hatte den neapolitanischen Fischerknaben vor sich. An der Staffelei, auf welcher das Bild ruhte, war ein Zettel befestigt und auf diesem standen diese Worte:

„Ich leihe nicht fort, was ich sehr lieb hatte; aber ich kann es dem geben, der die Gabe zü würdigen versteht."

— Dagmar, geliebte Dagmar, rief David aus.

In diesem Augenblick wurde die Erde von den ersten Strahlen der Sonne begrüßt. Sie schauten durch das Fenster auf den jungen Arzt; wir benutzen

die Gelegenheit und wünschen ihm einen guten Morgen.

Das schöne Gemälde wurde in des Doktors Cabinet aufgehängt.

Wir finden am nächsten Tage den Doktor vor diesem Bilde, des Knaben Antlitz nachdenklich betrachtend.

Jeder Schlag seines Herzens sagte ihm, wie innig er Dagmar liebte.

Die Liebe, die ganz unvermerkt in seinem Herzen entstanden war, trat nun stark, warm und mächtig hervor. Es herrschte in dieser Liebe eine Heftigkeit, die er früher nicht erfahren hatte, und David erschreckte über ihre Tiefe und Gewalt. Wozu sollte das führen? — Sollte er zum zweiten Male sein Glück von einem Weibe zersplittert sehen? — Oder sollte er nun die Seligkeit erlangen, von der er an Marits Seite einst kaum zu träumen gewagt hatte.

Liebte sie ihn?

David wiederholte jedes ihrer Worte, untersuchte in der Erinnerung jeden ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen, um die Antwort auf seine Frage zu finden. Seine Gedanken verweilten endlich bei dem Bilde, das sie ihm geschenkt hatte. Was bewies das? — Daß ihm Dagmar das Vergangene opferte. Das war ein redendes Zeugniß ihrer Liebe. Sollte er es wagen, daran zu glauben?

Auf der anderen Seite aber, wie viel Zeichen ihrer Neigung hatte Dagmar nicht Georg gegeben, und doch hatte sie, als er ihr sein Herz bot, sich geweigert, die Seine zu werden.

Doch, sie hatte ja David gestanden, daß das Bild Theil habe an ihrer abschläglichen Antwort.

Sie hatte demnach einst diese mystische Person geliebt, aber diese Liebe war durch die heißere und stärkere zu David verdrängt. Das erschien wenigstens möglich. David selbst hatte seine Liebe von Marit auf Dagmar übertragen, er hatte ein stilles, schwärmerisches Gefühl mit einem tiefen und ernsthaften

vertauscht. — Da er, der Marit ein Jahrzehnt geliebt hatte, sie um Dagmars willen vergessen konnte, warum sollte nicht Dagmar derselben Veränderlichkeit unterworfen sein?

So dachte David und wir müssen anerkennen, daß seine Voraussetzungen nicht grundlos waren. Trotzdem vermochte er nicht, sich selber eine feste Ueberzeugung zu verschaffen. Sein Herz war von Zweifeln erfüllt.

David befand sich jetzt in dem Alter, wo die Gluth der Gefühle erkaltet ist; wo sie einen ruhigeren, wenn auch anspruchsvolleren Charakter angenommen haben. Er war noch einer großen Leidenschaft fähig, aber er war auch fähig zu großen Opfern, wenn der Verstand sie forderte. — Er wollte nicht durch eine unzeitige Ungeduld nach Gewißheit seines Herzens Geheimniß offenbaren. Nein, er wollte prüfen, ehe er Dagmar sagte: Du bist meines Lebens Leben. Er wollte ihr nicht eher sagen, wie innig er sie liebe, ehe er die Ueberzeugung hätte, auch wieder geliebt zu

werden. Gewann er diese Ueberzeugung nie, dann sollte seine Zunge auch nie der Liebe Worte ihr zuflüstern.

In der Zeit, welche nun folgte, wechselten unaufhörlich Ebbe und Fluth in Davids Hoffnungen.

Es war Sommer; Alles sprach von Liebe; das Herz wollte sich unaufhörlich verrathen; die Vernunft aber gebot Schweigen; noch immer hatte David keine Gewißheit erlangt.

An gar manchem Tage fuhr er von Eriksdal mit der gewissesten Hoffnung geliebt zu sein; aber wenn er wieder kam, war Dagmar nicht mehr dasselbe, süße, milde, liebliche Mädchen, sondern ein munterer, launischer Kobold. Dann entfernte er sich, überzeugt davon, daß sie Nichts als Freundschaft für ihn hege. Fand er sich danach wieder auf Eriksdal ein, so war seine Stirn umwölkt, sein Blick düster; dann aber bot sich stets irgend eine Gelegenheit, bei welcher Dagmar ihm neue Beweise ihrer Zuneigung gab. Fort waren dann die Wolken von der Stirn und die Hoffnungslosigkeit aus dem Herzen.

Glaube und Zweifel lösten einander in Davids Seele ab. So ging Woche nach Woche und der Sommer eilte seinem Ende entgegen. Man war bereits im August.

Kroners verweilten noch immer auf Eriksdal. — Manchmal ärgerte sich David darüber, daß er die Ursache ihres Dortseins war und in Folge dessen nur selten Gelegenheit hatte, ungestört mit Dagmar zu reden.

Diese war, seitdem sie ihm das Bild gegeben, stets fröhlich gewesen, obwohl in sehr verschiedener Weise. Die Beweglichkeit ihres Gemüthes ließ nicht zu, daß sich ihre gute Laune stets auf gleiche Art offenbarte.

Sowohl von Frau Tharèn als von Ole hörte David, daß jede Spur von Dagmars früherer Traurigkeit verschwunden war.

Dagmar wachte nicht mehr die Nächte hindurch, sie suchte nicht die Einsamkeit, um zu weinen. Ueberraschte man sie jetzt, wenn sie allein war, dann sah ihr Antlitz stets ruhig aus.

David konnte sich diese Veränderungen nur durch die Annahme erklären, daß Etwas Dagmar aus der Welt der Träume herausgerissen und ihr Denken und Fühlen an die Wirklichkeit geknüpft habe; sollte dieses Etwas die Liebe zu ihm sein?

Unsere Empfindungen gleichen zuweilen einem stolzen Rosse. Führt ein fester Wille, ein starker Arm den Zügel, dann werden sie es hindern, blind davon zu rasen; aber das Auge muß gleichzeitig wachsam sein und die Aufmerksamkeit gespannt; bei dem geringsten Nachgeben eilt es davon mit furchtbarer Schnelligkeit. — Dann bedarf man der vielfältigsten Anstrengung, um die verlorene Gewalt wiederzugewinnen.

David hatte geglaubt, sich vollkommen auf die Stärke seiner Selbstbeherrschung verlassen zu können und beachtete dabei nicht, daß seine Liebe in dieser Zeit der Ungewißheit immer größere Macht über ihn errang, so große Macht, daß sie eines Tages seiner Vorsätze spotten durfte.

Doktor Waldner ritt an einem schönen Sonntagsmorgen von **köping.

Einige schwere Krankheitsfälle hatten ihn die ganze Woche gehindert, Dagmar zu besuchen und nun war er ungeduldig, sie zu treffen. Er kam auch zeitig genug, um mit Frau Tharèn und Dagmar den Kaffee zu genießen.

Die Fräulein Kroner hatten Eriksdal verlassen.

Frau Tharèn hatte nach dem Frühstück wie gewöhnlich so viel zu thun, daß sie nicht Zeit besaß, um die Gesellschaft der jungen Leute zu theilen.

Dagmar war also allein.

Sie begrüßte David mit einem hinreißenden Lächeln; sie war in ihrer liebenswürdigsten Stimmung.

Sie und David wandelten nach der Rasenbank am Strome. Sie sprachen von den letzten Briefen Marits und des Obersten und von ihrer Ende September bevorstehenden Ankunft. Davon ging das Gespräch auf verschiedene kleine Reiseabenteuer über.

David erzählte einige, die ihm zugestoßen waren,

und Dagmar beklagte, daß sie nicht ein Einziges erlebt habe.

— Das Schlimmste, sagte sie, was mir in dieser Beziehung geschehen, war das, als Du mich vor den betrunkenen Kerlen rettetest. Es war dies das einzige Mal in meinem Leben, daß ich einen wirklichen Schreck bekam. Sonderbar genug warst Du es, der mich am meisten in Furcht setzte, indem Du mich schweigend verfolgtest. Kannst Du mir sagen, weshalb Du dies thatest?

— Ich wollte Dich einmal tüchtig furchtsam machen.

— Und wozu sollte dies nützen?

— Du solltest die Lust zu Deinen nächtlichen Wanderungen verlieren. — Ich erreichte auch meine Absicht.

— Glaubst Du denn, daß mich die Furcht davon abgehalten hat?

— Etwas Anderes?

David bekam jetzt gewissermaßen eine Ahnung

davon, daß er nicht all zu viel auf seine Selbstbeherrschung bauen dürfe.

— Du weißt, daß es etwas Anderes war, was mich bewogen hat, sie aufzugeben.

— Ich weiß es? David hütete sich, sie anzusehen.

— Ja, davon bin ich überzeugt.

— Dann war es wohl, weil ich bei der Gelegenheit einen Schlag gegen den Kopf bekam?

— Ich würde Dich nie in Gefahr gebracht haben, wenn ich meine Promenaden nur vorgenommen hätte, während Du Dich in **köping aufhieltest?

— Nein, darin hast Du Recht.

— Also kann das auch nicht die Ursache sein.

— Dann kann ich sie unmöglich errathen.

— Wirklich? Ich meinte, Du könntest nicht vergessen haben, daß es meine Zuneigung zu Dir war, die mich davon wie von manchem Anderen abhielt.

— Hüte Dich Dagmar; Du darfst das nicht sagen.

David wurde warm um's Herz.

— Wofür soll ich mich hüten?

Statt der Antwort fragte David:

— Wirst Du noch von Schlaflosigkeit gequält?

— Nicht sehr.

— Du träumst also nicht mehr von dem Fischerknaben oder seinem Original?

Davids Herz schlug heftig.

— Ich habe sie beide fast vergessen. Es ist wenigstens sehr lange her, daß ich ihrer gedachte.

— Er hat gleichwohl einst Deine Liebe besessen?

Dagmar schwieg nun ihrerseits.

David war gezwungen, sie anzusehen.

Ihr Antlitz war ernst, aber es ruhte ein so milder und schöner Ausdruck darauf, daß David weit klüger gethan hätte, es nicht anzublicken.

— Wie innig ich sie liebe, sagte er zu sich selber; es wäre meines Herzens Tod, wenn sie einen Anderen liebte.

— Du schweigst, fuhr er laut fort mit einer

Stimme, die der gewöhnlichen Ruhe vollkommen ermangelte. Sollte Deine Liebe noch jenem Fremdling gehören, und wenn dem so wäre, zögerst Du, es zu gestehen?

— Ich zögere nie, die Wahrheit auszusprechen, aber ich schwieg, weil Du eine so sonderbare Frage thatest. Ich überlegte bei mir, was diese Frage veranlaßt haben könnte.

— War denn meine Voraussetzung, daß Du den vergessen hättest, den Du einst liebtest, so sonderbar?

— Man liebt nicht, um zu vergessen; ich aber weiß noch nicht, was es heißt zu lieben.

— Du weißt es nicht?

— Wenigstens liebe ich nicht ihn, dessen Züge der Fischerknabe geliehen hat, flüsterte Dagmar und wandte sich ab, um zu gehen. David hielt sie zurück.

— Aber Georg? fragte David, den seine Gefühle vollkommen beherrschten.

— Auch ihn nicht.

Das Wort schwebte fast lautlos über Dagmars Lippen. Augenblicklich gewann David wieder die Herrschaft über sich selbst.

Nicht mit zitternder Stimme, nicht mit leidenschaftlicher Heftigkeit sprach er nun zu ihr; er sprach mit jenem ergreifenden Ernste, der jedem starken und edlen Gefühle eigen ist. Vernunft und Wille waren allerdings besiegt, aber das Herz führte das Wort in würdiger und offenherziger Weise. Es war der gebildete und hochsinnige Mann, der dem Weibe, welches er liebt, das heiligste Geheimniß seines Herzens offenbart. Nicht die Leidenschaft sprach aus ihm, sondern die Liebe. Er bat nicht, daß sie ihn wiederlieben solle, er wünschte es als sein höchstes Glück; er ließ sich nicht zu unvernünftigen Drohungen verleiten, im Falle sie ihn nicht liebte, aber sie mußte dessenungeachtet einsehen, welchen hohen Werth ihre Gegenliebe für ihn besaß.

Es war nicht der Jüngling, der zu den Füßen seiner Göttin bettelte; es war der Mann, der da

sagte: „Ich biete Dir mein Herz; was hast Du mir zu bieten?"

Jeder Tropfen Blutes war aus Dagmars Wangen entflohen, während sie seinen Worten lauschte. Ihr Herz hörte auf zu schlagen.

Als er schwieg, saß sie stumm und athemlos da, den Blick gesenkt und die Hände gefaltet. Endlich flüsterte sie:

— Mein schöner, mein herrlicher Traum — —

„Herr Peter" stand vor ihnen.

Ein Vater war gekommen, zu seinem schwer erkrankten Sohne den Arzt zu holen. Jede Minute Verzug brachte Gefahr.

Die Pflicht rief; ihr mußten die persönlichen Interessen weichen. David war sofort bereit, dem trauernden Vater zu folgen.

Keine Stunde danach fuhr ein großer Reisewagen auf den Hof von Eriksdal.

Es ist wieder Morgen.

Der Doktor ist eben von dem kranken Jüngling zurückgekehrt.

Er hat sich auf das Sopha geworfen, um einige Augenblicke zu ruhen, bis die Sprechstunde schlägt.

Aber der Schlaf flieht seine müden Augen.

Wenn der Vater des Kranken nur einige Augenblicke gezögert hätte, dann wäre zwischen ihm und Dagmar Alles klar gewesen; aber an diesen Augenblicken hing vielleicht das Leben des Patienten. Er mußte sich also darin finden. David hätte gleichwohl Jahre hingegeben, wenn er Dagmars Worte hätte deuten können.

Plötzlich wurde David aus seinen Träumereien durch einen Boten erweckt, der ihn bat, sofort nach Eriksdal zu kommen; es wäre Jemand krank geworden.

— Jemand krank? Wer? Das wußte der Bote nicht, aber er theilte mit, daß der Oberst am vorigen Abend zurückgekommen sei und daß ihm heut früh der Inspektor befohlen habe, den Doktor zu holen.

Sobald David den im Sprechzimmer Wartenden seine Vorschriften gegeben hatte, fuhr er nach Eriksdal.

Der Oberst und seine Frau waren gekommen und nach des Boten Angabe bei guter Gesundheit. War etwa Dagmar krank geworden?

Bei seiner Ankunft wurde er von „Herr Peter“ empfangen, der ihn in des Fräuleins Zimmer hinaufzugehen bat. Ohne die Zeit mit Fragen zu verschwenden, eilte David dorthin.

Im Arbeitszimmer befand sich nur ein Diener.

David ging an die Thür des Schlafgemaches, schob die Gardine zurück und trat ein.

Am Bette saß Marit und auf der anderen Seite stand der Oberst. Es kniete Jemand neben Marit.

Das war Dagmar.

Wer war der Kranke?

David näherte sich.

Dagmar stand auf, ihr Angesicht war in Thränen gebadet.

— Gott sei Dank, daß Du kommst, riefen Dag=

mar und Marit gleichzeitig aus. — Hilf, wenn es Hülfe giebt, fügte Dagmar hinzu und trat zur Seite.

David ging an's Bett; fast hätte er einen Ausruf der Bestürzung gethan, als sein Blick auf den fiel, der dort ruhte.

Diese Züge waren David allzuwohl bekannt, obschon sie jetzt, von Krankheit verheert, nur ein Schatten seines schönen Abbildes waren.

Ein kurzer aber qualvoller Streit entstand in David zwischen dem Arzte und dem Menschen beim Anblick dieses Gesichtes, das ihm schon so viel Leiden verursacht hatte; aber der Streit war ausgekämpft, sobald David des Patienten Hand ergriff. David untersuchte den Kranken, der vollkommen bewußtlos dalag und that dann einige Fragen, welche der Oberst beantwortete.

— Arthur d'Aveyron, so hieß der Mann, war seit mehreren Jahren krank gewesen. — Zuerst gemüthskrank, so daß er in eine private Irrenanstalt aufgenommen werden mußte. — Als er seinen Ver-

stand wiedergewonnen hatte, war seine Brust angegriffen. Er hatte sich darauf mehrere Jahre in Italien aufgehalten und schien in den letzten Monaten bedeutend gebessert zu sein, so daß der Oberst, seinem eifrig ausgesprochenen Wunsche, ihn nach Schweden zu begleiten, willfahren zu dürfen glaubte. In den letzten Tagen der Reise war er jedoch kränker geworden und bei seiner Ankunft auf Eriksdal so schwach, daß er aus dem Wagen getragen werden mußte. Während der Nacht war er in den Zustand gefallen, in welchem er sich jetzt befand.

David hörte dem Obersten mit jener kalten Aufmerksamkeit zu, welche den Aerzten bei solchen Gelegenheiten eigen ist. Noch einmal untersuchte er den Kranken, traf darauf seine Anordnungen, und war so glücklich, Arthur bald wieder zum Bewußtsein zurückzurufen. Sein Athmen wurde regelmäßiger und der Puls deutlicher, — die Lippen bewegten sich. — David beugte sich über ihn. Der Kranke flüsterte Dagmars Namen. Langsam öffnete er die Augen und

sagte Etwas. David konnte nicht verstehen, was er wollte, aber Dagmar eilte hin und reichte ihm einen Trunk. Dann blieb sie an seiner Seite sitzen und schloß seine Hand in die ihrige.

— Ist Hoffnung vorhanden, daß er zum Leben zurückkehrt? fragte Dagmar, ehe David sich entfernte.

— Noch kann ich Nichts sagen, antwortete David; was ich vermag, werde ich thun, um ihn für dies Mal zu retten; lange aber währt seine Laufbahn nicht mehr.

— Gott wird Dir dafür lohnen; ich kann es niemals thun, fügte sie traurig hinzu.

— Des Arztes Lohn ist der, daß der Patient wieder hergestellt wird, war Davids kalte Antwort.

Dieser Lohn blieb nicht aus; Arthur gesundete nach und nach.

Diese Krankheit war indessen eine schwere Prüfungszeit für unsern Doktor.

Wie sehr er sein Herz auch stählte, so konnte 'r's doch nicht hindern, daß er bei alle der Liebe,

welche Arthur von Dagmar empfing, in tiefster Seele litt. — Sie war beständig bei ihm, suchte seine Wünsche zu errathen und bot Alles auf, ihn, als er besser wurde, zu zerstreuen. Sie unterwarf sich bereitwillig seinen Launen und weihte ihm jede Stunde des Tages.

Das Weib, welches man aus Herzensgrunde liebt, sich für einen jungen Mann, über dessen Verhältnisse man nicht klar ist, aufopfern zu sehen, mußte für ein von Natur eifersüchtiges Gemüth im höchsten Grade qualvoll sein.

David fühlte sich auch gelegentlich versucht, Dagmar zu sagen, daß seine Rolle als Arzt unter solchen Verhältnissen beinahe seine Kräfte überstiege und daß er es für nöthig hielte, seinen Kollegen mit der Behandlung Arthurs zu beauftragen; sein Gewissen aber gestattete ihm nicht, so zu handeln. Doktor D— war nicht als besonders eifrig bekannt und hier wurde sowohl Eifer wie Tüchtigkeit erfordert. Davids Stolz gebot ihm überdies, sich all diesen Martern

zu unterwerfen, die ihm seine Liebe und Eifersucht schuf.

Ein Gefühl der Bitterkeit gegen Dagmar konnte er indessen nicht unterdrücken; sie wußte, wie lieb sie ihm war, und doch gestattete sie sich mit der größten Gleichgültigkeit Etwas, das ihm so viel tiefe Qual verursachen mußte.

Dagmar hatte keinen Gedanken mehr für ihn; sie hätte ihm gleichwohl Rechenschaft darüber geben müssen, daß sie so fürsorglich und gewissenhaft diesen Arthur pflegte, für welchen sie ihn aufopferte.

Woche nach Woche verging.

Der Kranke war auf dem Wege der Besserung und konnte jetzt ganze Tage auf dem Sopha zubringen. Marit und Dagmar umgaben ihn mit Allem, was ihn zerstreuen und erheitern konnte.

Die Gefahr für das Leben war noch ein Mal verschwunden; aber die Krankheit war derartig, daß, wenn Arthur auch den Winter überlebte, er doch wahrscheinlich die Erde nicht wieder in des Sommers

Pracht gekleidet sehen würde. Das hatte David sowohl dem Obersten wie Marit mitgetheilt und beide hatten geäußert:

— Es ist sein Glück, wenn er stirbt.

Arthurs Zustand erforderte nicht länger die stündliche oder tägliche Beaufsichtigung des Arztes, sondern David besuchte ihn nur ein Paar Male wöchentlich.

Als er eines Tages nach Eriksdal kam, waren der Oberst und Marit ausgegangen.

Dagmar saß bei Arthur und las; als aber David eintrat, entfernte sie sich sogleich. Der Besuch bei dem Kranken währte nicht lange und David suchte darnach Frau Tharèn auf, um ihr einige Vorschriften in Betreff der ferneren Behandlung zu machen.

David stand gerade im Begriff der guten Frau Lebewohl zu sagen, als Dagmar eintrat und sie bat, zu Arthur zu gehen. Dagmar selber wollte eine Promenade machen.

— Willst Du mir Gesellschaft leisten? fragte sie David.

— Meine Zeit erlaubt es nicht, ich muß sofort nach der Stadt, lautete seine kalte Antwort.

— Ist es wirklich so nothwendig, daß Du gleich wieder fährst? Kannst Du mir nicht eine Stunde schenken?

David konnte es nicht.

Dagmar hatte ihn zu lange leiden lassen, ohne mit einem Blick oder einem Worte den Schmerz zu mildern, den sie ihm zufügte, als daß er nun ihren Wünschen nachkommen sollte.

Ein Paar Tage später erhielt David einen Brief.

Er riß eilig den Umschlag auf. Ein langes Schreiben lag darin. Wir geben seinen Inhalt hier wieder.

„Theurer, geliebter David!

Du wolltest mir nicht die Stunde schenken, um welche ich Dich bat, und nun danke ich Dir dafür. Es wird mir leichter werden Dir zu schreiben. Vielleicht gelingt es, mich verständlich zu machen. Ich

hoffe es, obgleich ich in Allem, was meinen Cousin Arthur berührt, geheimnißvoll bleiben muß.

Kennst Du meinen Charakter und mein Gemüth, so wirst Du mich gerecht beurtheilen.

Schon seit lange hast Du auf meine Antwort gewartet: ob ich Dich liebe.

Die Antwort schwebte ein Mal auf meinen Lippen, kam aber nicht über sie.

Eine lange schwere Zeit ist seitdem verflossen.

Genöthigt all meine Zeit und Aufmerksamkeit Arthur zu widmen, hat es ausgesehen, als ob ich vergessen hätte, was ich Dir schuldig bin. Das aber ist nicht der Fall.

Gleichwohl hast Du mich in Deinem Herzen wegen der Qualen angeklagt, welche Dir die Zärtlichkeit verursachte, die ich an Arthur verschwendet.

Du hast das Recht, über mein Betragen eine Erklärung zu fordern, weil ich zu dem Arzte meine Zuflucht nahm und zu vergessen schien, was ich David schuldig war.

Ach, ich konnte nicht anders handeln.

Ich hatte nicht nur einen Kranken, sondern einen der Unglücklichsten vor mir, der aller möglichen Fürsorge bedurfte. Es war eine Pflicht, sein Leiden zu lindern. Ich mußte bei ihrer Erfüllung auch Dich vernachlässigen.

Wolle Gott, daß ich Dich hätte vergessen können oder genug Seelenstärke besessen hätte, Dich gegen mich so unwillig zu lassen, wie Du jetzt bist! Es wäre Dir dann leichter geworden, Deine Liebe für mich aus Deinem Herzen zu vertilgen.

Mir fehlt indessen diese Selbstverleugnung und deshalb, David, will ich Dir die Geschichte meiner Seele erzählen. Beurtheile mich hernach mit all der Unparteilichkeit, die ich von Dir erwarte.

Um Dir dies möglich zu machen, mußte ich meine Seele nach allen Richtungen hin durchforschen.

Bis zu meinem neunten Jahre war ich ein eigenwilliges Naturkind. Ich wurde allerdings abgehalten, viel mit den Nachbarn umzugehen, aber ich fürchtete

mich noch nicht vor allen fremden Leuten. Meine Umgebung sprach nie von meiner Mutter; die Erinnerung an sie wurde also auch nicht wach gerufen.

Ich war bis zu diesem Zeitpunkt ein glückliches Kind.

Da kam der Tag, an welchem ich Miß Dowsons Brief fand.

Die Entdeckung, daß ich nicht meines Vaters Tochter sei, übte auf mich einen wunderbaren Einfluß aus.

Sie machte mich betrübt und ließ mich im Dunkel über meine Geburt. — Zu verstehen, daß ich nicht die Tochter des Gatten meiner Mutter sei, war mir schwer, aber noch schwerer, wie sein Bruder mein Vater sein konnte. Ich wollte Niemand danach fragen, sondern suchte nach meinen kindlichen Begriffen das Verhältniß in's Reine zu bringen. Meine Einbildung wurde hierdurch in allzulebhafte Thätigkeit versetzt.

Die Erinnerung an den Abend, da meine Mutter mich auf ihre Arme nahm und in die See sprang,

erwachte nun auch wieder und wurde mit sagenartigen Ereignissen in Verbindung gebracht, die nur in meinem Hirne existirten.

Ich wurde menschenscheu und träumerisch. Von meinen fröhlichen Spielen konnte ich forteilen und mich düsteren Phantasien, in denen meine Eltern die Hauptrolle spielten, Stunden lang überlassen.

Tante Tharèn fand mich sonderbar und um mich zu zerstreuen, sprach sie oft von Tante Waldner, Dir und Georg.

Ihr waret die einzigen wirklichen Wesen außer meiner nächsten Umgebung, die mich interessirten. Aber es war ein schmerzliches Interesse. Ich beneidete Euch, daß Ihr Eurer Eltern rechte Kinder waret; ich hielt Euch für stolz darauf und das ärgerte mich.

Mit Euch zusammen zu treffen, fürchtete ich; aber an Euch zu denken, Dich oder Georg unbemerkt zu beobachten, war mir dagegen eine Lust.

Ich begann nach und nach anzunehmen, daß meine Eltern noch lebten und daß sie eines Tages

wieder erscheinen würden. An diesem wichtigen Begebniß mußtest Du und Georg Antheil haben.

Mehr und mehr überließ ich mich derartigen Vorstellungen, lebte mit ihnen und ersann unaufhörlich neue und wunderbare Ereignisse, bis Marit meine Erziehung in die Hand nahm.

Mit ihrem Eintritt in Haraldshof begann eine neue Zeit.

Sie übte großen Einfluß auf mich aus.

Ich vergaß meine Märchenwelt über der Liebe zu ihr. Sie flößte mir Lust am Lernen ein und meine Gedanken hefteten sich an vernünftige Dinge.

Ich übergehe die drei ersten Jahre unseres Zusammenseins.

Da kamst Du nach Haraldshof.

Dein Anblick erweckte meinen Neid.

Ich suchte mich damit zu trösten, daß Haraldshof mir zufallen müsse. Marit aber nahm mir diesen Trost, und ich mußte nach einem andern suchen. Ich beschloß eine ebenso gute Tochter zu werden,

wie Du ein guter Sohn sein solltest. Ich hatte gerade diesen guten Entschluß gefaßt, als Georg bei uns erschien.

Er war jünger als Du und erwies sich vom ersten Augenblicke an so freundlich und aufmerksam gegen mich, wie Du gegen Marit. Mein Herz klammerte sich sofort an ihn. Er wurde mein Freund, mein Vertrauter, mein Spielkamerad und Theilnehmer aller meiner Freuden und Kümmernisse.

Bald entdeckte ich, daß Du Marit liebtest. Das setzte wiederum meine Phantasie in Bewegung.

Du wurdest der Held eines Romans, den ich für mich dichtete.

Meine todten Eltern durften in ihren Gräbern ruhen. Ich benutzte alle einsamen Stunden, um mir Begebenheiten auszudenken, in welchen Du und Marit die Hauptpersonen waren.

Du wurdest unter diesen Träumen mir weniger fremd; Du gehörtest mir gleichsam an und ich theilte Dir und Marit höhere und edlere Eigenschaften zu, als in mein und Georgs Loos gefallen waren.

An dem ersten Abend, den ich bei meiner Großmutter in Stockholm zubrachte, warst Du mein Vertheidiger. Du bekamst dadurch etwas wahrhaft Ueberirdisches für mich und schienst mir wie geschaffen, Marits Gatte zu werden. Wenn mir Jemand hätte beweisen wollen, daß Du das nicht werden würdest, dann hätte er mir einen wirklichen Schmerz zugefügt.

Aus allen diesen schönen Vorstellungen erweckte mich eines Tages die Großmutter, indem sie mir von der Geisteskrankheit meiner Mutter erzählte. Dieses Vertrauen erzeugte in mir ein Chaos von Schmerzen und wunderbaren Gedanken, und die Ordnung in meinem Inneren wurde nicht eher wiederhergestellt, als bis ich nach Haraldshof zurückgekehrt war. Dort begann ich wieder meinen Roman von Dir und Marit, während ich mich der Gesellschaft Georgs erfreute.

Deine plötzliche Entfernung von Haraldshof und Marits stumme Trauer zerstörten mit einem Male meine Dichtung und zwangen mich, Marit alle meine Zärtlichkeit zu weihen.

Darnach kam meine Confirmation, die mir Gelegenheit schaffte, mich mit ernsten Dingen zu befassen.

Gott und die Religion erfüllten in dieser Zeit meine Seele.

Des Lebens Ernst, unsere Pflichten gegen Gott und den Nächsten fingen an, eine bestimmte und hochwichtige Bedeutung für mich zu erhalten. Ich sah ein, daß all mein Streben darauf gerichtet sein müsse, eine gute Christin zu werden.

Nach diesem für mein Leben so einflußreichen Zeitpunkte erschien der Hochzeitstag Marits und meines Vaters.

Du wurdest für mich ein edler Märtyrer, der nicht mehr mit anderen Sterblichen verglichen werden konnte.

Als Du von meines Vaters Haupte die in dem anonymen Billete angedeutete Gefahr abwandtest, fesseltest Du meine Bewunderung und Dankbarkeit noch mehr und unzertrennlicher an Dich.

Wir schieden.

Georg blieb mein bester Freund und meine Neigung für ihn wuchs von Tag zu Tage.

Wir reisten in das Ausland.

Nach sieben Monaten kehrte ich zurück, ein unheilbares Weh im Herzen tragend. Fort war mein Friede, all meine Hoffnung fort.

Was mich so verwandelt hatte, kann ich nicht sagen.

Erwähnen will ich nur, daß ich Arthurs Bekanntschaft unter solchen Umständen und Verhältnissen machte, daß sie störend in meine ganze Zukunft eingriffen.

In meinem Inneren ging eine vollkommene Umwälzung vor.

Alles, was ich mir an Lebensglück erhofft hatte, verblich; Freude und Glückseligkeit entflohen und meine Zukunft wurde der Entsagung geweiht.

So war ich, als mich Georg zum ersten Male bat, seine Gattin zu werden.

Hätte er es vor unserer Reise in's Ausland ge-

than, so würde meine Antwort darin bestanden haben, daß ich mich ihm in die Arme geworfen und gesagt hätte: „Ich gehöre Dir an.“

Daß ich seine Hoffnungen vernichten mußte, war eine schwere Prüfung für mich; ich wußte, wie innig lieb er mich hatte.

Ich fühlte indessen bei dieser Gelegenheit trotz meines Schmerzes eine gewisse unklare Zufriedenheit darüber, daß ich ihm meine Hand nicht zu schenken brauchte. Dieses Gefühl würde mich indessen niemals bewogen haben, sie ihm zu verweigern, wenn ich nicht gewichtigere Gründe gehabt hätte. Ich untersuchte auch nicht, woher dieses Gefühl kam; erst als Georg uns einige Zeit darauf besuchte und sagte: „David kommt“, da verstand ich mein Herz.

Es war die Erinnerung an den Helden meines geträumten Romans. Ich hatte der Bewunderung, die ich für Dich hegte, keine Form gegeben; aber ich that es nun, da Du nach mehrjähriger Abwesenheit an meiner Seite standest.

Mit innerem Schmerze las ich in Deinem Auge, daß Du statt meiner Marit zu sehen hofftest. Was ich dabei fühlte, machte mir klar, daß jeder Schlag meines Herzens Dir gehöre.

Ja, ich hatte Dich als Kind geliebt, da ich Dein Glück beneidete; ich hatte Dich geliebt als junges Mädchen, da ich für Deine und Marits Liebe schwärmte; ich liebte Dich, als Du fortreistest, um sie zu vergessen, und ich liebte Dich jetzt, da Du wiederkamst, ohne daß es Dir gelungen war, ihr Bild aus Deiner Seele zu entfernen.

Ich wollte Dir meine Liebe nicht schenken, aber ich konnte mein Herz nicht von Dir losreißen.

Gegenliebe verlangte ich nicht; ich wußte, daß Du mir keine gewähren konntest.

Du solltest niemals erfahren, was Du mir warst, so hatte ich beschlossen; aber nicht alle Seelen sind stark genug, um derartige Beschlüsse durchzuführen.

Noch schwerer wurde es, als es Dir gelang, Licht über meinen Ursprung auszubreiten, und ich

wieder an Dich mit Dank und Bewunderung denken mußte. Du erschienst mir darnach als meines Lebens guter Genius.

Während Marits Anwesenheit auf Eriksdal hatte ich schwache Stunden, in welchen ich Marit beneidete, daß sie von Dir geliebt wurde; in anderen litt ich darunter, daß Du eifriges Interesse an Georgs Werbung nahmst und für ihn zu arbeiten suchtest. Als Du mir mein Betragen ihm gegenüber vorwarfst, hätte ich Dir zurufen mögen: „willst Du, daß ich mich mit Deinem Bruder verbinde, ich, die ich Dich liebe?!"

Es gab wiederum Stunden, in welchen ich Dir die Gründe anvertrauen wollte, die meine erste abschlägliche Antwort diktirt hatten; aber Dir mein düsteres Geheimniß mitzutheilen, wurde mir unmöglich. Möge es mir in mein Grab folgen.

Marit reiste fort.

Wir sahen einander täglich.

Deine Macht über mich wurde so unbegrenzt, daß Sorgen und düstere Gedanken entflohen.

zu lieben und zurückhaltend zu bleiben, überstieg meine Kraft.

Ebenso unmöglich war es, zu sehen, daß ich der Gegenstand Deiner Neigung sei, ohne Dir ein Zeichen der meinigen zu geben. Es war unmöglich, obwohl ich niemals hätte vergessen sollen, daß die Glückseligkeit der Liebe mir nie beschieden sein wird.

Ich setzte auch nicht voraus, daß Du Deine Zärtlichkeit für Marit auf mich übertragen könntest; ich war zufrieden und dankbar, als ich Dir die Aufopferungen bringen konnte, die Du verlangtest und ich fühlte mich glücklich an dem Tage, an dem ich Dir das mir so theuer gewordene Gemälde senden konnte.

Die folgende Zeit war reich an Freude, aber gleichwohl nur ein Traum und das Erwachen desto bitterer.

Was sollte ich Dir für Deine Liebe bieten? — Nichts — wenn nicht das Herz, das Du schon lange besaßest.

Du, der Du schon einmal Deines Lebens schönsten Hoffnungen Ade sagen mußtest, Du wirst verstehen, was ich fühlte, als die selige Gewißheit geliebt zu sein, auch das Bewußtsein an mein Schicksal wieder wachrief; und dieses Schicksal heißt: Entsagen. —

Gott, der in meinem Innersten liest, weiß auch, wie schwach ich bin. Er allein kann entscheiden ob ich bei der Gewalt Deiner Worte und meiner eigenen Empfindungen Stärke genug gehabt hätte, diesem strengen Gebote zu gehorchen, wenn Du nicht, ehe meine Lippen gestehen konnten, was Du mir bist, von mir entrückt worden wärest.

Du gingst.

Eine Stunde danach kam Arthur, um mich durch seine Gegenwart daran zu erinnern, was ich Dir und meinem Gewissen schuldete.

Die Würfel waren gefallen.

Ich werde nie Deine Gattin werden.

Dich lieben werde ich, so lange mein Herz

schlägt; aber Dein Schicksal mit dem meinigen zu verbinden, dazu kann Nichts mich bewegen.

Wir müssen scheiden.

Verzeihe, wenn Liebe die arme Dagmar so schwach machte, daß sie dieselbe nicht in ihres Herzens Tiefen verbergen konnte, verzeihe, wenn sie bei Dir eine Zärtlichkeit hervorrief, aus der nur Leid entstehen wird.

Geliebter, theurer David, denke ohne Bitterkeit an

Dagmar."

Sobald David das Schreiben gelesen hatte, begab er sich nach Eriksdal.

Der Brief war ein Bild von Dagmar selbst, aufrichtig und doch geheimnißvoll. In dem Augenblicke, in welchem sie ihm ihre Liebe schenkte, nahm sie dieselbe wieder zurück, ohne über die Gründe Rechenschaft zu geben, welche sie dazu zwangen.

Darin konnte sich David indessen nicht finden; sie mußte sie ihm angeben oder ihm das Glück ge-

währen, auf welches er nicht geneigt war, zu verzichten.

David trieb sein Pferd mit einer Unbarmherzigkeit vorwärts, welche das sonst an freundliche Behandlung gewöhnte Thier höchlichst überraschte; aber er war nicht in der Stimmung sich durch irgend etwas Anderes als seine Ungeduld beherrschen zu lassen.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags als David sein Pferd auf Eriksdal anhielt. Er sprang ab, warf die Zügel dem Stallknecht zu und stand im nächsten Augenblick an der Freitreppe.

Die Thür öffnete sich und Marit trat heraus.

David grüßte und fragte nach Dagmar.

Marit sah traurig aus; sie antwortete:

— Dagmar hat Eriksdal verlassen.

— Ist Dagmar verreist? rief David mit einer Betonung aus, die urplötzlich Marit darüber aufklärte, was Dagmar dem jungen Arzte war.

— Ja, sie ist nach Haraldshof gegangen und wird dort einige Zeit bleiben.

David sagte kein Wort. — Er begleitete schweigend Marit in den Salon.

— Wie befindet sich der Kranke? fragte er nach einiger Zeit.

— Arthur verlangte nach Haraldshof gebracht zu werden. Er wünschte dort zu sterben und Nichts vermochte ihn von seinem Wunsche abzubringen. Heut früh reiste er in Björnstam's und Dagmars Begleitung. Ich werde gleichfalls in einigen Tagen dort hingehen. Wir bleiben daselbst, bis es dem Höchsten gefällt, Arthur aus seinem traurigen Dasein abzurufen.

Einen Augenblick Schweigen.

Davids Stirn war bleich; seine Brust hob sich unruhig.

— Wie geht es Dir, David? fragte Marit und legte ihre Hand auf seine Schulter. Du scheinst erregt zu sein.

— Verzeihe mir diese Schwachheit und erlaube, daß wir uns mit etwas Anderem als meiner Person

beschäftigen. Sage mir, fügte er hinzu, aus welchem Grunde erweist Dagmar diesem Arthur so viel Anhänglichkeit, daß sie seinetwegen nicht nur ihr Glück, sondern auch das Glück derer opfert, die sie lieben?

— Diese Fragen kann nur Dagmar beantworten, aber ich fürchte, daß sie es nicht thun wird. Es ist ein Geheimniß unter diesem Allem verborgen. Wenn ich es jetzt auch ahne, so halte ich es doch nicht für Recht, zu verrathen, was ich eben nur vermuthe.

David ging im Zimmer auf und ab. Eine heftige Erregung durchtobte sein Inneres. Stehen bleibend rief er plötzlich aus:

— Warum lehrtest Du mich Dagmar lieben; warum fesseltest Du mich an sie; da Du hättest ahnen müssen, daß auch sie meine Hoffnungen zerstören, mein Glück für immer vernichten würde. Ohne Dich wäre sie nie geworden, was sie jetzt meinem Herzen ist. Du hast wiederum Jammer und Leid über mein Haupt gebracht.

— David, rede nicht so. Meine Absicht war,

Dich zum Glücke zu führen. Ich kannte Dagmar, ihr reiches Herz, ihren milden Charakter, ihr romantisches Gemüth, ihre lebendige Seele und ihr excentrisches Ergreifen alles dessen, was gut und edel ist. Ich kannte auch Dich, wie reich ausgerüstet Du warst an Herz, Verstand und Charakter. Du solltest Dagmar verstehen und wie sie verdiente lieben lernen; und sie war wiederum das Weib, welches am Besten für Dich paßte. Ihr Alter, ihre Schönheit, Alles machte, daß Du keine bessere Begleiterin durch's Leben finden konntest. Als ich reiste, hoffte ich, daß jene phantastische Trauer, der sie sich so gern überließ, in dem Augenblick verschwinden würde, in welchem ihr Herz Dir angehörte. Ach, mich traf leider das gewöhnliche Mißgeschick derer, welche die Vorsehung zu spielen versuchen; ich kam heim um meine schönen Träume von Deinem und ihrem Glücke zerstört zu finden. Eine fixe Idee beherrscht Dagmar, so daß ich nun bitten muß: Vergiß sie!

Marits Augen waren voll Thränen.

David bemerkte es nicht.

— Dagmar, Dagmar, hatte er mit dem Schmerze der Verzweiflung ausrufen wollen; aber er äußerte mit gedämpfter Stimme:

— Dagmar vergessen. — Ist es Marit, die mich dazu auffordert? Es giebt also keine, keine Hoffnung mehr?

— Nein, ich glaube nicht, flüsterte Marit.

Marit wagte nicht, ihn anzublicken, aus Furcht, in seinem Angesicht den Schmerz lesen zu müssen, welchen diese Worte verursachten.

Nachdem sie lange schweigend gesessen hatten, reichte ihr der Doktor die Hand und sagte mit wiedergewonnener Ruhe:

Weine nicht, Marit; ich bin ein Mann und werde als solcher mein Geschick ertragen. Lebewohl. Ehe Du nach Haraldshof reisest, sehen wir uns wieder.

Während des nachfolgenden Winters herrschten viele Krankheiten in **köping.

Doktor D—, ein College Davids, war auch erkrankt und David mußte dessen Praxis mit übernehmen.

Das that er in so vorzüglicher Weise, daß er als der tüchtigste Arzt der ganzen Provinz gerühmt wurde.

Von Nah und Fern kamen Kranke bei ihm Rath zu holen.

Er lebte ausschließlich seinem Beruf und seinen medizinischen Studien. — Er war der Kranken irdische Vorsehung und der Traurigen Trost, allzeit bereit beizustehen, zu helfen, zu mildern und zu lindern.

Wie weit er selber litt in der Erinnerung an seine vernichteten Hoffnungen und sein zerstörtes Glück, das behielt er für sich allein. — Nicht der geringste Schatten tiefer Trauer war auf seinem Angesicht zu bemerken; stets war es ernst und mild, nie strenge oder düster.

Sein Wesen war freundlich und theilnehmend, nie stolz oder abstoßend. Keinen Unterschied machend gegen Alte und Junge, Reiche und Arme, wurde er in gleicher Weise von Allen gepriesen.

Es durfte kein schönes Mädchen, kein noch so reicher Eigenthümer sich rühmen, mit größerer Aufmerksamkeit behandelt zu sein, als das häßlichste alte Weib oder der geringste Tagelöhner.

Zum Frühling wurde Georgs Heimkehr von England erwartet.

Im April erhielt David einen Brief von ihm, mit der überraschenden Nachricht, daß er im Begriff stände, sich mit Agnes, der Tochter des Fabrikbesitzers Hammer, zu verloben.

Georg hatte die Bekanntschaft dieser Familie in England gemacht und war auf der Rückreise in ihrer Gesellschaft geblieben. Daher war es gekommen, daß er und Agnes die Ringe wechseln sollten.

Georg schloß seine Mittheilung mit folgenden Worten:

— „Es wundert Dich vielleicht, daß ich, der ich seit langen Jahren an Dagmar hing, in so kurzer Zeit Trost finden und mein Glück an der Seite einer Anderen suchen konnte.

Versuche Dich in meinen Charakter und meinen praktischen Sinn zu versetzen, und Du wirst finden, daß das Geschehene ganz natürlich ist.

Dagmar ist mir stets lieb als die beste und theuerste Freundin; aber von dem Augenblicke an, wo ich wußte, daß sie nie mein sein würde, war mein Streben dahin gerichtet, die Natur meiner Gefühle zu verändern und so für sie zu empfinden, wie die Verhältnisse es erforderten, wie ein Bruder für seine Schwester.

Nimm der Liebe die Hoffnung und sie erstirbt von selbst.

Die Hoffnung ist für die Liebe ebenso nothwendig, wie die Luft für den Menschen.

Lange zu beweinen, was für immer verloren ist, heißt auf unwürdige Weise seine Kräfte vergeuden. Die Welt, in der wir leben, ist voll von Schätzen des Glücks. Wir sündigen gegen den Geber, wenn wir nicht neue aufsuchen, um die verlorenen zu ersetzen.

Ich bin glücklich genug gewesen, ein Mädchen zu finden, die mich mit meinem Verluste versöhnte. Ich hoffe, daß mir an ihrer Seite das Glück erblühen wird, das mir Dagmar versagte." — —

Zu wie vielen Betrachtungen gab dieser Brief Veranlassung. Wie wunderbar schienen nicht Schicksal und Zufall mit David gespielt zu haben.

Georg hatte sich über den Verlust seiner Jugendliebe getröstet. — David hatte die seinige vergessen und mit des Mannes starken Gefühlen sich an die gefesselt, die einst das Ziel der heißesten Wünsche des Bruders war. Sie wiederum war für Beide verloren.

David faltete den Brief zusammen und murmelte:

— Dagmar ist für Georg nie das gewesen, was sie mir ist, sonst vermöchte er sie nicht zu vergessen. Getrennt, wie wir es sind, für Zeit und Ewigkeit, soll meine Liebe stets dieselbe bleiben.

Die Thür zu seinem Kabinette knarrte und der Diener trat mit einem Briefe herein.

— Vom Oberst Björnstam!

David öffnete das Billet und las diese in größter Eile geschriebenen Worte:

„Mein lieber David!

Reise sofort nach Haraldshof. Arthur liegt im Sterben. Der Bergwerks-Arzt und wir Alle wünschen Dich hier zu haben.

Dein ergebener

M. Björnstam."

David hätte sich mit tausend Gründen entschuldigen können; aber er that es nicht. Doktor D— hatte einen Stellvertreter, einen tüchtigen jungen Mann, bekommen. Ihm übertrug David seine Praxis und reiste so schnell als möglich von **köping ab.

Es war Abend als David nach Verlauf langer Jahre wieder durch das Portal von Haraldshof fuhr.

Wie war doch Alles verändert, seitdem er das alte Schloß zuletzt gesehen hatte.

Auf dem Hofe traf er einen Wagen; der Prediger der Gemeinde saß darin.

David beachtete dies nicht weiter, sondern sprang, sobald sein Wagen hielt, heraus.

In demselben Zimmer, in welchem David auf ewig von Marit getrennt wurde, indem sie ihn von Haraldshof abzureisen bewog, kam ihm Mathilde entgegen.

Sie führte ihn sofort in das ehemalige Schlafzimmer des Obersten.

Arthur d'Aveyron saß in einem Lehnstuhl. Des Todes Siegel war seinen Zügen aufgedrückt. Dagmar stand an seiner Seite und auf die Lehne des Stuhles stützte sich der Arzt und betrachtete den Kranken. Wer noch im Zimmer war, sah David nicht; seine ganze Aufmerksamkeit war auf Arthur und Dagmar concentrirt.

Er trat zu dem Ersteren.

— Es ist vorbei, flüsterte der Arzt.

David ergriff trotzdem Arthurs Hand, ließ sie aber sofort wieder los und stand eine Weile, indem er auf die knieende Dagmar hinstarrte.

Sie trug Myrthen im Haar und war mit einem einfachen Brautschmuck bekleidet.

Ein leichtes Zittern ging durch seinen Körper und er gedachte nun des Zusammentreffens mit dem Prediger.

Der Werks-Arzt legte eine Hand auf seine Schulter und rief ihn zu sich selbst zurück.

Die beiden Aerzte verließen das Zimmer. Der Werks-Arzt berichtete über den Verlauf der Krankheit, die plötzlich eingetretene Verschlimmerung u. s. w. und wünschte Davids Urtheil über die von ihm gethanen Schritte zu hören und ob irgend Etwas glücklichere Resultate hätte herbeiführen können.

David versicherte, daß nach seiner Ueberzeugung

sich Nichts hätte thun lassen, um des Verstorbenen Leben zu verlängern.

Als die beiden Aerzte von einander schieden und David Haraldshof wieder verlassen wollte, kam Frau Waldner zu ihnen.

David hatte nicht bemerkt, daß sie sich in der Nähe des Todten befunden.

Die Mutter nahm des Sohnes Arm. So gingen sie durch mehrere Zimmer, bis sie in den Salon kamen.

— Meine theure Mutter, rief David aus, was ist hier vorgegangen, was bedeutet Dagmars Tracht?

— Daß sie, einige Minuten bevor Arthur d'Aveyron seinen letzten Seufzer aushauchte, ihm angetraut worden ist, antwortete Frau Waldner. — Ich wurde von dem Obersten ersucht, der traurigen Ceremonie beizuwohnen.

David that keine Frage weiter, sondern nahm von der Mutter Abschied. Er versicherte, daß ihm seine Zeit nicht erlaube, seinen Besuch zu verlängern;

so fuhr er davon, ohne ein Wort mit Marit oder dem Obersten gewechselt zu haben.

Durch die schnelle Reise bei kühler Witterung hatte sich David eine Erkältung zugezogen, die ihn mehrere Tage an das Bett fesselte.

Als er wieder gesund war, fühlte er die Nothwendigkeit, seinen Aufenthaltsort zu verändern. Er war während seiner Krankheit zu der Ueberzeugung gekommen, daß er ein größeres Feld der Thätigkeit suchen müsse.

Die Hauptstadt war der Ort, welchen er wählte, um den brennenden Wunsch, etwas Großes zu leisten, erfüllen zu können und er beschloß, **köping zu verlassen.

Einen Monat nach seinem Besuche auf Haraldshof begab sich David nach Stockholm.

Er schrieb einige Zeilen, wodurch er den Obersten von der Aenderung seines Lebensplanes unter-

richtete; er bat Dagmar zu grüßen und beklagte den Verlust, den sie in demselben Augenblick erlitten habe, in welchem andere Frauen das Glück ihres Lebens zu gewinnen pflegen.

Als David **köping den Rücken zuwandte, war es sein fester Beschluß, Jahre lang nicht in diese Gegenden zurückzukehren.

Zwei Jahre waren verflossen, ohne daß unser Doktor seine Heimath besucht hatte. — Ein hervorragender Name als Einer der bedeutendsten Aerzte der Hauptstadt war ihm zu Theil geworden.

David war sehr gesucht.

Seine Praxis hatte so zugenommen, daß er neue Patienten nicht mehr annehmen konnte.

Mit Leib und Seele gehörte er seinem Berufe, Alles was nicht darauf Bezug hatte, war ihm gleichgültig. Er folgte jedem Fortschritt in der Medicin und versäumte nicht, seine Studien fortzusetzen.

Er hatte in dieser Zeit die Freude gehabt, in Stockholm mit seiner Mutter zusammenzutreffen, da sie Georgs Hochzeit beiwohnte. Die Mutter wiederzusehen, war für David ein Fest.

Björnstams waren bei dieser Gelegenheit in Kopenhagen gewesen und nicht zur Hochzeit gekommen.

David hatte keinen von ihnen seit seiner Abreise von **köping gesehen; aber kurz nach seiner Ankunft in Stockholm hatte er von Marit einen langen Brief empfangen.

Den Inhalt kennen wir nicht; aber David schien nach seinem Empfange noch größeres Interesse für seine ärztliche Thätigkeit an den Tag zu legen.

Zwischen Marit und ihm fand seit dieser Zeit ein ziemlich lebhafter Briefwechsel Statt.

Er wußte aus ihren Briefen, daß Arthur, der bei seiner Ankunft in Schweden Wittwer war, eine kleine Tochter hinterlassen habe, und daß dieses Kind nun von Dagmar erzogen würde, die sich beständig

auf Haraldshof aufhielt. Während des Winters war sie ein paar Wochen zum Besuch auf Eriksdal gewesen, dann aber auf ihr liebes Schloß zurückgekehrt. Sie hatte dort ihren eigenen Haushalt, welchem Frau Tharèn vorstand.

Als der Frühling zum dritten Male kam, fühlte David die Nothwendigkeit zu ruhen und beschloß den Sommer über zu verreisen. Während der drei Monate, die er fortzubleiben gedachte, überließ er seine Praxis einigen Amtsgenossen.

Mit einiger Zufriedenheit ging David an einem schönen Sommermorgen an Bord des Dampfers, der ihn dem Geräusch der Hauptstadt entführen sollte.

Es kam ihm vor, als wäre er aus einem Gefängniß entsprungen und in vollen Zügen genoß er seine neu erworbene Freiheit.

An Bord des Dampfers traf er ein junges, seit einem Jahre verheirathetes Ehepaar. Es waren Christoffer Alm und seine Frau.

Das Zusammentreffen war für beide Theile ein

angenehmes und die früheren Studiengenossen sprachen gegenseitig ihre Zufriedenheit darüber aus, daß sie so unvermuthet sich begegneten.

David bemerkte bald, daß Alm in Trauer gekleidet war und fragte, wem dies gelte — Christoffer hatte seinen Vater begraben. Sjöqvist war im Frühling so schnell gestorben, daß Alm nicht zeitig genug kommen konnte, um ihm die Augen zuzudrücken.

Christoffer trauerte sicherlich um den Vater; aber er war allzu glücklich, als daß der Schmerz große Gewalt auf ihn ausüben konnte, besonders, da er für den Vater keine große Achtung, sondern nur des Kindes nachsichtige Zuneigung hegen durfte.

Auf Angsberga war im Garten vielerlei Arbeit zu verrichten. Frau Waldner selbst hatte vollauf zu thun.

Mit einem breitkrämpigen Strohhut bedeckt, war sie eben beschäftigt, einige schöne Blumen umzupflan-

zen, als eine fröhliche Stimme von einem der Gänge her rief:

— Wo in aller Welt ist Tante Waldner?

— Hier, liebes Kind, antwortete die gute Frau und erhob sich aus ihrer gebückten Stellung.

Eine schlanke Frauengestalt eilte zwischen den Bäumen hervor und im nächsten Augenblick stand Dagmar an Frau Waldners Seite. Sie hielt einen kleinen, aus frischen Blättern zusammengestellten Korb in der Hand.

— Willkommen, sagte Frau Waldner und nickte ihr freundlich zu. Wie glühend und schön Du heut Abend bist, mein süßes Mädchen.

— Liebste Tante, vergiß doch nicht, daß ich Frau bin, unterbrach Dagmar. Aber hiervon wollen wir jetzt nicht reden, sondern ich will Dir erzählen, weßhalb ich so heiß bin. Siehst Du, das kommt daher, daß Agnes und ich eine Wette gemacht haben, wer von uns Dir zuerst Erdbeeren bringen würde. Wir haben gleichzeitig und nach vielem Suchen einen klei-

nen Vorrath davon gesammelt. Da galt es zu eilen und nun bin ich hier mit meinem Schatz. Ich bin aber auch tüchtig gelaufen. In einigen Minuten ist Agnes hier, aber dann hast Du meine Beeren schon lange erhalten, Du gute, liebe Tante Du.

— Glaubst Du wirklich, daß es sich für eine Marquise d'Aveyron schickt, auf solche Weise umherzulaufen, rief eine Stimme hinter ihnen und Georgs junge Frau trat zu der Schwiegermutter.

Bei dem Namen d'Aveyron flog ein leichter Schatten über Dagmars Stirn; er schwand jedoch alsbald und sie versicherte, daß es sich für sie eben so gut schicke, wie für Agnes, die den Mann und das Kind in Stich ließe, um Dagmar eine Freude zu rauben.

— Du darfst nicht vergessen, daß ich in meiner Eigenschaft als Georgs Gattin Pflichten und Rechte habe, die Du nicht besitzest, fiel Agnes ein; ich komme als Georgs zweites Ich hierher.

— Ganz schön; aber ich — ich bin hier mit

den Erdbeeren als Davids Repräsentant. Er ist der ältere Sohn und muß wohl den Vortritt haben.

Frau Waldner küßte, streichelte und liebkoste die jungen Frauen für ihre Freundlichkeit und wollte durchaus, daß sie mit ihr gehen und etwas Limonade genießen sollten; aber Agnes konnte nicht von ihrem Kinde wegbleiben und Dagmar mußte heim zu ihrem kleinen Fräulein, von dem sie mit dem Versprechen baldiger Rückkehr fortgelaufen war. Nachdem die jungen Frauen noch ein Weilchen mit Tante Waldner gesprochen hatten, nahmen sie Abschied und fuhren in ihren Wagen davon.

Der Staub, den die Equipagen erregten, hatte sich noch nicht wieder gelegt, als ein leichter Reisewagen auf Angsberga hielt.

Frau Waldner hatte indessen keine Ahnung von diesem neuen Besuch; sie hatte die beiden Körbchen mit Beeren weggesetzt und beschäftigte sich wieder mit ihren Pflanzen.

Es rauschte im Laube, es rührte sich auf den

Gartensteigen; aber es arbeiteten so viele dort, daß dieses Geräusch nicht die Aufmerksamkeit der guten Frau auf sich zog. Plötzlich fühlte sie sich von starken Armen umfaßt und eine kräftige männliche Stimme rief:

— Ist das in Ordnung, daß Frau Waldner in den Blumenbeeten wühlt und ihre Finger mit Erde beschmutzt?

— David, stammelte die überglückliche Mutter und schlang ihre Arme um des Sohnes Hals. Herr mein Gott, Du liebstes, liebstes Kind, wie froh ich bin!

— Dafür ist mein Hemdkragen ein redendes Zeugniß, scherzte David; aber zur Strafe dafür, daß Du ihn so übel mitgenommen hast, sollst Du mich den ganzen Sommer pflegen und hegen; ich habe Lust aus Herzensgrunde träg zu sein.

David küßte der Mutter Hände.

Er war so glücklich sie wiederzusehen. — Frau Waldner weinte und lachte zu gleicher Zeit, bei dem

Gedanken, den geliebten Sohn so lange bei sich zu behalten.

Die Pflanzen wurden nun dem Gärtner überlassen. Die Mutter nahm die kleinen Körbchen mit Beeren und führte David in das Haus, um recht ruhig und ungestört seine Ankunft zu feiern.

— Was trägst Du da Gutes? fragte David. Kannst Du mir nicht die Körbchen anvertrauen?

— Ich fürchte, daß Du sie zerstörst; sie sind wie Du siehst nur aus Blättern und Stielen gemacht.

— Und was enthalten sie denn Außerordentliches?

— Etwas, womit ich Dich bewirthen werde. — Ich habe sie selbst erst vor einer halben Stunde bekommen.

— Von wem?

— Von welchen, mußt Du fragen. Frau Waldner hielt Dagmars Korb, der mit Tausendschön geschmückt war, empor. Diesen hat mir Dagmar gegeben und den Anderen Agnes.

Nun erzählte Frau Waldner von ihrem Zusammentreffen und daß Dagmar gesagt habe, sie repräsentire David.

Der Doktor sagte Nichts; als aber die Mutter ihm später von den Beeren bot, nahm er nur von denen, welche Dagmar gepflückt hatte.

In einem Salon auf Haraldshof, dessen zum Garten führende Glasthüren offen standen, finden wir Dagmar in einen Lehnstuhl zurückgebeugt. Ihr Antlitz war bleich, ihr Auge matt und über ihrem ganzen Aeußern lag das Gepräge großer Niedergeschlagenheit. Man wäre geneigt gewesen, sie für krank zu halten, wenn nicht die Fülle ihrer Glieder dieser Annahme widersprochen hätte.

Auf ihren Knieen lag ein Buch, das sie noch nicht geöffnet hatte. Die eine Hand hing an der Seite herab, die andere ruhte auf dem Buche.

So hatte Dagmar Gott weiß wie lange gesessen,

als Schritte von der Glasthür her sie aus ihrem tiefen Nachdenken erweckten.

— Guten Morgen, sagte Ole.

Dagmar beantwortete den Gruß, ohne ihre Stellung zu ändern.

— Wie steht es heut mit Deiner Gicht, guter Ole? fragte sie.

— Gut, gut; aber es sieht aus, als ob Ihre Gnaden selbst nicht recht wohl wären. Ole betrachtete sie mit einem gewissen Mißvergnügen.

— Das scheint mir so, entgegnete Dagmar; ich bin immer gesund.

— Das ist wohl so, versteht sich; kommt mir aber doch sonderbar vor. Wenn meine Blumen ihre Kelche zur Erde neigen, wenn die Vöglein Nachts unruhig umherflattern, dann sind das keine guten Zeichen.

— Darin kannst Du wohl recht haben, fiel Dagmar ein, aber ich begreife nicht, was die Blumen und Vögel mit meinem Gesundheitszustand zu thun haben.

— Doch à propos Blumen; ich habe Frau Waldner versprochen, einige Pflänzchen von den hellen Levkoyen nach Angsberga zu senden.

— Das lohnt kaum die Mühe; dort haben sie Anderes zu bedenken.

— Was sollte das sein?

— Potz tausend, der Doktor ist ja gestern Abend angekommen und heut Morgen sah ich ihn nach dem Werke reiten.

Dagmars bleiche Wangen färbte eine leichte Röthe.

Ole sah die schöne Färbung und begann sich mit den Blumen auf den Rabatten zu beschäftigen. Er murmelte vor sich hin und ging nach einer Weile zu einem anderen Theile des weitläufigen Gartens.

Dagmar streckte die Hand nach einem Sommerhut, setzte ihn auf's Haupt und erhob sich, sicherlich in der Absicht, einen Spaziergang zu machen; da aber öffnete sich eine der Salonthüren und ein kleines Mädchen von sieben bis acht Jahren kam hereingesprungen.

— Guten Morgen, Mama; Adele will mit, Adele will ausgehen, Adele will spielen, rief sie und man hätte hinzufügen können, daß Adele Alles wollte.

Dagmar lächelte, hob die Kleine auf und küßte sie; aber sobald das Kind ihre Liebkosungen mit ein Paar Küssen erwidert hatte, wollte es hinaus. Dagmar folgte der Kleinen, welche ganz despotisch die Frau Mama zwang mit ihr zu laufen und zu spielen, als ob Dagmar eine ihrer gleichaltrigen Gespielinnen gewesen wäre.

Adele lachte, daß es klang; zuweilen hörte man auch Dagmars Lachen dazwischen.

Während sie ihr Spiel fortsetzten, hatte Frau Tharèn die Salonthür geöffnet und David mit den Worten eingelassen:

— Dagmar sitzt dort im Lehnstuhl.

Nach diesem Bescheid war sie wieder davongegangen.

David ging auf den Stuhl zu, fand aber keine Dagmar darin.

Dagegen hörte er vom Garten her ihre und eines Kindes Stimmen.

Er blickte hin, woher die Stimmen klangen und sah Dagmar, die sich hinter einem Busche zu verbergen suchte, während Adele umhersprang und nach ihr suchte. Zuletzt fand Adele ihre Mama und jubelte laut auf.

Für David war des Kindes Anblick ein unangenehmer.

Er ging in den Garten.

David stand vor Dagmar in demselben Augenblick, wo sie das kleine Mädchen, das ihr entfliehen wollte, in ihre Arme schloß.

— David, rief Dagmar aus, ließ das Kind los und reichte ihm ihre Hände. Wie freundlich und schön, daß Du kommst! Du hast mich recht lange auf dieses Wiedersehen warten lassen.

David lächelte und küßte ihre Hände.

— Du hast mich also erwartet.

— Ich wußte, daß Du kommen würdest. Und

wären zehn Jahre verflossen, ohne daß ich von Dir zu hören bekommen, so wäre ich doch überzeugt gewesen, daß Du mich eines Tages aufsuchen würdest.

— Dagmar hätte mich nie besser bewillkommnen können als mit diesen Worten, antwortete David. — Daß ich Dich aufsuchen würde, war sicher und gewiß; aber ungewiß war es, ob es zur rechten Stunde geschah.

— Ich fürchte, daß der Freund länger zögerte, als er sollte, fiel Dagmar hastig ein.

— Das hat Nichts zu bedeuten, wenn nur David nicht zu spät kommt.

Dagmar konnte keine Antwort geben; sie rief Adele. David fügte hinzu:

— Heut riefen mich überdies andere Pflichten hierher. Ich werde im Sommer einige Monate zu Hause sein und mußte demnach auf Haraldshof eine Visite abstatten und dafür danken, daß Du es während meiner Abwesenheit übernommen hast, den ältesten Sohn meiner Mutter zu repräsentiren.

— Und Du bist ein so berühmter Arzt geworden, unterbrach ihn Dagmar.

— Darüber kann ich Nichts sagen; aber daß das Erste, was ich in meiner Mutter Hause sah, eine Gabe von Dir war, das gestehe ich, verursachte mir eine wahrhafte Freude. Ein gutes Vorzeichen, Dagmar, war die Gabe, wenn auch ein Korb.

Dagmar wich Davids Blicken aus, nahm Adele bei der Hand und stellte sie dem Doktor mit den Worten vor:

— Adele d'Aveyron, Arthurs hinterlassene Tochter.

Dagmar blickte das Mädchen zärtlich an, welches dem fremden Manne zunickte und dann wieder davonlief. Sie hatte den alten Ole erblickt und eilte zu ihm hin.

Die Unterhaltung zwischen Dagmar und David nahm nun einen allgemeinen Charakter an. Man sprach von Georg. Dagmar erinnerte David an das Urtheil, das sie über seinen Bruder gefällt, und David erkannte lächelnd an, daß sie allerdings Georg

richtiger beurtheilt hätte als er selbst. Darnach äußerte er: Ich habe ganz vergessen, Dir die eigentliche Ursache meines Besuches mitzutheilen.

— Bedarfst Du eines besonderen Grundes? Dagmar lachte. Das glaube ich nicht.

— Wenn ich eines solchen auch nicht bedarf, so kann ich doch wohl einen haben. Ich will Dir ein lange vermißtes Kleinod zurückstellen.

— David rief Dagmar aus, Du willst mir doch nicht wiedergeben, was ich Dir einstens schenkte?

— O nein; ich gebe nicht, was mir gehört. Es handelt sich um Etwas, das ich aufzubewahren hatte.

David reichte ihr das Etui, das Ole von Dagmars Toilette genommen hatte.

Sie nahm es mit vollkommen gleichgültiger Miene entgegen und sagte:

— Das hast Du von Ole bekommen; er hat es mir vor Kurzem gestanden.

— Ich glaubte, daß es jetzt für Dich einen noch höheren Werth haben müßte, als da Du es verlorst.

— Ach, mein Freund, es ist ein Portrait von meiner Mutter Bruder. Es hatte nur dadurch Werth, daß es mich an Arthur erinnerte. Willst Du, so behalte es. Ich mag diese Erinnerungen nicht mehr.

Dagmar pflückte eine große Pensé ab und reichte sie David.

— Eine schöne Blume, sagte sie.

— Unläugbar.

— Warum nimmst Du sie nicht? Weißt Du, wem sie gleicht?

— Sammet.

— O nein! Sie erinnert an schöne aber ernste Gedanken, tiefe und heilige Empfindungen. Du kannst sie ja in einem Knopfloch befestigen.

— Dagmar, ich werde sie wie das Etui bewahren, bis Du Beides zurückverlangst.

— Dann wirst Du sie immer bewahren. Weißt Du, daß mein Vater und Marit auch im Sommer hierherkommen?

— Marit hat mir davon geschrieben.

— Steht Ihr in Briefwechsel?

— Ja.

Agnes kam und machte dem Zwiegespräch ein Ende.

Daß Dagmar und David nach diesem Tage häufig zusammentrafen, versteht sich von selbst.

Bald kam sie nach Angsberga, bald fuhr er nach Haraldshof und zuweilen begegneten sie sich bei Georg. Sie gingen wie gute Freunde mit einander um, hüteten sich aber beiderseitig, auf zartere Gefühle hinzudeuten. Dagmar war überaus herzlich, aber diese Herzlichkeit war so ruhig, daß es Niemand einfiel, darin etwas Anderes als Freundschaft zu sehen.

Davids Betragen war vielleicht kälter und hatte zuweilen einen Schein von Gleichgültigkeit, der Frau Waldner gelegentlich verdroß.

Trotz dieser Kaltsinnigkeit gab es Niemand, dessen Gesellschaft er so eifrig suchte als Dagmars; aber er mischte sich nicht mehr wie früher in ihre Ver-

hältnisse ein und versuchte nicht ihre Gefühle zu erforschen.

Niemals, wenn er nach Haraldshof kam und Dagmar bleich und matt fand, machte er eine Bemerkung deßwegen oder fragte nach der Ursache. Er that, als ob er Nichts wahrnähme und schien anzunehmen, daß Dagmar in der That so froh und zufrieden sei, wie sie sich stellte.

Eines Abends war er bei einem der Nachbarn gewesen und kehrte spät heim. David ritt an Haraldshof vorüber und zwar auf demselben Wege, den Ring damals genommen hatte, als er Zeuge von dem Ende der Mutter Dagmars wurde.

Die See ruhte still und klar im Schimmer der hellen Sommernacht. Ueberall herrschte Stille nah und fern.

Es sah aus, als wäre die Nacht in einen schönen Traum versunken.

Plötzlich hielt David sein Pferd an.

Ein Weib saß am Strande; sie war hinter Buschwerk halb verborgen.

Er konnte nicht erkennen, wer dort saß, aber er glaubte es zu wissen. Er schwang sich sofort vom Pferde, dessen Zügel von einem Manne ergriffen wurden, der hinter einem Eichenstamme versteckt gestanden hatte.

Der Mann war Ole.

Er deutete auf die Frau am Strande und flüsterte:

— Dieselbe Stelle, an welcher sich die Mutter hineinstürzte.

David stand wie von einer plötzlichen Offenbarung getroffen still.

Nach kurzem Bedenken war er über seine Handlungsweise klar geworden.

Eine Weise vor sich hinpfeifend ging David mit gleichgültiger Miene und Haltung zum Strande hinab. Seine Schritte waren laut, aber dessenungeachtet kam er ziemlich nahe, ehe die weibliche Gestalt sich rührte. Dann aber fuhr sie wie aus einem Traume empor.

— Was sehe ich, rief David aus, bist Du es, Dagmar?

Er stand dicht bei ihr. Dagmars Antlitz war von Thränen feucht.

David sah ein, daß hier nicht der Ort war, Anmerkungen zu machen. Er nahm, ohne ein Wort zu sagen, ihren Arm, legte ihn in den seinigen und führte sie vom Strande über den Weg, durch den Park und in den Salon, dessen Glasthüren offen standen.

Nicht ein Wort war auf dem ganzen Wege gesprochen worden. Beim Eintreten in den Salon zog Dagmar ihren Arm aus Davids Arm, blickte zu ihm auf und flüsterte:

— Wie bist Du so gut gegen mich.

— Und Du — wie bist Du so grausam gegen David, entgegnete er.

— Sage nicht so. — Dagmar verbarg ihr Gesicht in den Händen.

David nahm ihre Hände fort und äußerte mit ruhiger und milder Stimme:

— Hast Du vergessen, was Du einst gelobtest? Es wird mir sehr wehe thun, wenn Dagmar ihr Wort brechen könnte. Hat mein Friede irgend Werth für Dich, dann geh zur Ruhe. Versuche zu schlafen und nun: Gute Nacht!

— Ich will versuchen zu gehorchen, stammelte Dagmar und eilte fort.

David kehrte zu seinem Pferde und dem greisen Ole zurück.

— Herr Gott, Herr Doktor, wie schlimm es wieder ist. Der Doktor muß versprechen, uns zum zweiten Male zu helfen.

David klopfte dem Alten auf die Schulter und versicherte, daß es schon wieder gut werden würde; dann schwang er sich auf sein Pferd und ritt davon.

Am folgenden Morgen erwartete Dagmar mit großer Unruhe, daß David von sich hören lassen sollte. Der Vormittag war indessen ziemlich weit vorgeschritten, ohne daß er sichtbar wurde. Gegen elf Uhr fuhr

Frau Waldners kleiner Wagen vor und — sie stieg allein aus.

Dagmar und die kleine Adele hießen die Tante herzlich willkommen. Sie ihrerseits erklärte, daß sie nur erschienen wäre, um sie Beide nach Angsberga mitzunehmen.

Gewiß war es für Dagmar schwer, sich von all ihren Beschäftigungen zu trennen; sie sollte für arme Frauen Arbeit heraussuchen; sie sollte den Kindern einiger Bergarbeiter Kleider geben, die sie selbst verfertigt hatte, und die sie selbst vertheilen zu müssen glaubte, aber Frau Waldner meinte, daß Tante Tharèn dies Alles ebenso gut machen könnte. Das Ende war, daß die junge Wittwe und Adele nach Angsberga fuhren. Georg und Agnes sollten zu Mittag kommen und, wie Frau Waldner versicherte, Alles ganz vortrefflich werden.

Dagmar scherzte über die Tyrannei der Tante, sah aber ganz fröhlich aus, als sie Angsberga erreicht hatten und David ihnen aus dem Wagen half.

Dagmar konnte, als David sie anredete, eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen; aber er war so aufgeräumt, sah so gut und freundlich aus, daß diese bald verschwand.

Auf der Veranda wurde gefrühstückt. Dann nahm Frau Waldner Adele mit sich in den Garten.

Dagmar und David waren allein.

Dagmar hatte Adele und die Tante begleiten wollen, aber David widersetzte sich dem.

— Verzeihe, Dagmar sagte er, Du scheinst mich beinahe zu fürchten.

— Fürchten?! Sie blickte ihn an. Wie wäre das möglich? Was sollte ich von Dir fürchten?

— Vielleicht Nichts; aber Du weißt, daß ich Dich als Freund und Arzt schelten muß.

— Als Arzt wohl nicht, aber als Freund. Zu dem Ersteren habe ich noch niemals meine Zuflucht nehmen müssen.

— Aber Du bist gleichwohl krank und bist es schon seit langer Zeit gewesen.

— Beweise das, wenn Du kannst. Das sollte mir, glaube ich, ein Vergnügen machen. Worin besteht denn meine Krankheit? Dagmar sagte dies Alles in scherzhaftem Tone.

— In einer krankhaft erregten Phantasie, die zuletzt eine schwere Gemüthskrankheit erzeugen dürfte.

— Aus Barmherzigkeit, sprich nicht so, rief Dagmar aus und legte ihre Hand auf seine Lippen. Sie war todtenbleich geworden. Davids strenger Blick erhielt nun einen Ausdruck inniger Theilnahme.

— Ist denn, was ich sagte, so schrecklich? fiel er ein. Das war also das Uebel, an dem Du littest, das Weh, welches Dich verzehrte, die Angst, die Dir Deinen Frieden raubte. O, Dagmar, warum hast Du Dich mir nicht vertraut? —

Dagmar beugte ihr Haupt und sagte tief niedergeschlagen:

— Ich vermag nicht darüber zu reden. — Ich kann nicht von einem Unglück sprechen, das mir so

fürchterlich erscheint, von einem Uebel, wogegen es keine Rettung giebt.

— Wenn Du selbst nicht reden kannst, so mußt Du wenigstens hören auf das, was ich sagen werde.

— Nein, David, nicht einmal das ist mir möglich, fiel Dagmar ein.

— Ich setze indessen voraus, daß Du es thust, ich hoffe, Du habest mich hinlänglich lieb, um Dich dieser Plage zu unterwerfen. Ich will im Uebrigen Dir nur eine kleine Geschichte aus dem Leben erzählen. Du mußt sie hören, ohne mich zu unterbrechen.

— Ich hatte einen Freund, begann David, einen jungen Arzt, der mir einst die Geschichte seiner Liebe anvertraute. Höre, wie sie lautet:

Er hatte eine junge Verwandte gehabt, ein fröhliches liebliches Mädchen, das er von Kindheit an kannte.

Im Laufe einiger Jahre sahen sie einander nicht; als sie sich aber trafen, sagte man, das junge Mäd-

chen litte an einem heimlichen unerklärlichen Weh. Man bat den jungen Arzt, diesem entgegen zu arbeiten. Er schenkte ihr seine ungetheilte Aufmerksamkeit und suchte durch gewissenhafte Beobachtungen die Ursache ihrer Schwermuth zu erforschen, um diese beseitigen zu können. Das Erstere gelang ihm nicht, dagegen ging es mit dem Zweiten besser als er zu hoffen gewagt hatte. Sie vergaß nach und nach zu weinen und zu grübeln. Sie verließ die Welt der Phantasie und lebte mit ihm in der Wirklichkeit. — Sie liebte den Arzt und wurde von ihm geliebt. — Was sie seinem Herzen war, vertraute er ihr einstens und in ihrer Antwort gestand sie, daß er ihr Alles sei. Das Glück lächelte ihnen freundlich entgegen, aber das junge Mädchen stieß die Seligkeit von sich und forderte, daß der Geliebte ihr entsage. Sie sagte, daß ein unglückliches, geheimnißvolles Geschick sie von einander trenne. Er suchte sie auf, der sein Herz gehörte. Er fand sie an dem Krankenbette eines männlichen Verwandten, sah sie dem Kranken eine Zärtlichkeit widmen,

die ihn von allen Erklärungen abzustehen bewog. Trotzdem versuchte er ihr Betragen ohne Bitterkeit zu beurtheilen und die Beweggründe desselben zu erforschen; das aber wollte nicht gelingen. Er durchlebte noch einmal jede Stunde ihres Zusammenseins, er wiederholte jedes ihrer Worte, jede Bewegung in ihren Zügen. Alles sagte ihm: „Sie liebt Dich" — und doch vergaß sie ihn nun um eines Anderen, eines Fremdlings willen.

Er konnte nicht voraussetzen, daß Untreue und Verrath in ihrem Herzen wohnte, dazu liebte er sie zu sehr. — War es Mitleiden, das sie zu ihren Handlungen bewog? So glaubte er zuletzt und begann zu ahnen, daß dieser Verwandte mit dem traurigen und unerklärlichen Geschicke in Verbindung stände, von dem sie gesagt hatte, das es sie au ewig trenne. Er beschloß die Zeit walten zu lassen und geduldig zu warten, bis der Tod des Kranken sie von ihren Verpflichtungen befreite. Dann wollte er sie aufsuchen, wollte sie nicht eher lassen, bis sie

ihm eine Erklärung gegeben, bis sie eingewilligt hätte, ihm anzugehören.

Plötzlich wurde er an ein Sterbebett gerufen; es war ihr kranker Verwandter, der seinen letzten Streit auskämpfte.

Der Arzt konnte nicht eher kommen, als bis das Leben erloschen war, aber der Todte hätte ihm jede Hoffnung künftigen Glückes vernichten können; in seiner Todesstunde hatte er sich mit der verbinden lassen, welche der junge Arzt liebte. Sie hatte dem Sterbenden dieselbe Hand gegeben, die sie dem verweigerte, der ihr Herz besaß.

Eine solche Handlungsweise konnte der Arzt nicht verstehen. Er ging, um ihr nimmer zu verzeihen.

— Doch er verzieh, flüsterte Dagmar.

— Daß er es thun konnte, das bewirkte des Mädchens Stiefmutter. Sie kannte sein Unglück und gab ihm den Schlüssel des Räthsels. Sie rettete ihm den Glauben an die Geliebte.

Doch wir reden nicht länger von ihm, wir wollen uns mit dem Mädchen beschäftigen.

Du weißt, daß ihre Heimlichkeit bittere Leiden herbeigeführt hatte. — Wie anders, wenn ihre Liebe stärker gewesen wäre als ihre Verschlossenheit; wenn sie ihm gestanden hätte, was sie in solch eine arme von zwischen sie und ihr Glück tretenden Schreckbildern gequälte Träumerin verwandelt habe. Manche böse Stunde hätte sie sich und dem Geliebten erspart.

David faßte Dagmars Hand und fügte hinzu:

— Was sie damals gesollt hatte, das mag sie nun thun.

Dagmar schwieg und sah David mit bittendem Blick an.

— Dagmar, sagte David ernst, Du hast durch Deine Geheimnißkrämerei einen Fehler begangen, den Du gut machen mußt. Es wäre schlimm, wenn Du nicht den Muth besäßest, der Quelle nachzuforschen, aus welcher Dein düstres Weh entspringt; oder hat David Unrecht gethan, daß er wieder kam?

— Nein, das hat er nicht, rief Dagmar aus. Ich will reden, fügte sie hinzu; aber Du weißt nicht, was Du von mir verlangst. Ich habe meinen Schmerz noch nie in Worte gekleidet, und schrecke zurück vor dem Klang meiner eigenen Stimme, da ich es jetzt thun soll.

— Aber hernach, fiel David ein, soll der Schmerz seine Gewalt verlieren und Du wirst Dich wundern darüber, daß ein eingebildetes Unglück Dir so viel Leid verursachen konnte.

Dagmar erhob ihr Haupt. Der Ausdruck ihrer Niedergeschlagenheit war verschwunden.

— Mag es sein, sagte sie und ohne weitere Vorbereitungen begann sie ihre Erzählung:

— Während unseres Aufenthaltes in Paris besuchten wir das Atelier eines berühmten Malers. Unter den Gemälden, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, war ein neapolitanischer Fischerknabe. Das Bild war von einem jungen Marquis d'Aveyron bestellt, der sich in dieser Tracht hatte portraitiren

lassen. Mein Vater wurde beim Klange dieses Namens, den auch meine Mutter getragen, nachdenklich.

Der Eindruck des Bildes wurde jedoch durch die vielen anderen verwischt, die jeder Tag in der Weltstadt brachte.

Bald darnach besuchten wir eines Abends die italienische Oper.

In die Loge uns gegenüber trat in Gesellschaft des schwedischen Gesandtschafts-Secretairs ein junger Mann mit einer schönen Dame am Arm.

Er nahm sofort unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir hatten das Modell des schönen Fischerknaben vor uns.

Sein ganzes Auftreten zeugte von Jugend, Gesundheit und Lebensfrische. Mit seinem Glase betrachtete er das Publicum und zuletzt blieben seine Augen auf uns gerichtet.

Er wandte sich an den Secretair, dann an die Dame und danach verließen die Herren ihre Loge.

Ein paar Minuten später traten sie in die unsrige ein und der Secretair stellte uns den Marquis d'Aveyron vor.

Arthur richtete an meinen Vater einige höfliche Worte, in denen er das Vergnügen aussprach, seine Bekanntschaft zu machen, und fragte dann, ob er derselbe Oberst Björnstam sei, der mit Anaïse d'Aveyron verheirathet war.

Mein Vater bejahte die Frage und Arthur theilte mit, daß er ein Brudersohn Anaïse's sei.

Sein Vater und Großvater wohnten auf dem Stammschlosse. Gleich nach dem Tode der Mutter Arthurs hatte sich sein Vater von der Welt zurückgezogen und Arthur hatte seit länger als drei Jahren weder ihn noch den Großvater gesehen.

Er war gerade von einer Reise, die er mit seiner jungen Frau unternommen, zurückgekehrt. Unter Anderem sagte er, daß zwischen mir und seiner Frau, die in der Loge gegenüber saß, eine wunderbare Aehnlichkeit herrsche, die ihn sofort überrascht habe.

Er verließ kurz darauf unsere Loge, nachdem er versprochen hatte, uns mit seiner Frau zu besuchen.

Zwei Wochen lang waren wir beinahe täglich beisammen. Beide — jung, liebenswürdig, glücklich und froh — betrachteten das Leben von seiner sonnigsten Seite.

Als Arthur eines Tages wieder zu uns kam, war seine sonst so helle Stirn finster. Er hatte einen Brief vom Vater bekommen; es waren mancherlei Gerüchte in Bezug auf die Religion seiner Schwiegertochter zu ihm gedrungen. Er wünschte zu erfahren, ob es möglich wäre, daß der Sohn eine von dem alleinseligmachenden Glauben Abgefallene geehelicht hätte. Arthur wollte zum Vater reisen und versuchen, ihn mit dem Gedanken zu versöhnen, daß seine Gattin Protestantin war. Schriftlich diesen Versuch zu machen, hätte die Mühe nicht gelohnt.

Arthur hatte, als er um des Vaters Einwilligung gebeten, es nicht für nöthig gehalten, über die Confession seiner geliebten Zoë Auskunft zu geben;

jetzt aber beunruhigte es ihn, dies nicht gethan zu haben. Er kannte allzuwohl des Vaters und Großvaters bigotte Strenge in Glaubenssachen.

„Es liegt, sagte Arthur, in unserer ganzen Familie eine angeborne Neigung zum Wahnsinn und jede Generation hat ihm seine Opfer gebracht. Mein armer Vater, der in seiner Jugend ein übermüthiger Cavalier war, ist nun ein bigotter Greis und steht an der Grenze der religiösen Verrücktheit. Er wird mir meine Heirath schwerlich verzeihen."

Arthur und seine Frau reisten nach dem Stammschlosse und wir verließen Paris.

Drei Monate waren vergangen, als wir eines Abends mit Zoë und Arthur in Neapel zusammentrafen. Der Letztere war kaum wieder zu erkennen. Sein blühendes Aussehen war verschwunden und aus jedem seiner Züge sprach ein verzehrendes Seelenleiden. Auch Zoë schien von bitterem Kummer bedrückt zu sein. Ein schweres Unglück war also über sie hereingebrochen.

Schon in der ersten Stunde unseres Zusammenseins bemerkten wir an Arthur Spuren von Geistesstörung. Er stand an der Grenze des Wahnsinns.

Dagmar drückte die Hand gegen die Stirn und sagte:

— Diese Entdeckung war furchtbar für mich, als ich meinen Vater zu Marit äußern hörte:

„Sein Zustand erinnert in schmerzlicher Weise an Dagmars Mutter."

Ich schlief nicht in der folgenden Nacht.

Vor meinen Ohren klangen Arthurs Worte wieder: „Es liegt in unserer Familie eine Anlage zum Wahnsinn."

Meine Mutter war schwachsinnig gewesen, mehrere Glieder ihrer Familie waren demselben Leiden verfallen. Auch ich hatte dieses furchtbare Erbe zu erwarten.

Das war die erste all der endlosen qualvollen Nächte, welche später folgten.

Dagmar stand auf und ging einige Schritte im

Garten umher. Als sie ihren Platz an Davids Seite wieder einnahm, war sie ruhig.

— Die Ursache von Arthurs Geistesstörung war in Kürze folgende: Er war auf einen stürmischen Auftritt vorbereitet zu seinem Vater gekommen; zu seiner Bestürzung fragte ihn sein Vater jedoch nur: „Ist Deine Frau eine Ketzerin?" Als Arthur mit „Ja" geantwortet hatte, entfernte sich der Vater ohne ein Wort zu sagen und schloß sich in sein Zimmer ein. Am nächsten Morgen fand ihn der Kammerdiener todt in seinem Bette. Der Marquis hatte mehrere Jahre an einem Herzübel gelitten, welches nun wahrscheinlich in Folge der heftigen Gemüthsbewegung seinen Tod herbeigeführt hatte.

Arthurs Trauer wurde so heftig, daß er von Anfang an dem Wahnsinn nahe war. Er klagte sich an, des Vaters Mörder zu sein und da ihn gleichzeitig der Großvater verstieß und ihn als des Vaters Henker bezeichnete, so wurde es bei ihm zur fixen Idee, daß er seinen Vater um's Leben gebracht habe.

Von Schmerz verzehrt und kranken Geistes kam er mit Zoë nach Italien.

Während unseres Zusammenseins war er bald bei vollem Verstande, bald hatte er Anfälle wahnwitziger Verzweiflung, bei denen er in wilde Klagen ausbrach und sich für den größten Verbrecher auf Erden hielt. Wenn diese Anfälle über ihn kamen, ertrug er sogar den Anblick seiner Hausfrau nicht, sondern floh sie, wie sein böses Gewissen. Ich war die Einzige, die ihn beruhigen konnte. Wenn seine Gedanken sich wieder zu ordnen begannen, weinte er über Zoë's Schicksal. Er sagte, daß Alle, in deren Adern das Blut der d'Aveyrons floß, zum Wahnsinn verdammt seien und beschwor mich, niemals mein Geschick mit dem eines Andern zu vereinigen. Ich solle unverheirathet sterben, und mein Gewissen nicht mit dem Vorwurfe beschweren, ein so unglückseliges Erbe fortgepflanzt zu haben.

Ich sah, wie unglücklich Zoë war; ich war Augenzeuge der Anfälle Arthurs, ich hörte seine Klagen,

wenn die Vernunft wiederkehrte, seine Reue darüber, daß er so viel Elend auf das Weib gehäuft hatte, welches er liebte — und das Alles bewahrte ich in meinem Gedächtniß.

Meine Pflicht war es, Arthurs Worten zu gehorchen.

Nach vier Wochen reisten der Marquis und seine Frau plötzlich ab, ohne Abschied zu nehmen, ohne zu sagen, wohin sie gingen.

Mein Friede war inzwischen für immer verschwunden. Tiefe Schwermuth, die meinen Vater und Marit beunruhigte, erfüllte meine Seele. Es schien mir, als fürchteten sie für mich dasselbe Unheil, das ich als unvermeidlich bevorstehend ansah. Es brachte mich in Verzweiflung, daß ich denken sollte, sie suchten in meinem Gesicht nach Spuren desselben. Ich wollte nicht, daß sie von gleicher Angst, wie ich, gefoltert werden sollten und ich begann sie zu täuschen, begann mich froh und sorglos vor ihnen zu stellen.

Von Italien aus reisten wir nach der Schweiz.

Wir durchstreiften ihre Thäler. Wohlthätig wirkte die Alpenluft auf mich ein. Ich vergaß zuweilen, was meiner wartete, und fühlte mich sorglos und glücklich.

Eines Abends gelangten wir in einen reizenden Ort, wo wir zu bleiben beschlossen.

In der Nähe des Wirthshauses erhob sich ein schönes großartiges Gebäude, das ebensogut für eine Burg wie für ein Schloß gelten konnte. Es hatte eine romantische Lage.

Ich fragte, wem es gehöre und erhielt zur Antwort:

„Einem Arzt, der dort eine Irren-Anstalt eingerichtet hat.“

Ein Irrenhaus in diesem herrlichen Thale.

Ich schauderte und konnte meine Gedanken nicht von dem Gebäude losmachen. Es zog mich an und schreckte mich zurück. Ich sagte zu mir selbst:

„In eine ähnliche Anstalt wirst du einstmals eingesperrt.“

Am andern Morgen stand ich zeitig auf und ehe mein Vater oder Marit aufwachten, begab ich mich nach der Anstalt.

Ich wollte sie näher in Augenschein nehmen, ich wollte die Unglücklichen kennen lernen, die dort waren.

Nach einem Gespräch mit dem Arzte war er höflich genug, mich in der Anstalt umherzuführen. Ich sah die Irren und betrachtete sie mit demselben Interesse, womit ein zum Tode Verurtheilter den Galgen betrachten würde. Wir kamen zuletzt in die Abtheilung der Rasenden. Der Doctor öffnete die Klappe zu einer Zelle, aus welcher wildes Schreien erklang. Ich blickte mit Entsetzen hinein.

Der, welcher dort raste, war — Arthur.

David, ich sehe ihn, wie er da vor meinen Augen gestanden hat, wann ich will; niemals werde ich seine wild rollenden Augen vergessen, nie seine verzerrten Züge — und ich weiß kaum, wie ich von seiner Zelle wieder weggekommen bin.

O zu denken, daß ich sein Schicksal einst auch haben werde, wie furchtbar!

Dagmar verbarg ihr Gesicht in den Händen.

David schwieg.

Lange konnte Dagmar in ihrer Erzählung nicht fortfahren. Endlich begann sie:

— Es ist ein bitterer Kelch, den Du mich zu leeren zwingst; aber ich leere ihn, wie ich Alles thun würde, was Du von mir verlangst. Darum wollen wir zu meinem Besuch im Irrenhause zurückkehren.

Als ich mit dem Doctor wieder in seinem Sprechzimmer war, unterrichtete ich ihn davon, daß ich die Cousine des Unglücklichen wäre und daß ich Zoë's Aufenthalt zu erfahren wünschte.

„Sie wohnt eine kurze Strecke von hier," antwortete der Doctor. „Die Marquise ist sehr kränklich und soll bald Mutter werden; trotz alledem will sie nicht getrennt von ihrem Manne leben, sondern ihm so nahe sein, daß sie ihn täglich sehen kann. Sie wünscht jedoch unerkannt zu leben."

Der Doctor sagte auch, er habe gute Hoffnung, Arthur wieder herzustellen, wenn es auch langsam gehen würde.

Unglücklicher als je kehrte ich in's Wirthhaus zurück. Ich erzählte Marit und meinem Vater von meinem Besuch im Irrenhause und von Arthurs Aufenthalte daselbst; ich bat sie, ein paar Tage zu bleiben, damit ich Zoë besuchen könnte.

Ich hätte sicherlich nicht nöthig gehabt, sie zu sehen, um in meinem Entschluß, nicht zu heirathen, bestärkt zu werden. Ihr von Schmerz und Verzweiflung zerrissenes Gemüth, ihr verfallenes Gesicht zeigten mir, welches Verbrechen der begeht, welcher sein Schicksal an das eines Wahnsinnigen fesselt. Zoë war in der That grenzenlos unglücklich und nichts konnte gethan werden, um ihr Loos zu mildern.

Bald traten wir die Heimreise nach Schweden an und gingen über Paris.

Dort wurde mir auf mein Bitten der Fischerknabe gekauft.

Arthur, der in seinen glücklichen Tagen sich in dieser sonderbaren Tracht hatte portraitiren lassen, vergaß bei seiner Rückkehr vom Stammschloß das Geschäft mit dem Maler zu ordnen und dieser war froh, daß er das Bild verkaufen konnte.

Ich gab vor, daß ich es zu haben wünschte, um mich beständig an Arthurs erste Begegnung zu erinnern. Die eigentliche Ursache war jedoch, daß ich meines unglücklichen Vetters Bild vor Augen zu haben wünschte, damit ich nie in Versuchung käme, von meinem Vorsatz, unverheirathet zu bleiben, abzugehen.

Als wir auf Haraldshof wohnten, hing das Bild in der Galerie und dort betrachtete ich dasselbe oder das Portrait des Vaters meines unglücklichen Cousins stundenlang und vergegenwärtigte mir Arthurs trauriges Loos.

Als wir nach Eriksdal zogen, erhielt es seinen Platz in der Bibliothek; später hängte ich es in meinem Zimmer auf. Ich war überzeugt, daß Niemand

das Interesse, welches ich für dasselbe hegte, mißdeuten könne. Ich liebte das Bild wie einen Unglückskameraden.

Du warst es, — Du, David, der meine Gedanken von ihm und meinem traurigen Familien-Erbtheile abzog; Du warst es, der mich Alles, außer meiner Liebe zu Dir, vergessen ließ.

Ich liebte, liebte ebenso heftig, ebenso ausschließlich wie meine Mutter, wie Arthur geliebt hatte. Fast hätte ich vergessen, daß ich mich opfern müßte, um Dir ein ähnliches Loos wie Zoë's zu ersparen.

Arthur kam, um mich zu meiner Bestimmung zurückzuführen.

Ich darf mich nie verheirathen.

— Nie! wiederholte David.

— Du kannst nach dieser Schilderung nicht daran zweifeln.

— Dagmar, noch hast Du Deinen Bericht nicht geschlossen.

Dagmar stützte das Haupt auf die Hand, als

ob sie müde wäre vom langen Sprechen. Sie fuhr fort:

Du erinnerst Dich zuerst meines Unmuthes, als ich die Nachricht erhielt, daß Vater und Marit den Sommer über fortbleiben wollten. Nun wohl, als ich weiter darüber nachdachte, kam ich zu der Ueberzeugung, daß die Verlängerung der Reise Arthurs wegen geschah. Ich wußte, daß Arthur seine Frau verloren, daß er das Irrenhaus verlassen hatte und sich mit seiner Tochter in Italien aufhielt. Näheres aber hatte ich nicht erfahren.

Mein Großvater, der bis zu seinem Tode eine fanatische Unversöhnlichkeit sowohl gegen seinen Enkel, wie gegen mich, seine Enkelin, bewahrte, hatte, während er noch lebte, sein ganzes Vermögen an Kirchen und fromme Stiftungen verschenkt und auf diese Weise sowohl Arthur wie mich enterbt.

Das Vermögen des Ersteren war nie bedeutend gewesen und war in den letzten Jahren so zusammengeschmolzen, daß seine ökonomische Stellung fast

ebenso bedenklich war wie sein Gesundheitszustand. Alles dieses erfuhr mein Vater in Paris.

Er suchte nun Arthur auf und reichte ihm hülfreich die Hand.

Er fand meinen Vetter in der Nähe Roms in höchst traurigem Zustande: arm und fast sterbend. Er hatte das geringe Vermögen, das ihm noch geblieben war, einer französischen Familie überliefert, damit sie seine Tochter zu einem entfernten Verwandten führen und bitten möchte, sich des verlassenen Kindes anzunehmen.

Natürlich sorgte mein Vater für Arthur. Bei Marits zarter Theilnahme gelangte er bald auf den Weg der Besserung und wünschte nun nach Schweden mitzugehen.

Krank an Leib und Seele kam er hier an. Ich wurde seine Trösterin, wurde die, welche ihn mit seinem Leiden versöhnte. Er sah in mir das Abbild seiner geliebten Zoë und meine Gegenwart machte sein Lebensende friedlich und still.

Deine Liebe war mein Glück, aber ein Glück, das ich nur im Träumen besaß. Als nun Arthur wünschte, an demselben Orte sein Leben endigen zu dürfen, wo seine Tante gestorben, vermochte ich Marit und Vater, den Winter auf Haraldshof zuzubringen. — Im mußte fort aus Deiner Nähe; ich sagte es Marit. Ich sagte ihr auch, daß wir nie ein Paar werden könnten. Dann schrieb ich Dir und reiste von Eriksdal ab, ehe der Brief abgesandt wurde.

Auf Haraldshof wurde Arthur von Angst über die Zukunft seines Kindes überwältigt. Seine Unruhe nahm bald den Charakter einer Geistesstörung an. — Er wollte seine Tochter wiedersehen, er verlangte von mir und Marit die heiligsten Versprechungen, daß wir für sie sorgen wollten und konnte doch nicht ruhig werden.

Vater ließ das Mädchen kommen. Wir versicherten ihm täglich, daß er sie wiedersehen sollte und daß sie auf dem Wege nach Schweden wäre; aber dessenungeachtet überließ er sich einer Verzweiflung,

die seinen Verstand verwirrte. In dieser Zeit der Unruhe bat er, daß ich mich ihm antrauen lassen sollte, damit auf diese Weise seiner Tochter eine Mutter gesichert würde.

Gerührt durch seine Bitten und seinen Zustand, gab ich zuletzt nach und versprach sein Begehren zu erfüllen. Er wurde nun ruhiger und erwartete geduldig das Ende seines Lebens.

Am Tage vor Arthurs Tode langte die kleine Adele auf Haraldshof an und eine Stunde vor seinem Ende wurde ich mit ihm getraut. Ich glaube damit eine gute Handlung gethan zu haben und in Adele gewann ich ein Wesen, für das ich leben konnte. — Dem, welchen ich liebe, durfte ich mein Leben nicht widmen.

In der armen Adele hatte ich eine stete Erinnerung an ihren Vater. Sie ließ mich Arthur wiedersehen in seinen wirren Stunden, in seiner Raserei und ich weinte nicht nur über mich, sondern auch über dies arme Kind, dem dasselbe Schicksal drohte,

wie es furchtbar mir vor Augen schwebte. — Ich war unglücklich.

— Aber Du bist es nicht länger, fiel David ein und Du sollst es auch nicht werden. Ich bin jetzt an Deiner Seite. Das Uebel, woran Du gelitten, muß weichen und das wird leichter gehen, sobald Du zu der Einsicht gekommen bist, daß Dein ganzes Unglück in Deiner Einbildung ruht. — Ich bedurfte Deiner Erzählung nicht; schon seit zwei Jahren wußte ich Alles, was Du mir jetzt gesagt hast. — Marit schrieb mir davon kurz nach Arthurs Tode. — Für Dich aber war es nothwendig, Dich auszusprechen, Deine selbstgeschaffenen Leiden in Worte zu kleiden; darum bewog ich Dich zu reden.

— David, rief Dagmar, Du wußtest, woran ich litt, und Du kamst nicht gleich, um mich zu trösten und mir beizustehen?

— Nein, ich war damals nicht stark genug und Deine Phantasie durch die Begebenheiten zu sehr erhitzt, als daß Du auf irgend etwas Anderes gehört

hättest, als auf ihre Vorspiegelungen. Wäre ich damals gekommen, so würde ich ohne Nutzen wieder von Dir gegangen sein. In dem Streit, der zwischen uns entstanden wäre, hättest Du, gestärkt durch die lebhafte Erinnerung an Arthur Dich nicht überwinden lassen. — Ich wartete daher, bis der Sieg mir sicher war. Damit er dies wurde, mußte ich Zeit, Abwesenheit und Dein Herz zu meinen Bundesgenossen machen.

— Sitzt Ihr noch immer auf der Veranda, rief Frau Waldner, die mit Adele die Treppe hinaufstieg. Georgs Wagen ist eben angekommen. Eile Dich, lieber David, Deinen Bruder und Deine Schwägerin zu empfangen.

— Gleich, liebe Mutter, antwortete David.

Ehe er dieser Aufforderung aber nachkam, sagte er mit innigem Tone:

— Ein Wort, ehe wir gehen. Glaubst Du, daß ich wie Georg mir eine andere Frau an Dagmars Stelle suchen würde?

— Nein, das glaube ich nicht. Du wirst nie eine Andere lieben.

— Dann hast Du eine große Schuld mir gegenüber.

— Ich weiß es, flüsterte Dagmar.

— Nun wohl, bezahle sie, indem Du mich zu Deinem Arzte nimmst.

— Gern, aber ich bin nicht krank und für mein Leiden giebt es keine ....

— Halt ein! Ich verlange nur, daß Du versprichst, meinen Vorschriften nachzukommen. — Das kann meiner Dagmar nicht schwer sein.

— Dagmar reichte ihm die Hand und lächelte wehmüthig.

— Da hast Du mein Versprechen.

— Gut, dann bin ich zufrieden. Nimm nun meinen Arm und laß alle düsteren Gedanken schwinden.

Sie gingen durch den Salon und das Wohnzimmer und kamen rechtzeitig auf dem Hof an, um Georg nebst Frau und Kind zu begrüßen.

Es kam Dagmar vor, als ob durch diese Unterredung eine schwere Last von ihrer Seele genommen sei.

Freude, Glück und Zufriedenheit umgaben sie.

David war so zuvorkommend, herzlich und liebreich gegen sie; Angsberga erschien ihr so strahlend, so lachend und so voll Frieden, daß sie glaubte, es nie an einem so schönen Tage gesehen zu haben.

Am Abend kam Dagmars Equipage um sie abzuholen.

Tante Waldner meinte, sie habe nicht die Absicht, Dagmar fortzulassen; sie wolle sie vielmehr die Nacht bei sich behalten.

Dagmar wandte ein, dies sei unmöglich. Sie hätte so viel zu thun und könnte folglich nicht von Hause fortbleiben. — Frau Waldner sah die Nutzlosigkeit ihrer Versuche sie zu überreden ein und stand davon ab.

Nach dem Abendessen begann man sich zur Rückfahrt zu rüsten.

Agnes hatte Verschiedenes mit der Schwiegermutter zu berathen.

David näherte sich Dagmar und sagte in gleichgültigem Tone:

— Ist es Dein Ernst, heut Abend nach Hause zu fahren?

— Ja; warum fragst Du danach?

— Ich wollte Dich bitten, hier zu bleiben.

— Ich kann nicht.

— Du kannst nicht? — David nahm ihre Hand und spielte mit ihren Fingern.

Da rief Adele:

— Unser Wagen ist vorgefahren.

David betrachtete mit großer Aufmerksamkeit Dagmars Zeigefinger.

— Dagmar hat noch nie eine Nacht unter meiner Mutter Dach zugebracht, sagte er. — Man schläft recht ruhig und gut hier auf Angsberga.

Dagmar blickte ihn an, aber Davids Augen waren nicht auf sie gerichtet. Sie wandte sich zu Adele und sagte:

— Frederik kann nach Hause fahren. — Wir bleiben bis morgen bei Tante Waldner.

Adele eilte davon, ihren Auftrag auszurichten.

Dagmar blieb nicht nur den folgenden Tag, sondern die ganze Woche auf Angsberga. Der Aufenthalt daselbst bekam ihr ganz vorzüglich. Ihre Augen waren nicht mehr matt, wenn der Morgen glühte und ihre Wangen rötheten sich.

Gegen Ende der Woche kamen der Oberst und Marit auf ihrer Reise nach Haraldshof über Angsberga.

Dagmar begleitete sie, aber Marit und der Vater baten sie, Tante Waldners Anerbieten anzunehmen und nach Angsberga zurückzukehren.

Nachdem sie eine Woche in Marits Gesellschaft auf dem alten Schlosse zugebracht hatte, begann sie sich nach Angsberga zurückzusehnen und als David kam, um sie abzuholen, hatte sie nicht die geringsten Einwendungen zu machen.

Sie fühlte sich glücklicher und zufriedener, wenn sie dort war. Ihren Vater und Marit traf sie ja doch täglich.

Auch Marit und der Oberst blieben häufig auf Angsberga über Nacht — Alle fühlten sich dort wohl.

Die Innigkeit zwischen David und Dagmar nahm mit jedem Tage zu. Er war der Vertraute ihrer Seele und sie sprachen oft von dem, worüber sie sich früher so bitterlich gehärmt hatte. — Er brachte sie unter solchen Gesprächen zu der Erkenntniß, daß sie sich ihre Leiden selbst geschaffen hatte. Er sprach von ihrem Gemüth, ihrem Charakter und ihrer Körperconstitution und überzeugte sie davon, daß es keinen vernünftigen Grund gab, anzunehmen, daß sie irgend welche Anlage zu einer Geisteskrankheit ererbt habe. David behandelte den Gegenstand mit Ruhe, und ließ in seine Beweisgründe Nichts mit einfließen, was auf ein persönliches Interesse hindeuten konnte.

David äußerte gewiß häufig, wie lieb ihm Dagmar sei; er forderte von ihr auch mancherlei Beweise der

Zuneigung; aber die heiße Sprache der Liebe führte er nicht. Oft wollte Dagmar glauben, daß er sie nicht mehr wie früher liebte; dann wieder fand sich so Vieles, welches bewies, daß seine Gefühle nicht verändert waren.

Die Zeit eilte inzwischen weiter und der Sommer näherte sich seinem Ende.

Dagmar war glücklich gewesen; ihre Unruhe, ihr Weh, ihre Schlaflosigkeit waren verschwunden. Im selben Maaße aber wie diese zurückweichen mußten, war ihre Liebe an Stärke und Macht gewachsen und war nun fast unumschränkte Herrscherin ihrer Seele.

David und Dagmar saßen eines Abends und plauderten, als er ganz plötzlich bemerkte:

— Ende nächster Woche muß ich zur Hauptstadt und zu meinen Patienten zurückkehren.

— Willst Du mich so bald verlassen, rief Dagmar aus.

— Die Pflicht ruft und ich habe zu gehorchen.

— Wir müssen scheiden.

Dagmar wandte sich ab und sagte in traurigem Tone:

— Wenn Du reisest, wird meine Freude und mein Friede auch verschwinden. Die Sehnsucht nach Dir wird dann wie in den beiden letzten Jahren unserer Trennung, mir endlose Qualen verursachen. Der Grund, aus welchem wir getrennt von einander leben müssen, wird dann wieder vor meine Seele treten und mein Dasein verbittern. In Deiner Nähe flieht die Sorge; ich vergesse sie und bin glücklich. — Entfernt von Dir ist mir das Leben eine drückende Bürde.

— Wenn es so ist, warum trennen wir uns? fragte David. Warum verdammen wir uns Beide zu thörichtem Entsagen. Siehst Du nicht ein, daß meine Liebe Dein Schirm gegen Dich selber ist und daß vor ihm die gespenstischen Schattenbilder Deiner Phantasie entweichen? Folge mir und die Glückseligkeit gehört uns. Ich kann nicht länger leben ohne Dich. Ich konnte Jahre gehen lassen ohne Dich zu

sehen, damit Du verstehen lerntest, daß die Liebe stärker sei als alle Deine Hirngespinste. — Ich wußte, daß Du Dich nach mir sehnen würdest und ich hoffte Alles von dieser Sehnsucht. — Ich wartete und glaubte an Deine Liebe. — Habe ich vergeblich gewartet und gehofft? Soll ich reisen — reisen ohne Dich?

David hatte seinen Arm um Dagmars Leib gelegt.

Ihre Wangen glühten; sie hatte keinen anderen Gedanken als ihn allein, kein anderes Gefühl als die Liebe zu ihm. — Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und flüsterte:

— David, ich kann nicht von Dir scheiden. Mag Gott, magst Du mir diese Schwachheit verzeihen.

Was weiter gesagt wurde, wissen wir nicht; aber als Marit eine halbe Stunde später eintrat, fand sie David neben Dagmar knieend und sie mit seinen Armen umschlingend.

Er sprang auf und rief:

— Marit, ich habe gesiegt; Dagmar ist mein! Du wurdest es nun doch, der ich mein Glück verdanken sollte; ohne Deinen Rath hätte ich in meiner Ungeduld sicher Alles zerstört.

David ergriff Marits Hand, drückte sie an seine Lippen und fügte mit Wärme hinzu:

— In Dagmar habe ich Marit wiedergefunden.

In diesem Augenblick war Marits Glück vollkommen. Ihr liebster Wunsch war verwirklicht; sie konnte nun mit vollen Zügen an der Seite ihres Mannes, den sie aus voller Seele liebte, des Lebens reinste Lust genießen.

Frau Waldners Freude war die einer glücklichen Mutter, die ihr geliebtes Kind gerade die Frau zur Gattin nehmen sieht, welche sie am liebsten von Allen ihre Schwiegertochter nennen mochte.

Sechs Wochen nach dem zuletzt beschriebenen Tage wurde auf Eriksdal Davids und Dagmars Hochzeit gefeiert.

Als der Oberst und Frau Waldner die Neuvermählten umarmt und gesegnet hatten, reichte Björnstam seiner Cousine die Hand und sagte:

— Nun Sally sind unsere gegenseitigen Wünsche in Erfüllung gegangen. Ich hoffe auch durch meine Freundschaft für Waldners Söhne wieder gut gemacht zu haben, daß ich einst in früher Jugend und unter dem Einfluß einer heftigen Leidenschaft in einem unbewachten Augenblick die Sprache der Liebe zu seinem Weibe zu reden gewagt, und daß ich Dir dadurch manchen ungerechten Verdacht, manche bittere Stunde schuf. Der vieljährige Zwiespalt zwischen uns, der eine Folge davon war, ist durch unsere Kinder geheilt worden und Du hast mir sicher verziehen, was ich Jüngling gegen Dich sündigte. Möge Dagmar eine eben so gute Gattin werden, wie sie mir Tochter gewesen ist, dann wird unser Alter froh und glücklich sein.

— Amen, flüsterte Frau Waldner und drückte des Obersten Hand.

Am Tage nach der Hochzeit reiste das junge Paar in die Hauptstadt.

Marits Wünschen gemäß blieb Adele auf Eriksdal.

Dagmar, die früher das Stadtleben gehaßt hatte, wohnte nun in Stockholm und befand sich ganz wohl dabei.

Sie war glücklich, so glücklich wie nur ein Weib sein kann, welches tief und wahrhaft liebt.

Die Sommerzeit verlebte David mit seiner Frau gewöhnlich auf Angsberga.

Dagmars Vorliebe für Haraldshof war vollkommen verschwunden. — Es barg zu viele traurige Erinnerungen, als daß sie es länger hätte lieben können.

David hatte niemals Grund seine Heirath mit einem Abkömmling der Familie d'Aveyron zu bereuen. — Das traurige Erbe, welches Dagmar fürchtete, ging weder auf sie noch auf Adele über.

Ende.